Münster 1936 No 56 Phil DiS

Germanistik

Umbruch des Geistes in seiner Auswirkung auf die literarische Situation der Gegenwart

Nachgewiesen an der zeitbedingten und artfremden Romankunst Franz Werfels

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Annemarie Rheinländer-Möhl

aus Hagen i. W.

1936

Druck: Heinr. Pöppinghaus, o. H. G., Bochum-Langendreer.

Tage der mündlichen Prüfung: 19. u. 21. Dez. 1933.

Dekan: Herr Professor Dr. Eitel.
Referent: Herr Professor Dr. G. Müller.

Meiner Mutter
und meinem Manne.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547221_0054

Inhalt.

Einleitung: Problemstellung 1

I. Abschnitt: Grundlinien im Strukturwandel des Zeitgeistes

1. Befreiung von Überfremdung — Besinnung auf Wesenstiefe
2. Kulturgeschichtliche Tatsachen des Kampfes um die deutsche Kunst
3. Die neue Dichtung: Ebene — Aufgabe — Motivkreis
   a) „Renaissance des Germanischen"
   b) „Stählerne Romantik"
   c) Abgrenzung gegen die repräsentative Dichtung des letzten Jahrzehnts
4. Der neue Dichter: Stellung — Aufgabe — Anforderung
5. Ergebnis und Auswertung
6. Rückblick auf die vergangene Epoche

II. Abschnitt: Grundhaltung der Romane Franz Werfels als Gegensatz zum literarischen Wollen der Gegenwart 4

1. Werfel, ein Exponent der vergangenen literarischen Epoche, dargestellt nach dem Urteil der Literaturwissenschaftler 4
2. Grundebene: Ichdichtung — Gemeinschaftsdichtung 6
3. Der Typ: der unheldenhafte Fremdling — das heldenhafte Vorbild 13
4. Lebensgefühl: Verachtung — Ehrfurcht . . . 18
5. Lebenshaltung: Das ästhetisierende („musische") — das aktivistische Prinzip 22
   a) Lebensgestaltung: Einsamkeit — Gemeinsamkeit 30
   b) Politik: Beziehungslosigkeit — Staatsbewußtsein 33
   c) Pazifismus: Schwächliche Kriegsverneinung — kraftbewußter Friedenswille 40
6. Weltsicht: Dämonie — Totalität 44
7. Religiosität: Gottesrausch — Gottesdienst . . . 57
8. Schlußwort: Fremder Geist — Deutscher Geist . . 70

„Wir Deutsche haben das erlösende Wort noch nicht gefunden, das uns ausdrückt. Wir gehen und suchen und versuchen."

(Moeller Van den Bruck:
„Das Ewige Reich", S. 337.)

EINLEITUNG.

Problemstellung.

Als Einführung in diese Arbeit sei es mir gestattet, einige methodische Erklärungen voranzustellen.

Das Hineingehören einer Dichtung in das geistige und soziologische Gewebe ihrer Zeit, diese selbst als wichtige tragende und kraftspendende Substanz, als segnende oder verdammende Instanz bilden den Hauptgegenstand folgender Betrachtung. Es wird nicht angestrebt, nur den Gehalt und das Wesen der Romane Franz Werfels zu erfassen, sondern diese dichterischen Werke eingespannt zu sehen in ein Kräftefeld voller Wechselwirkungen und Strahlungen innerhalb des geistigen Gefüges einer Epoche. Diesem Ergebnis das dichterische Wollen und Werten unserer Zeit entgegen zu setzen, erst das scheint mir wichtigste Forschungsstufe und -aufgabe. So geht es letztlich darum, an Hand einiger wesentlicher Grundlinien unsere Gegenwart in ihrem strahlenden Gegensatz zu jener zwielichtigen Epoche zu deuten, die einen Werfel ermöglichte, trug und verherrlichte.

Der Einengung des Blickfeldes bewußt, die eine derartige Festlegung des Standpunktes notwendigerweise mit sich bringt, sehe ich also den Sinn vorliegender Untersuchung darin, gewisse, von der Leserschicht aufgenommene Grundzüge und die Grundhaltung der Romane Werfels aufzuweisen, diese in der Erkenntnis, daß ästhetische Gebilde durch bestimmte geistige Lagerungen bedingt sind, als belangvoll und richtunggebend für eine bestimmte Geisteshaltung und den durch sie bestimmten

literarischen Geschmack [1]) herauszustellen und in der Polarität einer Zeitwende zu deuten [2]).

Der erste Abschnitt vorliegender Arbeit bildet die notwendige allgemeine Grundlage, um die innere Gegensätzlichkeit des eigentlichen, speziellen Hauptteiles in vollem Umfange zum Ausdruck zu bringen.

Der besondere Reiz der Untersuchung liegt darin, daß ihr Stoffkreis der gegenwärtigen Wirklichkeit entnommen ist und in engstem Zusammenhang mit den Zeitgeschehnissen auf sie bezogen wird. Zu den Gegenwartsdichtungen haben wir ohne die Gefahr historischer Verkünstelung unmittelbaren Zugang. Sprechen und Angesprochenwerden vollzieht sich in dem gleichen geistigen Raum, mit gleicher Sprechweise, d. h. mit den generationsbedingten gemeinsamen Sinngehalten der Sprache, auf Grund gleicher Denkkategorien, die jede Zeit als ererbten und erworbenen Bestand gerade ihren Menschen bereitstellt. Das Hineingeborensein in dieselbe Epoche schafft eine unlösbare, schicksalhafte Gemeinschaft. Wir alle schauen in das geheimnisvolle Gesicht unserer Zeit und werden von ihm angeblickt. Der Dichter, stets mit ganz feinen Ohren begabt, voll Schöpferwille und Formkraft in die Gegenwart eingreifend, verleiht ihren Rufen Gestalt und schafft so das Werk seiner Zeit und der daraus hervorsteigenden Zukunft. Daher ergibt sich für diese Arbeit von vorneherein ein lebendiger Kontakt mit der literarischen Wirklichkeit, mag diese nun anziehen oder abstoßen.

Zudem ist gerade die Gegenwart in ihrer Umwertung aller Werte und in ihrer Entfaltung neuer geistiger Möglichkeiten für die geistesgeschichtliche Betrachtungsweise ein ungemein anziehender und lockender Gegenstand.

Obgleich nun die Gefahr historischer Verkünstelung ausgeschlossen ist, erscheint es in mancher Hinsicht schwierig, über die eigene Zeit zu sprechen, denn es gilt eine Wirklichkeit zu deuten, die wir selbst mitleben und mitformen, die wohl intuitiv als vielstimmige Sinfonie empfunden werden kann, rational und wissenschaftlich jedoch nicht endgültig zu greifen

1) Der Begriffsumfang und die historische Entwicklung des Wortes „Geschmack" kann an dieser Stelle nicht ausführlich dargelegt werden. Ich verweise auf den Aufsatz von L. Markwardt: „Literarischer Geschmack", der Definition und Bedeutung des Begriffes bringt, in „Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte", herausgegeben von P. Merker und W. Stammler, Bd. 2, S. 241—255. Wesentliche Zusammenhänge deckt auch das Buch L. L. Schückings auf: „Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung". München-Rösl. 1923.

2) Diese vereinfachende Formel darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Dinge in Wirklichkeit in unaussprechlicher Weise differenziert sind, da jede Zeit viele Geistes- und Geschmacksrichtungen neben- und gegeneinander hat.

ist. Da die Möglichkeit ordnender, objektiver, historischer Distanzierung fehlt, bleiben manche Seiten dunkel und unerfaßt, denn es gibt in jedem Zeitgeschehen Dinge, die begrifflich erst ganz klar festgelegt werden können, wenn die Geschichte weiter geschritten ist. Nicht aus ruhiger Zeitferne, sondern aus brandender Gegenwart heraus wird gesichtet und gedeutet. Überdies gilt es, mit Gebilden umzugehen wie „Volk", „deutscher Geist", „deutsche Seele", „Fremdgeistigkeit" und „Arteigenheit", die unerschöpflich sind und daher niemals in klare, prägnante Begriffe eingeengt, sondern in ihrer Totalität nur intuitiv erlebt werden können. Um so mehr fühle ich die Verpflichtung, mich in Tatbestände und Sachverhalte zu vertiefen und vom Tatsächlichen her in das geistige Zeitgewebe einzudringen, um trotz aller Bedingtheiten wissenschaftlich vorzugehen und von einer Ebene her, die die „Literaturwissenschaft als volkhafte Lebenswissenschaft, und die Dichtung als wirkende Kraft im seelich-geistigen Leben der Nation begreift" [3]), die literarische und künstlerische Situation der Gegenwart deutlich werden zu lassen.

Ablehnung der artfremden Romankunst Franz Werfels ist die Grundhaltung dieser Untersuchung. Sie ging hervor aus dem klaren Wissen, daß Verneinung des Zersetzenden Vorarbeit für die Bejahung des Aufbauenden ist, und daß wir, die wir durch ein geistiges Chaos hindurchgegangen sind und seine schwindenden Schatten noch auf uns fühlen, also verneinen müssen, damit die aufstrebenden guten und gesunden Kräfte größeren Lebensraum finden, und damit die neue Ordnung fest und stark erhalten bleibt.

Ihren Abschluß fand diese Arbeit Anfang September 1933. Nach diesem Zeitpunkt veröffentlichte Literatur in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen konnte demnach [4]) nicht mehr berücksichtigt werden.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, meinem verehrten Lehrer, Herrn Universitätsprofessor Günther Müller, meinen aufrichtigen Dank auszusprechen für die semesterlange Schulung, in der ich die geistesgeschichtliche Forschungsweise begreifen lernte, und für das rege Interesse, mit dem er Werden und Wachsen vorliegender Arbeit verfolgte.

Die Arbeit erscheint mit Erlaubnis der Hohen Philosophischen Fakultät als Teildruck. Der I. Abschnitt ist in der folgenden Arbeit ausgelassen.

3) Heinz Kindermann: „Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart", S. 10.

4) Mit Ausnahme des Buches: „Revolution der Deutschen". Goebbelsreden mit einleitenden Zeitbildern von Hein Schlecht. Stalling-Oldenburg, 1933.

Die Grundhaltung der Romane Franz Werfels als Gegensatz zum literarischen Wollen der Gegenwart.

1. Werfel, ein Exponent der vergangenen literarischen Epoche, dargestellt nach dem Urteil der Literaturwissenschaftler.

Uns Heutigen, die wir das Wiedererwachen des deutschen Geistes erleben, gilt ein Werfel, der aus dem Überfremdungselement der vergangenen Epoche aufstieg, als ein untergehendes Gestirn, das seine Leuchtkraft aufgeben mußte, weil ein strahlender Morgen anbrach. Für jenes Zeitdunkel war er ein funkelnder Stern, dessen rasches Verblassen, dessen Meteorenschicksal nur wenige hellsichtig vorausahnen konnten.

Es ist unmöglich, diesen Dichter auf Grund seiner Romanwerke in eine bestimmte literarische Richtung einzuordnen; eine Tatsache, die für das breite Nebeneinander der Nachkriegsjahre charakteristisch ist. Werfel fühlt sich, wie die meisten Künstler seiner Zeit, als bewußter Einzelgänger, als einsamer Sonderling, der sich vom Expressionismus seiner Anfänge schon bald lossagt, ohne jedoch dessen Wesenszüge einer wirklichkeits- und lebensfremden Innerlichkeit, einer blutleeren Übergeistigkeit und einer ekstatisch-rauschhaften Gottrunkenheit während seines gesamten Schaffens überwinden zu wollen und zu können. Die Literaturwissenschaft erfaßt durchweg Werfel nur in seinen expressionistischen Gedichten und in einzelnen Dramen, sie gestattet zuweilen noch einen flüchtigen Ausblick auf den ersten Roman „Verdi", der im Jahre 1924 erschien. Die wissenschaftliche Erforschung seiner Dichtungen führt also gerade hin bis zu jener dichterischen Seinsstufe, von der die folgende Betrachtung ihren Ausgang nimmt. Vieldeutig und widerspruchsvoll stehen die Auffassungen über Werfels Lyrik und Dramatik einander gegenüber, die als grundlegende Voraussetzung für die wissenschaftliche Erkenntnis der Gesamtpersönlichkeit und Wesensart des Dichters zwar wichtig sein mögen, in Bezug auf seine Romanwerke jedoch keineswegs zutreffend, haltbar oder zentral bedeutsam sein können. Diese

1) Vgl. A. Soergel: „Dichtung und Dichter der Zeit", 2. Buch, S. 481 bis 502 und K. Martens: „Die deutsche Literatur unserer Zeit", S. 416.

aber wurden zum Gegenstand dieser Untersuchung erwählt, weil Werfel durch seine Romane in die breitesten Leserschichten eingedrungen ist[2]), wie rein äußerlich schon die Auflageziffern beweisen. Trotz großer Meinungsverschiedenheit betonen alle Werfelforscher einmütig den schnellen Ruhm und die große Popularität des Dichters, sodaß seine Romane von vorneherein die Möglichkeit erhalten, als Werke eines modernen, namhaften, anerkannten, viel gepriesenen Künstlers weiteste Verbreitung zu finden, ganz abgesehen von ihrer Eigenwerbung. Einige Urteile berühmter Literaturwissenschaftler sollen kundtun, wieviel Anhänger, wieviel Anerkennung Werfel fand, was er der vergangenen Epoche zu sagen hatte, sollen beweisen, daß Werfel ein gefeierter Dichter der Überfremdungszeit Deutschlands war. Naumann nennt ihn den „prominentesten Lyriker seit Rilke" . . . „In ihm gipfelt vorläufig diese ganze Welle der jüngsten Lyrik, die im allgemeinen schon wieder vorübergerauscht ist"[3]). Nach Martens wird er „von vielen der Jüngsten wie ein geistiger Führer und Gefühlsexponent ihrer leidenschaftlichen Kämpfe um Brüderlichkeit verehrt" . . .[4]). Soergel begründet die begeisterte Anerkennung, die die Gedichte und Hymnen dieses „Wortführers einer neuen Jugend" finden, damit, daß sie durch ihr Wesen die Zeitsehnsucht erfühlen und erfüllen.

„Denn was für die Einsamen Theodor Däubler, ist für die Gemeinsamen von heute Franz Werfel . . . wie Däubler heimisch in einem Reiche nicht von dieser Welt, aber ganz anders heutigen Menschen durch eigene Sehnsucht verbunden"[5]). Und Werfels Freund, Richard Specht, erzählt begeistert von dem phantastischen Siegeslauf der Troerinnen: „Jetzt aber sprach er zu allen, sprach vor allem zu der ganzen, sehnsüchtigen, ungewissen, aufgewühlten Jugend, die sich ihm widerstandslos gefangen gab und sich an dieser Stimme nicht ersättigen konnte . . ."[6]).

So werden trotz Adolf Bartels früher (1921!) ungeblendeter Bemerkung: „Ich glaube nicht, daß sich der ihm wesentlich von Juden bereitete Ruhm halten lassen wird"[7]) und trotz

---

2) Wie ja überhaupt der Roman im letzten Jahrzehnt die dominierende Dichtgattung war, ein Zeichen für das Zerfließende des Zeitgeistes.

3) Hans Naumann: „Deutsche Dichtung der Gegenwart", 1885—1924, S. 332—362.

4) Kurt Martens: „Die deutsche Literatur unserer Zeit", S. 416.

5) Albert Soergel: „Dichtung und Dichter der Zeit", 2. Buch, S. 481.

6) Richard Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung", S. 137.

7) Adolf Bartels: „Die deutsche Dichtung der Gegenwart", S. 172.

F. J. Schneiders durchdringender Erkenntnis, daß die Presse in Bezug auf Werfel „wohlinstruiert war“ [8]), die Werke des Dichters lange Jahre hindurch als bedeutendste Dichtungen gepriesen und hingenommen. Diese Tatsache veranlaßt Karl A. Kutzbach zu einer vernichtenden Gegenklage, die nochmals, wenn auch mit negativem Vorzeichen versehen, die allgemeine Hochwertung Werfels aufweist: „Werfel . . . gilt vielen Leuten, etwa aus dem Leserkreis der Berliner ‚Literarischen-Welt‘, als repräsentativer, manchen sogar als bedeutendster Dichter der Gegenwart, seine Werke sind weitverbreitet und in die meisten Kultursprachen übersetzt! . . . Immerhin gibt es schlechtere Bücher, aber was zu so scharfer Abweisung drängt, ist die Anmaßung, mit der Werfels Werke innerhalb unserer Dichtung repräsentativ auftreten und mit ihrem Massenerfolg wesentliches Schrifttum unterdrücken“ [9]). Demgegenüber ist die Gegenwart beauftragt, Klarheit zu schaffen und den Untergang Werfels sinnvoll zu deuten. Die folgende Analyse der Romane Franz Werfels wird zeigen, daß der heutige Mensch diese Dichtungen auf Grund ihrer Geisteshaltung konsequent verneinen muß.

2. Grundebene: Ichdichtung — Gemeinschaftsdichtung.

Schon in ihrer Grundstruktur stehen die Romane Franz Werfels auf einer dichtungsgeschichtlichen Ebene, die von dem Lichte unserer Gegenwart hinweggeblendet und überstrahlt wird. Keine allgemein menschlichen Probleme, keine über das Individuum hinausgreifenden Seinsgesetze und -ordnungen, die gerade heute wieder gesichtet, angestrebt und aufgerichtet werden, bilden hier die Grundsubstanz dichterischer Wirklichkeit. Werfel führt uns in einen engen, schmalen Ichraum [10]). Das Leitmotiv seiner expressionistischen Lyrik: „Die Welt fängt im Menschen an“ [11]), klingt mit gesteigerter Intensität in seinen Romanen fort: „Die Welt fängt im Einzelmenschen an.“ Von einer Menschenseele her wird die ganze Wirklichkeit aufgebaut.

———————

8) Franz Josef Schneider: „Der expressive Mensch und die deutsche Lyrik der Gegenwart“. S. 134.

9) K. A. Kutzbach: „Franz Werfel als geistiger Führer“, in: „Die neue Literatur“. S. 13—17, 33. Jg., H. 1, Jan. 1932.

10) Die gleiche Ebene deutet Richard Specht für die übrigen Werke Werfels an, wenn er sagt: „In all diesen Gedichten, Erzählungen und Dramen ist eigentlich nur ein Thema: Das Ich, sein Dualismus und seine Überwindung.“ (des Dualismus). „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung“. S. 316.

11) Aus dem Gedicht: „Lächeln, Atmen, Schreiten“.

In sie hinein und mit ihr schauen und erleben wir diese egozentrische Wirklichkeit, denn sie allein ist Sammelpunkt und Mittelpunkt. Niemals führt die Linie über die rein innerseelischen Ichangelegenheiten eines Einzelnen, Vereinzelten, hinweg in die breitere Fülle der wirhaften Lebensgestaltung, die uns Heutige als d a s große Erleben der Stunde über unser Selbst und seine privaten Gefühle hinweghebt und emporträgt.

„Verdi", als „Roman der Oper" angekündigt, bietet nur die Spannungen und Kämpfe einer überempfindlichen Künstlerseele. Selbst die Nebenhandlungen, wie zum Beispiel die Bianca — Italo — Episode, das groteske Grittispiel oder die überspannte Fischböcktragödie, ferner die vielen theoretischen Kunstgespräche, Partitur- und Szenenbeschreibungen und der bunte, leuchtende Hintergrund eines aus dem Geiste der Musik heraus erfaßten Venedigs mit seinen Glocken, seiner dreivierteltaktigen Gondelmelodie und seiner rauschend klangvollen Carnevalssinfonie, all' dieses ist (zuweilen allzu gewollt) hingeordnet auf die Vorgänge in Verdis Seele, seine überreizten Empfindungen und quälenden Gedanken. Angst und Trauer seines unfruchtbaren Geistes — schon zehn Jahre lang sind die reichen Quellen der inneren Melodie versiegt — lassen ihn auf den gleichaltrigen Wagner blicken, auf diesen musikstrahlenden Genius, der mit unaufhörlicher Produktivität schafft und schöpft, ohne sich zu erschöpfen. Dieser starke, sieghafte Kontrapunkt seines Lebens übertönt, überstrahlt, und daran leidet Verdi seelisch bis zur Besessenheit. Das ist die Ursache aller Beunruhigungen und aller Verzweiflung. In die Einsamkeit seines kranken Ich zurückgezogen, sieht Verdi Wagners schöpferische Seele als drohendes Schicksal gegen sich gerichtet. Dieser Deutsche raubt ihm Liebe und Anerkennung des italienischen Volkes, das ihn zu Wagners Epigonen herabwürdigt, er zerbricht seinen Ruhm, zerstört seine Schöpferkraft. In bitterer Gegenstellung zerquält Verdi die Einbildung, Wagner verachte ihn und seine Kunst. So durchlebt er auf Grund seiner Hirngespinste — denn er kennt ja weder Wagners Persönlichkeit, noch seine Musik, — die dunkelsten Gefühle von apathischer Resignation bis zu tobendem Haß. Qual und Leid des empfindsamen Genius also machen die Kernschicht des Geschehens aus. Daß es dem Dichter aber gerade auf diese abgründige Gefühlswelt ankommt, beweist der Handlungsverlauf. Als nämlich in Verdis Seele ganz intuitiv ein Wissen aufsteigt, daß der Rivale seines Lebens in Wahrheit sein Freund und Bruder ist, als endlich der feste Entschluß gefaßt ist, diese verwandte Seele zu suchen, erreicht ihn die Nachricht vom

Tode Wagners, und damit klingt alles aus. Es geht hier weder um einen eingehenden Vergleich der Musik Wagners und Verdis, wie ihn ein „Roman der Oper" vollziehen müßte [12]) — mit den knappen Hindeutungen auf die „wesentlichen" Unterschiede zwischen nordischem und romanischem Kunstwillen und Künstlertum, wobei noch das Nordische völlig unzutreffend und einseitig-gegnerisch interpretiert wird, oder mit den vagen Ausführungen über Mathias Fischböcks (Hauers) Theorie von der reinen Atonalität [13]) hat Werfel das Opernproblem weder geklärt noch gelöst — noch geht es um ein wirkliches Zusammentreffen zweier großer Menschen und um ein ehrliches Messen eines schöpferischen Ich am kongenialen Du — denn es bleibt bei einem leeren, unverstandenen Aneinandervorüber- und -vorbeigehen. Wollte man das Buch dennoch als einen „Roman der Oper" ansehen, so muß betont werden, daß kein richtiges Bild entworfen wird, da die Urteile über Wagner, die größtenteils der verblendete Verdi ohne jegliche tiefere Sachkenntnis fällt, falsch und ungerecht sind. Der Hauptakzent ruht auf den Seelenereignissen eines durch Einbildungen verblendeten Musikers. Daher wird, trotz mehrfacher Möglichkeiten des Kennenlernens, die aus Begegnungen erwachsen, der gesamte Aufenthalt Verdis in Venedig zu einer „Selbstbegegnung" [14]), denn dieser Mensch ist „nach Venedig gekommen, sich selber ins Auge zu sehen" [15]). Bei dieser innerseelischen Akzentsetzung ist es dem Dichter auch ganz gleichgültig, ob Irrtum oder Tatsächliches all diese seelischen Erregungen hervorrufen. Nur auf diese selbst, nicht auf den Urheber, der ja hier der Irrtum ist, kommt es an. Nur von der Ichbezogenheit aus wirkt es verständlich, daß die matte Rechtfertigung Verdis gegenüber Wagner erst nach dessen Tode nur im Geiste Verdis, nicht in Wirklichkeit erfolgt [16]). Von der ichbetonten Schreibweise her erklärt sich ferner das Festbannen aller Geschehnisse an einen Ort: Venedig und die Enge des Zeitrahmens — der Zeitraum

---

12) Ich kann mich hier der Auffassung Soergels nicht anschließen, der vom Verdi-Roman aussagt: „Es geht hier um die Auseinandersetzung zwischen dem Geiste des Nordens und des Südens, die Auseinandersetzung zwischen Verdi und Wagner, die in Rück- und Ausblicken zusammen mit den Gestalten und Ereignissen wirklich zu einem Roman der Oper wird." „Dichtung und Dichter der Zeit". 2. Buch, S. 481—502. Es findet ja garkeine wirkliche Auseinandersetzung statt, da Wagner und Verdi sich überhaupt nicht richtig kennen. Vgl. dazu „Verdi", S. 445 und S. 408, S. 134/135 und S. 512.

13) Über diese Zusammenhänge unterrichtet am besten Richard Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung". S. 270—297.

14) „Verdi", S. 526.

15) Ebd. S. 297.

16) Vgl. „Verdi", S. 584.

reicht vom Abend des 24. Dezember 1882 bis zum Abend des 13. Februar 1883, umfaßt also ungefähr sieben Wochen — und die Handlungsarmut des über sechshundert Seiten langen Werkes. Die äußere Handlung schleicht und steht zuweilen ganz still [17]). Bei dieser kleinräumigen Anlage wirkt der Hauptgegenstand mit seiner feindifferenzierten, liebevollen Ausmalung vergrößert und reizvoller. Den hohen Innerlichkeitsgrad der ichbezogenen Vorgänge, dessen Zeuge wir werden, enthüllt uns eine Selbstbetrachtung Verdis: „Niemanden würde er ins Vertrauen ziehen können. Was er in diesen Tagen gefühlt und erkannt hatte, war zu fein, zu heimlich, als daß es dem schamlosen Wort standhalten könnte“ [18]). An all diesem aber läßt der Dichter uns teilhaben. Diese Blickrichtung verstärkt sich im „Abituriententag“. Der Untersuchungsrichter Sebastian verhört eines Tages einen Häftling, der einem früheren Mitschüler gleicht, am Abend dieses Tages besucht er die Feier, die anläßlich der 52. Wiederkehr des Abituriententages stattfindet. In der Nacht nach diesem erinnerungsbeschwerten Tage steigt in der Seele Sebastians das schuldvolle Leben der Vergangenheit visionär auf. Im Rückblick auf die zwei letzten Schuljahre, in denen sein Schicksal sich entscheidet, spricht sich ein Ich aus und enthüllt seine Seele bis in ihren geheimsten Winkel [19]). So wird auch dieser Roman zum eindeutigen Ausdruck individueller Privatangelegenheiten, die sich ohne sonderliche problematische Höhepunkte vor uns entfalten. Wie beim Verdimotiv handelt es sich um zwei Menschen, die schicksalhaft zusammentreffen, um einander Gabe und Aufgabe zu werden. Verdi verpaßt, Sebastian verwirkt die Gnade der Stunde. Verdi bietet den Kampf einer schöpferischen Seele gegenüber einem ebenbürtigen Du im Gefühlswandel des Hasses zur Sympathie. „Der Abituriententag“ gibt den seelischen Vernichtungskampf eines Untergeordneten, der sich gegen den Begnadeten auflehnt. Dieser ganze Konflikt spielt sich in der Nacht noch einmal in Sebastians Innern ab, und eben um diesen inneren Ablauf geht es. „Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe“ [20]). Sebastian verschmäht das „Rettungsmittel“, die Aufgabe wird ins Negative gelöst, wird, da sich Sebastian am Scheidewege falsch richtet und erbarmungslos den Weg seelischer Zerstörung geht, schwerste geistige Sünde. Aus übersteigertem Machttrieb bringt Sebastian es nicht fertig,

17) Vgl. ebd. S. 110—116 und 343—358.

18) Ebd. S. 482.

19) Formal kennzeichnet sich hier die Ichebene schon in der Ichform der Erzählweise. Vgl. „Abituriententag“, S. 89—298.

20) Motto des Buches: Siehe S. 8.

sich seinem Mitschüler Adler, dessen geistiger Größe er nicht gewachsen ist, unterzuordnen, wie es seinsmäßig angemessen wäre. Unfähig zu einem stolzen, selbstbehauptenden Dienen erwächst aus seiner Eigensucht und seinem verletzten Geltungstrieb im Sichbehaupten gegen den Höherwertigen ein verbrecherischer, tödlicher Vernichtungswille, der immer stärker wird, denn Adler besitzt (wie Werfel einmal in einem anderen Zusammenhange ausspricht) „jene sonderbare Wesenskraft, die in gewissen Seelen unwiderstehlich ein Ekelgefühl ihrer eigenen Niedrigkeit hervorrief, wofür er gedemütigt werden mußte“ [21]). Aus dieser Konstellation der beiden Menschen zueinander ergibt sich der quälerische Angriff auf seelische Fundamente. Die „großen Vorzüge“ des überragenden Du wecken im geistig unterlegenen Ich keine guten, hellen Seelenkräfte, sondern nur dunkle Triebe und verbrecherische Leidenschaften. In maßloser Zerstörungswut werden alle grausamen, zersetzenden Seelenmächte entfesselt [22]). Von diesem seelischen Katze-und-Maus-Spiel wird der Leser weder durch einen abwechslungsreichen Hintergrund noch durch eine spannungsreiche Nebenhandlung abgelenkt. Im Gegenteil, alles Geschehen mündet in die Schicht egozentrischen Erlebens hinein, die durch den grauen, eintönigen Untergrund nur noch betont wirkt. Wieder wie im „Verdi“ erfolgen alle Ereignisse auf Grund einer Einbildung und Täuschung. Im „Verdi“ geschieht kein wirkliches Finden, hier keine reale Sühne. Der Gegenspieler tritt nicht einmal auf. So wird die Innenschicht in keiner Weise gesprengt oder zum Außen hin überbrückt. In raffinierter Weise wird hingegen der Reiz des Intimen erhöht durch das Vertauschen und Umbiegen der Wirklichkeit. Das Bekenntnis des Untersuchungsrichters, das aus seinen tiefsten Seelengründen aufsteigt und Abgründe aufreißt, ist als Selbstbekenntnis gegeben, von dem niemand ahnt und weiß. Kein Mensch der Dichtung erfährt von diesem nächtlichen Selbstverhör und Selbstgericht. Sebastian zeigt am Morgen seinem Protokollführer Elsner das Manuskript, das zu seiner Beruhigung als unleserlich zurückgegeben wird. Er entzieht es für immer den Augen der Welt. „Er brach ab und sperrte, sie zusammenraffend, diese Geschichte einer Jugend-

---

21) Worte aus dem Roman: „Barbara oder die Frömmigkeit“. S. 717.

22) In umgekehrter Blickwendung lebt dieser Konflikt nochmals auf im Roman „Barbara oder die Frömmigkeit“. In Ferdinand und Steidler ist hier der Gegensatz zweier Seelen bis zur absoluten Feindschaft gesteigert. „Der ewige Widersacher“ (ebd. S. 334) verfolgt ihn bis in sein Lebenszentrum und entscheidet als Todfeind über sein Schicksal. Hier feiert der Dämon des Hasses wahre Orgien, ohne jedoch Ferdinand im innersten Kern berühren zu können.

schuld eilig in eine seitliche Schublade seines großen Richterschreibtisches“ [23]). In Wirklichkeit aber erlebt jeder Leser mit, was allen verschlossen bleiben sollte, was mit der großen Verhüllung um so intimer entschleiert wird. Durch dieses gegensinnige Spiel wird die Intensität des Ichhaften bis zum Höchstgrade gesteigert.

Auch in dem Roman „Barbara oder die Frömmigkeit“ verstärkt dieser Kunstgriff die egozentrische Linienführung. Der Beobachter Sonin hat die wichtige Rolle, den aufmerksamen Leser darauf hinzuweisen. Er, dem das sonderbare stille Wesen Ferdinands aufgefallen ist, möchte „um sein Leben gern“ [24]) erfahren, was in der Seele dieses Menschen vorgeht. „Aber jene Scheu hält ihn zurück, die uns anfaßt, wenn wir zu Zeugen intimer Offenbarungen werden“ [25]). Daher bleibt Sonin draußen. Der Leser aber, der zuerst Sonins distanzierten Beobachterstandpunkt teilen mußte, wird plötzlich gegenüber Sonin bevorzugt und hereingeholt, und als zum Schluß der Kreis geschlossen wird, indem die Eingangswelt gleichsam Wort für Wort zurückgezaubert wird, springt aus den geringen Varianten des zweiten Rahmenteiles die Erfahrenheit, die der Leser gewinnen konnte, umso deutlicher hervor. Noch immer sucht der Beobachter Sonin, abseitsstehend, das Geheimnis dieser verschlossenen Menschenseele zu ergründen. Jedoch Ferdinands „Gestalt, sein Schritt, sein Gesicht atmet jetzt, vom Scheinwerfer der Kommandobrücke lichtüberschüttet, eine solche Strenge und Unnahbarkeit aus, daß ihn der Beobachter hinter der Ankerwinde ruhig vorübergehen läßt“ [26]). Wir aber sind „zu Zeugen intimer Offenbarungen“ geworden, wir dürfen in Ferdinands Seele blicken, die allen anderen Menschen verborgen bleibt, die so scheu ist, daß sie eines „Schleiervorhanges“ bedarf, „mittels dessen sich ein empfindsamer Mensch vor der peinlichen Indezenz der meisten Gespräche schützt“ [27]). Wieder finden wir hier wie im „Abituriententag“ das vollkommene, betonte Ausschließen und Absondern, um das Entschleiern tiefster Verborgenheiten zu versüßen [28]). Einsam und „unbemerkt“ schlägt Ferdinand, mit dem wir über Sonin hinausblicken, das Bilderbuch seiner Seele auf und erlebt in der Erinnerung Bild um

---

23) „Abituriententag“, S. 325.

24) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 19.

25) Ebd. S. 18.

26) Ebd. S. 809.

27) Ebd. S. 800—801.

28) Ein Werturteil über diese Haltung muß ich mir an dieser Stelle versagen.

Bild, von den zarten, vagen Umrissen der frühesten Kindheit [29]) bis zu deutlicheren Linien seiner Schüler-, Studenten- und Soldatenzeit, über Kriegs- und Nachkriegserlebnisse bis hin zu der mittelmeerischen Mondnacht auf dem schaukelnden Deck des Luxusdampfers „Assuan". Zuweilen geht es durch diese traumhafte Innenschicht noch tiefer hinein in das hintergründige Wirken einer unergründlichen, mystischen Seelenverbundenheit zwischen Ferdinand und seiner alten Kinderfrau, das aber nur selten durchbricht. Werfel gestaltet nun nicht mehr das schmerzvolle, haßerfüllte, düstere Gegeneinander zweier Seelen, sondern ihr liebevolles Mit- und Ineinanderruhen. Das feindliche Du ist in ein freundliches Du gewandelt. Immer aber wird all dieses von der Einzelseele her erlebt und erfahren. Nur in dem Roman „Die Geschwister von Neapel" [30]) wird die geschlossene ichhafte Linie nach sieben Richtungen hin aufgeteilt. Der enge Umkreis eines Einzelnen, der in Hinwendung auf ein Du lebt, ist hier erweitert zu der innigen Gemeinschaft eines Vaters mit seinen sechs Kindern. Das vorwiegend innerseelische Geschehen [31]) wird immerhin sechs- bis siebenfach gespiegelt. Der Standpunkt ist demnach verschoben. Daher steigen jetzt auch die Ursachen des Erlebens nicht allein aus eigenen Seelentiefen, sondern die Außenwelt wird zur großen Bedrohung und Gefahr. Gerade sie liefert entscheidende Vernichtungskräfte in den Innenring hinein, sie versteht sich darauf, Domenicos eigensinnige, egoistische Vaterschaft an empfindlichen Stellen zu verwunden, sodaß die blinde, starke, harte Macht seiner patriarchalischen Liebe zerbricht und einer greisenhaften, zarten, einsichtigen Güte weicht. Hier finden sich Ansatzpunkte zu neuer Sicht, die gestatten, daß eine überpersönliche Außenwelt schon als belangvolle Gegenwelt, als feindliches Prinzip in die Sphäre des Privaten hineinragt. Trotzdem beschreitet Werfel auch jetzt nicht den Weg in eine überindividuelle Welt. Als der alte Pascarella während seiner sechstägigen Gefängnishaft zu einem neuen Menschen wird, als ein höheres Gesetz sein eigenwilliges, eigensüchtiges Vatergesetz zerbricht, eine Stelle, an der die Pforten zur neuen Ebene offen

---

29) Man vgl. beispielsweise die Szene mit der umgekehrten Sicht einer Kinderwagenperspektive. „Leise schwebend vollzieht sich die Bewegung der Fahrt und das Gesicht bleibt regungslos dem Himmel zugewendet. Dieser Himmel aber ist ein ungeduldiger, ein überstürzter Wolkenzug, ein Strom im Eisgang, der von den schwankenden Platanenwipfeln der Allee wie von einem buschigen Ufer eingefaßt wird. Manchmal verschwindet der Himmel, denn Barbaras Gesicht schiebt sich vor und beugt sich über Ferdinand." Ebd. S. 23.

30) Der Titel deutet schon darauf hin.

31) Werfel ist und bleibt der intensive Psychologe.

stehen, geht Werfel daran vorbei. Ihn interessiert die seelische Wandlung des Vaters mit ihrer Auswirkung auf die Kinder. Die Grundlinie führt niemals über diesen privaten Familienkreis, der sechs Seelen in ehrfürchtiger, banger Hinordnung auf den Vater als Lebenskern und Lebensspender untereinander bindet, hinaus. Damit stehen alle Romane Werfels auf einer Basis, die dem Heute als gestrige Kunstform gilt, die überwunden und überholt scheint. In der Gegenwart stehen Dichtungen wie „Volk ohne Raum", „Wir rufen Deutschland", „Volkswende", „Aufbruch der Nation", „Sieben vor Verdun", „Die Bauern marschieren" und „Das Dorf der Mädchen" [32]), deren Titel schon die Gemeinschaftsbezogenheit ankündigen, denn unsere Zeit lebt als Gegenschlag gegen die Ichhaftigkeit der Werfelzeit im Rhythmus des Wir, und der Zeitwille strebt zur gemeinschaftsbildenden Lebensgestaltung. Werfels Ichkunst kann daher heute nicht mehr wahre Sinnerfüllung des Lebens sein [33]).

3. Der Typ: Der unheldenhafte Fremdling — das heldenhafte Vorbild.

Da die Grundebene der Romane Werfels vom neuen Kunstwillen verneint wird, sind die Hauptgestalten dieser Welt von vorneherein erschüttert und in das Negative herein gerückt, weil sie Repräsentanten der Individualdichtung sind. Darüber hinaus macht ihr Wesen sie zu Zerrbildern, die uns nicht einmal als warnendes Beispiel etwas zu sagen haben, da sie mit uns nichts Gemeinsames haben, sondern alle Ausnahmefälle darstellen, die uns im Kern weder berühren noch bedrohen können, die im günstigsten Falle unser Mitleid erregen. Es fehlt jene Verbindung zu ihnen hin, die in gemeinsamer Sehnsucht, in gemeinsamem Streben und in innerem Gleichgestimmtsein den Helden der Dichtung und den Leser eins werden läßt; jene einzigartige Brücke, die vom realen zum dichterischen Sein hinüberführt und beide Reiche ineinander kettet. Werfels Gestalten sind Fremdlinge in einer fernen, fremden Welt. Damit haben sie ihr eigentliches und schönstes Sein als dichterische Wesen verwirkt, denn sie bleiben blasse, lebensunfähige Schemen, die nicht auferweckt und hinein gerufen werden

---

32) Diese Werke Grimms, Dwingers, Bluncks, Schauweckers, Wehners, Karsthans' und Grieses sind aus der Fülle willkürlich herausgegriffen.

33) Vergleiche „Revolution der Deutschen", S. 180, 189, 190. Goebbels: „Die Aufgaben des deutschen Theaters" als Abrechnung mit der Kunst des „schrankenlosen Individualismus".

können in das Reich der Illusion, das stärkster Lebensfülle bedarf, um das wirkliche Leben zu betören und zu übertönen. Gerade an seinen Gestalten erkennt man Werfels Fremdgeistigkeit, die für unser Empfinden nur blutleere, wurzellose Abstraktionen hervorbringt und daher nicht über die Kraft dichterischer Verzauberung verfügt. Das nur buchstabenhafte, literarische, nicht lebenswirkliche Sein der Gestalten liegt darin begründet, daß sie uns zu wenig ansprechen, daß sie kalt lassen, ja, sogar befremden[34]). Sie alle sind Typen, die gegen unsere Zeit stehen. Verdi, dessen historische Existenz die Glaubhaftigkeit im Dichterischen hätte erleichtern können, ein dichterischer Vorwurf, der grandios hätte gestaltet werden können, bleibt eine klägliche Figur[35]). Nicht der Künstler, der in der strahlenden Fülle seiner Schöpferkraft das Leben im Rausch des Schaffens bejaht und verherrlicht, sondern ein allzu empfindlicher, schwacher, neidischer Mensch in einer „schweren Selbstbewußtseins-Erkrankung“[36]) steht vor uns. Werfels Verdi durchlebt als 69jähriger, müder Mann die dunkelste, kraftloseste Zeit seines Alterns. Fern liegt der Glanz der Schaffenshöhe, sein Dasein erschöpft sich in verbitterten Klagen und krampfhaften, aber nutzlosen Bemühungen, eine weitere Oper, den „Lear“, zu komponieren. Wie klein und unschöpferisch ist hier der große Schöpfer all der lebenserfüllten, melodienjubelnden Opern gesehen! Hirngespinste seiner unfruchtbaren Müdigkeit veranlassen ihn, Wagner ungerechterweise zu hassen und zu verfolgen, ohne daß er den Mut aufbringt, ihn aufzusuchen oder bei zufälligen Begegnungen anzusprechen, um offen und ehrlich sich mit ihm auseinander zu setzen. Selbst die Spiegelung dieses Hauptkonfliktes Verdi—Wagner in der Sassaroli-Verdi-szene, die wegen ihrer Parallelität zu einem Vergleich zwingt, die Sassaroli als Schuft und Nichtskönner und demgemäß als unberechtigten Verdigegner, Verdi aber als echten Künstler und daher edlen Kämpfer hinzustellen sich bemüht, um Verdi so in

---

34) Und zwar befremden Werfels Gestalten nicht „auf angenehme Art“, wie Novalis es von der romantischen Poesie fordert, die gerade durch ihre schöne Fremdartigkeit einen besonderen poetischen Zauber ausstrahlt. Es heißt bei Novalis: „Die Kunst auf angenehme Art zu befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poetik“.

35) Ganz zu schweigen von Wagner, der nur selten auftaucht, dessen Größe Werfel verkennt, da er nicht um die Grundvoraussetzung der Kunst Wagners weiß, um den unbedingten Glauben an ihre Erlösungsmacht. Werfel tut diese Musik als verlogene Romantik des Nordens ab. Hier muß allerdings berücksichtigt werden, daß Werfel aus einer Zeit heraus schreibt, die im Gegensatz zur heutigen Wagnerrenaissance diesen großen Künstler entschieden und leidenschaftlich als Musikkatastrophe ablehnt.

36) „Verdi“, S. 362.

eine höhere Ebene zu rücken, rechtfertigt ihn ebensowenig, wie die vielen betonten Hinweise auf Verdis an sich so gutes und reines Menschentum, seine Wohltaten für den Krüppel Mario und den kranken Fischböck ihn retten, denn im Grunde ist Werfels Verdi selbstsüchtig, ruhmsüchtig und neidvergiftet bis zur ehrlosen Gemeinheit. Die Erkenntnis vom Tode Wagners, für den sich eben noch leise Sympathieanwandlungen regten, bringt dem Herzen Verdis keine Trauer, sondern sündhaft düstere Freude: „Der Maestro wartet auf den Schmerz, der jetzt kommen muß. Seit zwanzig Jahren leben seine Gedanken täglich mit Richard Wagner. Ein ganz naher Mensch war ihm also gestorben . . . Jetzt muß der Schmerz kommen. Aber es kommt kein Schmerz . . . Der Maestro möchte das, was jetzt finster, fest, fühlbar in ihm emporwächst, unterdrücken. Er schämt sich. Er erstaunt vor dem Kalt-Unaufhaltsamen. Kein Schmerz, wie ers meint, wie ers will, wie ers hofft, wächst auf, spendet Tränen! Nein, eine mißfarbene, prickelnde Freude ist es, die wie ein Heer von unendlich kleinen Geschöpfen jeden Muskel seines Gesichts erobert und besetzt. Das Gewissen wehrt sich. Wie scheußlich, wie verrucht ist diese Freude. Aber sie hat mehr Macht als alle Besinnung“ [37]).

In der freudigen Nachwirkung dieser Erschütterung erwacht in Verdi plötzlich der Zauberruf „Vendetta“ [38]), der gegen die Macht des Verstorbenen anjubelt und anjauchzt und den durch Leid und Neid gefesselten, gelähmten Melos befreit, so daß er wieder „ausbricht“. Einen so niedrig gesinnten Menschen können wir trotz seiner seitenlangen Entschuldigungen [39]) nicht lieben, nicht achten, nicht anerkennen, sondern dieses verdunkelte, verbildete Bild muß entschieden abgelehnt werden [40]).

Auch Sebastians Wesen befremdet. Ein 43jähriger, lebensmüder, nervenkranker Untersuchungsrichter, wie Verdi ein Sklave seines Selbstgefühles, ist innerlich zermürbt, zerbrochen an einer „Jugendschuld“, die über 25 Jahre lang unter-

37) „Verdi“, S. 534—535.

38) Ebd. S. 570.

39) Vergl. ebd. S. 535—538; 584—585.

40) Um der historischen Persönlichkeit Verdis gerecht zu werden, muß betont werden, daß Werfel, angeregt durch einiges biographisches Material, vor allem aber durch Verdis Briefe, die er 1926 herausgab, „die Sage von einem Menschen“ schafft. (Vgl. den Vorbericht zum Verdiroman, S. 8.) Die gesamten Vorgänge, selbst der Besuch in Venedig, sind in dichterischer Vision erfabelt in Anlehnung an einen deprimierten Unterton, den Werfel aus Verdis Briefen heraus fühlt. So ist auch Werfels Grundhypothese: daß die 13jährige Unfruchtbarkeit Verdis durch Leiden an Wagner hervorgerufen sei, durch keinerlei biographisches Material bewiesen und belegt, sondern lediglich eine Vermutung Werfels.

gründig gewirkt hat. Lüge und Verbrechen haben seinen Charakter verdorben. So verkündet er selbstbekennerisch: „Auch bin ich überzeugt, es würde mir heute im Notfall nicht schwerer werden, eine Unanständigkeit zu begehen. Darin dürfte der Grund zu suchen sein, daß ich meinen Beschuldigten gegenüber unsicher bin. Das schwankende Bewußtsein meiner eigenen Moral rettet sich in eine wohlgefällige Menschlichkeit, die keinem Verbrecher sein „Herr" vorenthält . . . In mir ist kein Recht. Darum bin ich kein Richter. Ich bin zu feig zum Richter" [41]). In seiner Jugend, die vor uns aufgerollt wird, liegen die entscheidenden, verderblichen Ansatzpunkte. Als ehrloser Dilettant, der wohl Sinn für das Überragende der Genialität besitzt, aber ein zu kleiner Geist ist, um es gelten zu lassen, heuchelt er mit Plagiaten eigene Größe und lacht jenes sündenvolle Vernichtungslachen, das „wie eine Saat" [42]) aufwächst und Adlers seelisch-geistige Größe satanisch zerlacht. Je einsamer sich der Edle zurückzieht, um so niedriger und grausamer werden die Seelenfoltern, die Sebastian sich ausdenkt. Selbst als der überlegene Gegner sich freiwillig und ohne Selbstverteidigung ausliefert und sich mit einem unheimlichen „Zwangslachen" [43]) in den Vernichtungskreis hineinbegibt, selbst da sinkt Sebastian nur noch tiefer in das Verbrechen hinein, wird boshafter und gemeiner, je wehrloser Adler sich preisgibt. Gerade die Überlegenheit seines Rivalen, der trotz äußerer Niederlagen in seinem tiefsten Wesen intangibel ist — in der Badeszene ist dieser Zug symbolhaft gestaltet; Adler steigt als williges, reines Opfer in das schmutzige Wasser, das ebenso wie die dunkelsten Zerstörungsfluten Sebastians seiner strahlenden Wesenshelle nichts anhaben kann — reizt den Unterlegenen zu den sinnlosesten Untaten. Ein Verbrecher steht vor uns, der uns ins Dunkel führt.

Diesem Übeltäter gegenüber ist Ferdinand ein harmloser Sonderling. Seine Wesensfremdheit liegt nicht in der Ebene des moralisch Verwerflichen. Sie liegt begründet in seiner krankhaft-schwächlichen, unmännlichen Veranlagung. Er gehört zu jenen „Dämmerseelen" [44]), die unfähig sind, das Leben zu begreifen und zu meistern. Als überfeinerter, verzückter, banger Träumer ist Ferdinand in mystischer Verbundenheit mit seiner Kinderfrau seltsamen Kindheitsvisionen [45]) und gottrunkenen

41) „Abituriententag", S. 114—115.
42) Ebd. S. 134.
43) Ebd. S. 138.
44) Titel eines Schnitzlerschen Werks.
45) Das Kindheitsmotiv ist ein Lieblingsgegenstand des Dichters, schon in seiner Lyrik nimmt es einen breiten Raum ein. Vgl. dazu Naumann: „Die deutsche

Ekstasen hingegeben, die ihn ohne sein Wollen und Verstehen überfallen. Weder die aufrüttelnden Kriegs- noch die ergreifendsten Nachkriegserlebnisse vermögen ihn umzuformen und zu wandeln. Mit seinem süßen, sentimentalen Heimweh zur Kindheit bleibt er „ein Kind an der Hand einer alten Frau“ [46]). Und der alte Pascarella, dieser ungerechte, überstrenge, poltrige Vater wirkt oft komisch, obgleich er ernst genommen sein will. „In einem humoristischen Roman wäre eine solche Figur gut möglich. Nun erhebt aber der Roman den Anspruch, das Ende des männlichen Zeitalters des Gesetzes und Gesanges zu symbolisieren. Deswegen wird die Hauptgestalt, der Vater Domenico, als Vertreter des alten Römertums hingestellt, aber in seinen Handlungen erweist sich dieser nur als eigensinniger, familienstolzer Haustyrann, der sich weder um Volk, Staat noch Zeit bekümmert, Schmeichler und Angebernaturen um sich braucht, in gereiztem Zustand bis zur Gemeinheit zuchtlos ist, von seinen Kindern aber unbedingte Offenheit, Hingebung und Reinheit verlangt“ [47]). Daher kann uns auch Domenico trotz mancher rührenden Szene nicht erwärmen und noch viel weniger begeistern. Alle Hauptgestalten der Werfelromane sind also weder große noch liebenswerte Menschen, sondern fehlerhafte, schwächliche Wesen, an denen gerade die dunklen Seiten gesehen werden in einem so hohen Maße, daß sie zum Neider, Verbrecher, pathologischen Träumer und Tyrannen herabsinken. Alles Erhebende, Veredelnde fehlt ihnen. Selbst an den wenigen Stellen, wo Heldisches vermutet werden könnte, bricht der Wille zum Unheldischen (der immer undeutsch ist) um so kläglicher hervor, da aller Edelmut sofort verkleinert und abgelehnt wird. Verdi ist wohltätig, um das Schicksal zu bestechen. Für ihn „ruht die feinste und gröbste Wohltätigkeit des Menschen auf einem Unterbau metaphysischer Korruption“ [48]). Sebastians humane Einstellung allen Sträflingen gegenüber, sein Eintreten für höfliche Behandlung und vertrauensvolles Entgegenkommen ist keine überzeugte, edel erkämpfte Menschenliebe, sondern Ausflucht seines eigenen schlechten Gewissens [49]). Ferdinand aber, der im Kugelregen nicht von

Dichtung der Gegenwart“, S. 368; Soergel: „Dichtung und Dichter der Zeit“, S. 481 bis 562; Rich. Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung“ an mehreren Stellen und Otto Hachtmann: „Franz Werfel“, in: „Die Hilfe“, 14. VIII. 1913, S. 522 bis 23. Das Kindheitsmotiv klingt auch in „Verdi“, im „Abituriententag“ und in den „Geschwistern von Neapel“ nebenschichtig auf, während es für das erste Lebensfragment der „Barbara oder die Frömmigkeit“ Grundsubstanz ist.

46) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 673.

47) Karl A. Kutzbach: „Franz Werfel als geistiger Führer“, S. 15.

48) „Verdi“, S. 551.

49) Vgl. noch einmal „Abituriententag“, S. 114.

seinem Platze weicht, müßte bewundert werden, wenn er nicht in einer seiner häufigen Selbstanalysen Aufschluß über die Beweggründe seines Tuns gäbe: „Er wußte ganz genau, daß er jetzt weder mutig noch kaltblütig sei. Mit einem sonderbar kühlen Behagen suchte er auf den Grund seiner Haltung zu kommen. Zum großen Teil war's eine Art betäubter Faulheit, wie die eines Morgenschläfers, der sich gegen jede Veränderung wehrt. Andererseits bestand auch die leise Absicht, die Insassen des Betonkellers in Erstaunen zu versetzen. Letzteres aber war, auch bei strengster Gewissenserforschung, der schwächere Antrieb. Die sonderbare Faulheit, der betäubte Gleichmut war der tiefere Grund" [50]). Trägheit und etwas Gefallsucht sind also hier die Antriebskräfte, sein Leben auf's Spiel zu setzen. Alles Heroische ist so aus der Welt verbannt. Die Gegenwart verlangt von der Dichtung tatfrohe, kämpferische, mannhaft-kraftvolle Gestalten, die große Ideen verkörpern, die durch edles Streben emporreißen, durch seelische Größe erheben, Menschen von jener heldenhaften Vorbildlichkeit, die den Glauben an das Gute stärkt, die nicht in das Dunkel, sondern zum Lichte ethisch-idealistischer Lebenshaltung und Lebensgestaltung hinaufführt. Diese neue Sicht mit ihrer dringenden Forderung läßt Werfels Gestalten schemenhaft verblassen, denn ihnen fehlt die Grundeigenschaft, jener adelnde Wesenszug deutscher Seele, der hohen Idealismus mit Heldischem vereint.

4. Lebensgefühl: Verachtung — Ehrfurcht.

Eines vor allem durchdringt den neuen, zeitgemäßen Menschen der Dichtung: das tiefe Bewußtsein von dem heiligen Sinn alles Lebens und eine daraus erwachsende Lebensbejahung und Lebensehrfurcht. Werfels Gestalten aber stehen dem Leben in maßlosem Mißtrauen, in tiefem Abscheu oder kaltem Gleichmut gegenüber. Es bedeutet ihnen nichts als Qual und Sinnlosigkeit. Ihr Lebensgefühl setzt sich zusammen aus Verzweiflung, Verbitterung und Ohnmacht. Skepsis an der Welt und am Menschen läßt sie alles Gute verneinen. Die Welt ist überfüllt mit Ekel und Schmutz, geladen mit Dunkel. Dies ist die tiefste, niedrigste Lebenssicht, die einen Pessimismus hervorbringt, der selbst den Menschen herabsetzt. Dieser ist unüberwindbar schlecht, unheilbar verdorben. Er besitzt keine Würde, er trägt keine höhere Bestimmung. Daher klagt Verdi: „Es gibt keinen Aufstieg, der Mensch ist ein Zickzack. Alles

50) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 280.

lebt gleichzeitig in ihm. Keine böse Regung kann getötet werden. Lachend zu seiner Stunde steigt das Schlangenhaupt aus dem Abgrund“ [51]).

Der Mensch ist ein verlorenes, verworfenes Geschöpf ohne irgendeine Möglichkeit, seiner Niedrigkeit zu entfliehen. „So ist der Mensch. Kein Gefühl, kein Gedanke hat Wahrheit. Wir bewegen uns nicht, wir entwickeln uns nicht . . . Nichts ist wahr! Wie ist das auszuhalten. Alles auf Erden ist ein furchtbarer, ein trauriger Spaß . . .“ [52]).

Freudlos und hoffnungslos ist auch Sebastian dem Leben, diesem „dumpfen Nebelreich“ [53]), verfeindet. „Das Grauen einer bodenlosen Fragwürdigkeit des Lebens überschauerte seine Haut“ [54]). Diese Lebensangst, das Wissen um all seine Wertlosigkeit und Falschheit treiben ihn in eine kalte Bitterkeit, die müde macht und eine dumpfe Gleichgültigkeit hervorruft, hinter der sich das schwere Leiden am Dasein verbirgt. Wie schweres Gift lähmt ihn die Lebensresignation, die ihn sprechen läßt: „Am liebsten hätte man sich hingelegt und den bleiernen Traum, daß unser Leben ewig währen könnte, hoffnungslos ertragen“ [55]), denn auch der Tod wird trotz übergroßer Lebensmüdigkeit gehaßt und gefürchtet. Quälend und drohend sind die Nächte, in denen Sebastian sich „den Tod und das Sterben ausmalen muß“ [56]). Lebensverachtung und Todesangst sind die zwei wesentlichen Komponenten seines Lebensgefühls, die in grausiger Mischung das gesamte Dasein geradezu unerträglich machen. Sinnbildhaft ist all dieses Dunkle und Traurige zusammengepreßt in die Formel, die Sebastian auf der letzten Seite seiner Aufzeichnungen gleichsam als Lebensgleichung findet [57]). Ein sinnloses Rätsel starrt ihn ohne Möglichkeit einer Lösung und Deutung dunkel an. Hier wie im Leben kann die

51) „Verdi“, S. 536.
52) „Verdi“, S. 537.
53) „Abituriententag“, S. 61.
54) Ebd. S. 60.
55) Ebd. S. 302.
56) Ebd. S. 95.
57) Dieser Versuch, den Sinn des Lebens in mathematischen Formen zum Ausdruck zu bringen, der auch in dem Roman „Barbara oder die Frömmigkeit“ unternommen wird (vgl. ebd. S. 385), dessen Spuren ebenfalls an weiteren Stellen dieses Buches zu verfolgen sind (vgl. S. 561 und 653), kennzeichnet auch die abstrakte, konstruktivistische Malerei jener Zeit (um 1928!). Auch hier wird wie bei Werfel eine degenerierte, dekadente Weltsicht in sinnlose, mathematische Gleichungen und geometrische Figuren mit nervöser Hast gebannt. Derartigen Abstraktionen fehlt trotz allem Interessanten das gesunde Wissen um den organisch-harmonischen, einfach-großen Aufbau des Lebens, fehlt das ernste Verantwortungsbewußtsein vor der wahren Aufgabe der Kunst: Sinnbild und Abglanz des Kosmos zu sein.

Wurzel nie gezogen werden, obgleich sie sich schwer und lastend über alle Lebensfaktoren hinspannt. Diese sind in unerlöstem Zueinander dem großen Unbekannten verhaftet. Alles ist nichts anderes als Tod, düsteres Verlöschen ohne Rettung, denn auch das Sterben ist keine Erlösung, ist nur Zerlösung.

Am schwersten leidet Ferdinand unter der Grauenhaftigkeit der Welt. Er sieht in der Wirklichkeit nur Schmutz und Häßlichkeiten. Das Leben ist Qual, ist ekelerregendes Sein, welches angefüllt ist mit Ängsten und Bedrängnissen. Nur ein Blick in die wirkliche Welt genügt, um ihn entsetzt zurückschaudern zu lassen, denn was er sieht, ist so furchtbar, so niederschmetternd, daß eine schmerzliche Scham über das Lebenmüssen und das Menschsein an sich das Herz erschüttert. „Ein Nebel zerriß in ihm. Er stieß plötzlich an unaussprechliche Grenzen der Erkenntnis. Einem schrecklichen Schwindelanfall glich die unwortbare Ein-Sicht: das Grauen des Lebens! Er durchschaute das Innere der menschlichen Leiber, die vor ihm dahintrabten. Er sah den giftigen Kot in jedem Menschenbauch. Wozu alle Arbeit, aller Geist? Betrug und Mogelei! Nichts wird sich ändern, da sich die leibliche Konstitution nicht ändern kann. Welch eine Erniedrigung, Mensch zu sein! . . . Drecksäcke sind wir, giftige Drecksäcke“ [58]).

Hier ist der Mensch nicht als Geschöpf Gottes, hochstehend im Kosmos und vor allen anderen irdischen Lebewesen mit Würde beschenkt, gesehen. Nein, er erfährt aus maßloser Existenzverzweiflung, aus einem Elends- und Ohnmachtsgefühl heraus eine vernichtende Tiefstellung, die ihn alles Edlen und Gnadenhaften beraubt. Er ist nicht Herr der Erde, er gehört zum Unrat [59]). Sein Leben ist Lüge, sein Gefühl Täuschung. Er vermag nichts, nicht einmal der „Aufstieg“ aus diesen verheerenden Tiefen ist ihm gewährt. Menschsein bedeutet nicht Gnade, es enthält nichts als „Erniedrigung“, ist ein erbarmungsloser Fluch ohne Rettungsmöglichkeit. Selbst das Tier ist dem Menschen nicht untergeordnet, sondern als Wesen ohne Vernunft ihm gegenüber bevorzugt. Nur ausnahmsweise, auf Grund einiger grausamer Fähigkeiten und Gelüste unterscheidet sich der Mensch vom Tiere. Aus diesem Bewußtsein heraus stellt Ferdinand einmal die bittere Frage: „Und selbst, wenn die Zustände sich besserten, wird der Mensch nicht genau das

58) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 544.

59) Im Hinblick auf seine Lyrik erkennt man, daß Werfel seinen heißen, expressionistischen Jugendglauben an das Edle allen Menschentums auch in seinen Niedrigkeiten enttäuscht aufgegeben hat. Er spricht nicht mehr in werbender Hingabe an die Menschheit, sondern er spricht trostlose Anklagen vor sich hin.

gleiche, faule und genußsüchtige Vieh bleiben, das sich von der andern Tierheit nur durch technische Mordtalente und eine überfütterte Eitelkeit unterscheidet?“ [60])

Mit der traurigen Verachtung einer skeptischen Haltung, die das Leben zur Geistesqual macht, erlaubt sich der Dichter selbst einmal die ironische Nebenbemerkung: „Angesichts des unverbesserlichen Triebwesens Mensch sollte jeder Vernunftgläubige verzweifeln und abdanken“ [61]). Auch der kraftvolle, ungebändigte Domenico haßt das Leben, das ihm alles raubt, was er besitzt, das ihn bis aufs Blut quält und schließlich zerbricht. Der große Schmerz, den die Existenz an sich schon mitbringt, wird durch die Nöte des Körperlichen verstärkt, das ebenso wie alles Geistige ungeschönt, nur in seinen Häßlichkeiten gesehen wird. Der Mensch ist in einen ekelhaften Leib hineingebannt, dessen drückenden Gesetzen er unterworfen ist. Wenn alles Lug und Trug ist, „das Elend des Fleisches war einzige Wahrheit“ [62]). Das müssen alle erfahren und erkennen. Verdi hört im Krankenhaus die grausigen Schreie einer Gebärenden. Er sieht im Krankenhaussaal all die Siechen in ihren Betten, erlebt das Sterben des schwindsüchtigen Fischböck, und ihn erdrückt diese Atmosphäre menschlicher Verwesung, diese Luft, die stickig ist von den heißen Ausdünstungen fiebernder Leiber. Ihn selbst packt das physische Übel in todesähnlichen Anfällen.

Sebastian wacht nächtelang und horcht auf seinen stockenden Pulsschlag, dessen Unregelmäßigkeit ihn beunruhigt. Arterienverkalkung läßt ihn in häufiger unheimlicher Beklemmung den nahenden Tod fürchten. Zudem leidet er physisch am Wetter. Er „gehört zu jener seltenen Art von Leidenden, die man die Luftdruckkranken nennen könnte“ [63]).

Abgesehen von dem Flecktyphus seiner Kinderzeit und seiner schweren Kriegsverwundung, deren Kopfschuß ihm von Zeit zu Zeit das klare Bewußtsein raubt, ist Ferdinand schon in seiner Veranlagung krankhaft. Er „erleidet stärkere oder schwächere Anfälle“ [64]), die Krämpfe und körperliche Schmerzen verursachen. Und den armen Domenico, der jede Krankheit als Abstieg und Schande ansieht, trifft die Erkrankung seiner jüngsten Tochter wie ein schwerer Schlag. Irides Leukämie ist ein Zersetzungselement, das den Vater tief angreift.

---

60) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 712.
61) „Die Geschwister von Neapel“, S. 181.
62) „Verdi“, S. 557.
63) „Abituriententag“, S. 301.
64) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 21.

Alles Körperliche ist nur da, um die Lebensqual zu vergrößern und die Trostlosigkeit des Irdischen mit seinen düsteren Schatten zu vermehren.

Die krasse, bittere Lebensverneinung, die uns aus der Romanwelt Werfels kalt entgegenweht, findet heute keine Anerkennung. Das Lebensgefühl der Gegenwartsdichtung ist entscheidend bestimmt durch eine feste, gläubige Bejahung des Seins, die hervorgeht aus einem klaren, christlich-begründeten Blick für sein Licht, das immer auch Schatten wirft. Ehrfurcht vor den Gesetzen des Lebens, Hochachtung des Menschentums und der Menschenwürde, das tiefe Bewußtsein von dem Göttlichen über und in allen Dingen vereinigen sich zu einem starken, stolzen Lebenswillen, der die Bereitschaft zum einsichtigen Ertragen alles Leidens, aber auch die Fähigkeit zu großer Freude am Dasein enthält. Der heutige Mensch steht mit festen Füßen in der Wirklichkeit und blickt durch die Fülle der Welt hinauf zum Himmel. Werfels Menschen dagegen schließen ihre Augen vor dem Leben und wissen nicht, daß sie die Seinsordnung verkennen und die Seinsgnade verschmähen.

5. Lebenshaltung: Das ästhetisierende („musische") — das aktivistische Prinzip.

Die Gestalten der Romane Werfels schauen weder auf zu den Sternen, sie kennen keine Sterne, noch haben sie Acht auf die Gasse. Diese echt deutsche Wesenshaltung, zu der wir heute wieder hingefunden haben, ist ihnen fremd. Werfels Typen eignet die entgegengesetzte Blickwendung. Angeekelt vom Leben, das sie zurückstößt, schauen sie in sich hinein, um dort Zuflucht zu suchen. Die Flucht aus der unheilvollen Wirklichkeit mit ihrer seelischen und körperlichen Folter in ein Bereich mit lebensfernen und lebensfremden Dimensionen bringt Vergessenheit. Die unerträgliche Last der Außenwelt wird durch die Wendung in das eigene Innere abgeschüttelt. Nur aus ihrem düsteren Lebensgefühl heraus läßt sich ihr Verhältnis zur Wirklichkeit und die Intensität ihrer Versenkung in das eigene Selbst verstehen. Der Bewußtseinsakzent wird schmerzlich von außen hinweg radikal in das tiefste Innen verlegt. Aber auch hier ist nur selten dämmernde Ruhe und Stille. Auch in diesem Reich, das nur eigenwillige, weiche Maßstäbe kennt gegenüber den harten Gesetzen des wirklichen Lebens, wohnt der Schmerz. Dieser Schmerz aber wird geliebt, ersehnt und genossen, denn er ist zugleich tiefe Lust. So leiden

all diese Menschen an „innerlichem Leben“ [65]). Die schmerz- und lustvolle Welt, die in ihrem Innern ersteht, füllt ihr Dasein in so hohem Maße aus, daß die verhaßte Außenwelt verblaßt. Verdi durchkostet die Qualen seiner versagenden Schöpferkraft. Ein Schritt in die wirkliche Welt zu Wagner hin, und er wäre für immer von seiner Einbildung befreit, von seinem Leid erlöst. Das Leben bietet sich ihm in den mehrfachen Wagnerbegegnungen geradezu hilfreich an, den Konflikt zu beheben. Für Verdi aber werden auch diese Augenblicke immer nur Anlaß zu neuen seelischen Regungen. Allmählich und ohne Anstoß von außen steigt aus eigenen Tiefen das Wissen auf, daß Wagner sein Freund ist, und die Rechtfertigung vollzieht sich ganz innerlich, indem Verdi im Geiste mit dem toten Wagner Zwiegespräch hält.

Sebastian sinkt in einem überfüllten Augenblick restlos in die schuldüberladene Vergangenheit zurück. Was ist sein wirkliches Leben? Wie eine dunkle Wolke fliegt es vorbei. Das Jetzt ist nur ein Schlußstrich unter einem Schicksal, das sich vor langer Zeit entschied, als er noch ein Schüler war. Dahin zurück führt alles, dahinein mündet alles. Die Wirklichkeit ist eine bleierne, dumpfe Gleichgültigkeit, die unbeachtet vorübergleitet. Nicht hier liegt seine Interessiertheit. Da all dieses für ihn tot ist, kann Sebastian gelassen sprechen: „An dem Haus Aureliens gehe ich heute noch täglich vorbei, an diesem gealterten Bau, an dem Haustor, aus dem mir noch wie dazumal der dunkel-gemischte Duft meiner Jugend entgegenschlägt. Aber ich sehe das Haus nicht, es ist für mich erloschen, wie die Stadt, in der ich ein Amt habe, wie meine ganze Existenz vielleicht erloschen ist, an der ich täglich nicht anders als an jenem Haustor vorübergehe, sehr wenig beeilt und eine Zigarette im Mund . . .“ [66]).

So stark ist in Sebastian das Vergangene wiedererwacht, daß er nicht nur an der Wirklichkeit vorbeilebt, sondern diese selbst umbiegt und irrtümlicherweise mit einbezieht. Daher verfällt er der Täuschung, die ihn veranlaßt, in dem fremden Häftling seinen Jugendgefährten wiederzusehen. In der Erkenntnis seines Irrtums aber erblickt Sebastian in dem Gefangenen „ein Substitut der Gerechtigkeit“ [67]). Ein Zufall wird Fügung. So siegt das innere über das äußere Sein.

In Ferdinand ist die wirklichkeitsflüchtige Haltung bis zum Kult gesteigert. Er ist ein Spielball seiner Visionen und

65) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 799.
66) „Abituriententag“, S. 93.
67) Ebd. S. 322.

Ekstasen, die ins Raum- und Zeitlose geweitet über ihn hinströmen [68]). Er lebt nur noch in Erinnerungsbildern. Die konkrete Wirklichkeit spielt garnicht mehr, wie in den übrigen Romanen, in diese Schicht hinein. In grenzenloser Hingabe an das Spiel seiner Phantasie wird Ferdinand in sonderbarer Grenzverwischung von Sein und Nichtsein in eine unwirkliche Seinsart hineingenommen, in ein Scheinreich ohne „Woher" und „Wohin" [69]), ohne sinnvollen Ursprung und sinnhaftes Ziel, ohne Norm und Ordnung, ein nirwanahaftes, in unklaren Konturen gleitendes Dämmerreich, das um keine reale Wirklichkeit weiß. Ferdinands Seele ist „ein bildempfindlicher Punkt, nichts anderes als eine Zauberlinse, welche die Gespinste jahrtausendalter Erinnerungen an die Wand jenes Reiches warf, das sich Wirklichkeit nennt. Bilderwelt, leidlose Welt, todlose Welt" [70]). Lebte in Sebastian wenigstens noch der Wille zur Sühne, Rechtfertigung und Verantwortung, so kennt Ferdinand in seinem übersteigerten Innerlichkeitsgenuß nur noch das willenlose Sichtreibenlassen im Meer seiner gefühlvollen Erinnerungen. Er gleitet traumbefangen hinein in die flutenden Seelenregungen, die ohne Fundierung der Tat aufsteigen. Seine „Wirklichkeit ist ein Bilderalbum" [71]). Die Abwendung vom äußeren Leben ist um so mehr betont, da dieses als Kriegs- und Nachkriegszeit überfüllt ist mit schreckensvollen Ereignissen des Feuers und des Blutes. Das alles ist nur eine belanglose Schicht äußeren Geschehens. Ferdinand lebt so losgelöst davon, so ganz versenkt, daß er beim todgefährlichen Gegenangriff der Russen, als alle Kameraden schutzsuchend in einen Betonkeller flüchten, ruhig im Unterstand sitzen bleibt, dessen Dach schon zum großen Teil fortgeschossen ist. Er liest Knut Hamsuns

---

68) Werfels dichterische Haltung ist hier wie auch in später aufzuweisenden Zügen durchaus romantisch. Im ersten Hauptteil Abschnitt 3b „Stählerne Romantik" wurden Zusammenhänge zwischen der Romantik und der Gegenwart aufgezeigt. Man könnte also versucht sein, Berührungspunkte auch zwischen dem Heute und Werfel zu sehen, z. B. in der Betonung des Gefühls und der Ablehnung des Intellekts, in der mythischen Weltsicht und der mystisch-religiösen Sehnsucht. Demgegenüber aber muß betont werden, daß Werfels Gemeinsamkeit mit der vielseitigen romantischen Geistesströmung gerade in den Wesenszügen zu suchen ist, in denen sich die Gegenwart von ihr unterscheidet. Ganz allgemein gesagt, finden wir bei Werfel zum Teil das jüdische Element wieder, mit dem gerade die Romantik durchsetzt war, während ihm ihre deutsche Seite fremd bleibt. Daher wurde im Verlaufe der weiteren Darstellung trotz mehrfacher Hinweise auf Werfels romantische und neuromantische Haltung der naheliegende Gedanke: Romantik — Gegenwart — Werfel und ihre gemeinsamen Sinnbezüge fallen gelassen, da die entscheidenden Unterschiede der Hauptlinie diese Nebenlinie mittreffen.

69) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 15 und S. 797. Vielsagender Titel!

70) Ebd. S. 392.

71) Ebd. S. 796.

„Mysterien". „Um ihn donnerte und blitzte die phantastisch-tödliche Wirklichkeit. Ferdinand aber kehrte ihr den Rücken und trat in ein anderes Reich. Der Krieg brüllte, und er vergoß Tränen über den kleinen Minutte und über das Liebesschicksal einer weißhaarigen Frau" [72]). Alle Katastrophen bleiben draußen. Doch auch die Schönheiten des Lebens fesseln ihn nicht. Ferdinand verliebt sich in das Bildnis einer Frau, nicht in diese selbst. In seinen Träumen weckt er sie zu einem geheimnisvollen Scheindasein auf, schon der leiseste Hauch läßt ihn zittern und vibrieren. Später vermischt sich das Bild einer Krankenschwester mit dieser Erscheinung. Das wirkliche Zusammensein mit Beata aber zerschlägt den Liebestraum. „Das Liebesphantom einer verschollenen Morgenstunde kehrte nicht wieder" [73]). So stark also ist die Diskrepanz zwischen Innen und Außen, daß die wenigen Ereignisse, die von der Außenwelt her hereinstrahlen möchten, nur zerstörend wirken. Keine Bedrohung erwächst von dorther, da er sich ganz in sich hält. Die Nöte und Bedrängnisse des Lebens können ihm nichts anhaben, denn er ist überhoben, erhaben. „Unter dem äußeren Ungemach seiner Existenz hat er im Grunde niemals tief gelitten, ob es nun Kadettenschule, Alumnat, Kaserne, Krieg hieß oder Obdachlosigkeit, Hauslehrerdienst und Hunger. Solange ihm ein paar Stunden des Tages lang Frieden und Beschaulichkeit gewährleistet sind, fühlt er sich ganz zufrieden. Verspräche man ihm ein eigenes Zimmer und ein paar Bücher, er ließe sich ruhig in die Hölle sperren. Dieser Stoizismus hat seinen Ursprung in zwei Tugenden, die Ferdinand in reichem Maße besitzt: Geduld und die Fähigkeit, ja die Sehnsucht, mit sich allein zu sein. Diese Tugend hat das Besitztum inneren Lebens zur Voraussetzung" [74]). Die letzte Konsequenz zieht Ferdinand aus dieser verinnerlichten Lebenshaltung, als er Barbaras Gold ins Meer versenkt. Er verachtet äußere Güter. Das Wesentliche an Barbaras Opfer ist die große Idee. Ihre Gabe ist kein „Geld", sondern echtes „Gold" [75]). Es als Geld zu gebrauchen, hieße, das Wertvollste entwerten und wegwerfen. Das Versenken hingegen bedeutet Aufbewahren, Bewahren vor dem „Kreislauf" [76]) niedriger Geschäftlichkeit, vor schmutzigen, gierigen Krämerhänden. „Barbaras Gold ruht von Stund an in

---

72) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 280—281.

73) Ebd. S. 405.

74) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 169—170.

75) Ebd. S. 787.

76) Ebd. S. 808.

der Tiefe der Welt. Der Honig der heiligen Arbeitsbiene ist für ewig geschützt und dem entweihenden Kreislauf entzogen“ [77]).

In dem Buch: „Die Geschwister von Neapel“ ist die übersteigerte Innensicht auf eine andere Ebene verschoben. Auch Domenico geht bewußt an der Wirklichkeit vorbei, diese aber ist als sein Todfeind da, sie wird nicht hinweggeleugnet, übersehen und verharmlost, sondern als gefahrvoll gefürchtet, gehaßt und gemieden. Man weiß jedoch immer, daß sie wirkt. Hier ist sie „die Welt draußen“ [78]) geworden, die die stille Einheit des Familienkreises zu zersprengen droht. Domenico fühlt den kalten Hauch einer „konzentrierten Feindseligkeit der Welt, die sich verschlagen — höhnisch gegen die Pascarellas richtete“ [79]). Daher schließt er sich und seine Kinder vollkommen ab, lebt ein zurückgezogenes Eigenleben und verbietet durch strengste Gesetze den Eintritt in das fremde Sein. So flieht auch er das wirkliche Leben, das er, wie alle anderen Gestalten, nicht versteht, dem er mißtraut, mit dem er nicht fertig werden kann. Aber er findet nicht wie Ferdinand Genüge in fingierten Erlebnissen. Dazu fehlt diesem einfachen, triebhaften Manne von vorneherein jene komplizierte Veranlagung, die die verinnerlichte Lebenshaltung des überfeinerten Ferdinand bedingt. Der alte Vater wehrt ab, um seine Kinder, die sein einziger Lebensinhalt, sein einziger Besitz sind, für sich zu behalten. Auch in einigen Nebenfiguren spiegelt sich, wenn auch jeweils variiert und abgewandelt, die lebensfremde Seinshaltung, dieser Zwiespalt von „Ich und Welt“, der des Dichters eigenste Not ist [80]). Bei der Schauspielerin Margherita Dezorzi [81]) aus dem Verdiroman hat die Loslösung von der realen Wirklichkeit keine gesteigerte Innerlichkeit, sondern ein großes Schauspieltalent hervorgebracht. „Das Theater war die einzige wahre Wirklichkeit, alles andere ein Traum, den man sich aus gelangweilter Laune gefallen ließ“ [82]). Dieses Vertauschen von Schein und Sein ist typisch. Margheritas Wesen ist leer. Erst das unaufhörliche Hineinschlüpfen in ihre Rollen, das stetige Spiel des Verwandelns und Einswerdens mit den darzustellenden Gestalten verleihen ihrem Leben Sinn und Inhalt. So lebt auch

77) Ebd. S. 808.

78) „Die Geschwister von Neapel“, S. 42.

79) Ebd. S. 60.

80) Richard Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung“, S. 41.

81) Mit großer Liebe ist diese Gestalt gezeichnet, wie den Dichter überhaupt eine besondere Zuneigung zur Welt des Theaters erfüllt, ein Zug, der in allen Romanen sichtbar wird.

82) „Verdi“, S. 465.

sie ein außerwirkliches Schattendasein, das in der Euridiceerscheinung sein dunkles Symbol findet.

Ebenso sind der Schüler Adler aus dem „Abituriententag" und der Dichter Krasny aus dem Roman „Barbara oder die Frömmigkeit" geistesabwesende Menschen, deren innerlicher Reichtum sie die Armut und Gemeinheit des realen Lebens ertragen und überwinden läßt.

All diese Gestalten [83]) verkörpern ein Grundproblem, das Werfel in einer Rede (also auf außerdichterischer Ebene) ausführlich darlegt [84]). Es ist der sogenannte Gegensatz zwischen „Realismus und Innerlichkeit", den seine Menschen zugunsten der Innerlichkeit überwunden haben. Das Versenktsein in eigene, geistig-seelische Tiefen erlöst von einer lastenden, unerträglichen Umwelt, bringt Rettung vor der Schwere des Lebens, ist die wahre, eigentliche Seinsweise. In Wirklichkeit aber besitzen diese „musischen" Menschen weder Lebenskraft noch Lebensfülle und sind unfähig, große Ideen in heroischem Tun zu verwirklichen. Diese geistesabwesenden Nichtstuer, diese untätigen Simulanten und passiven Schwächlinge verachten hochmütig den Drang nach Tätigkeit, mißachten jegliche Arbeit, weil sie nichts davon verstehen. Ferdinand, der Prototyp des „musischen" Menschen, sinkt immer einsamer in sein Ich zurück, da er „in unüberwindlichem Gegensatz steht zu einer Zeit und Gesellschaft der ordinären Willenskraft und des pausbäckigen Auftriebs" [85]). Er fühlt sich zu keiner Leistung verpflichtet. Daher verkennt er jede tatfrohe, tatkräftige Lebensweise. Für ihn (wie für Werfel) ist „der Tatsachenmensch, der Tatmensch" ein „Täter", „Tuer" und „Macher", der „fast immer leer und starr, vom Machtwillen ausgebrannt" [86]) ist. Der Dichter Krasny, der Ferdinand geistig verwandt ist und ihn zu sich selbst zurückführt, ist ein wütender Hasser der Arbeit, ein „Märtyrer des Müßigganges" [87]). Das aber, was Werfel als „den Müßiggang, der alles Geistes Anfang ist", bezeichnet, enthüllt sich bei näherem Zusehen als Ohnmacht gegenüber den Ansprüchen des Seins, als Mangel an jenem Idealismus, der nach Aktivität drängt, um sich betätigen und verwirklichen zu können, als Irrlehre eines kranken Individualismus, der keinen tätigen Gemeinschaftsgeist kennt. Wir stoßen hier auf eine Denkweise, die dem deutschen Geiste im Grunde fremd ist.

83) Mit Ausnahme des löwenhaften Domenico Pascarella.

84) „Realismus und Innerlichkeit". Rede, gehalten am 6. Mai 1931 im Kulturbund Wien. Herausgegeben von Paul Zsolnay. Berlin-Wien-Leipzig 1931.

85) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 16—17.

86) „Realismus und Innerlichkeit", S. 12.

87) Ebd. S. 730.

Immer und gerade in seinen besten Zeiten ist der reine Deutsche der idealistische Tatmensch, der das Prinzip der Arbeit als Grundprinzip seines Lebens hochwertet. Für ihn ist der Müßiggang immer noch aller Laster Anfang. Der Tatendrang, das unaufhörliche Streben nach Betätigung seiner Kräfte und nach Gestaltung seiner Ideen, nach Vervollkommnung und Sinnvertiefung des Daseins durch Leistungen für die Allgemeinheit sind ein bleibender Wesenszug des nordischen Geistes. Aus der Hochachtung vor den edlen Taten des Geistes und der Hand entsprang die deutsche Auffassung des Heldischen als ein ethisch begründetes Zusammenwirken von Idealismus und Tatwillen. Arbeiter der Stirn und der Faust sind heute verbrüderte Zeittypen. Gerade aber die ethisch-idealistische Fundierung jeglichen Tuns fehlt bei Werfel. Ganz abgesehen davon, daß er den Geistesarbeiter, der seine These umstoßen würde, von vorneherein übergeht, sieht er von einem individualistisch-materialistischen Standpunkt aus in der Arbeit nichts anderes als „ökonomische Tätigkeit, das heißt fieberhafte Einwirkung auf Gütererzeugung und deren Konsum, mit anderen Worten Gelderwerb“ [88]). Damit zerrt er diesen Begriff in den Schmutz einer niedrigen Geschäftsgesinnung und entkleidet ihn jeden höheren Ideengehaltes. Arbeit bedeutet Erniedrigung und geistigen Tod, der tätige Mensch steht auf der untersten Seinsstufe, denn er kennt nicht das Glück und die Beseligung des „Himmelreiches, das in uns liegt“ [89]). Werfel spielt damit an auf das tatenlose, beschaulich-genußreiche Innerlichkeitserleben seiner „musischen“ Typen, das schließlich doch zu einem ichzersetzenden Selbstauflösungsprozeß führen muß, da steter Genuß verweichlicht und erschlafft. Und doch mußte der Aufruf zu musischer Lebensführung mit ihrem aristokratischen Hauch einer geistig überlegenen Einsamkeit und Gelassenheit in einer Zeit der Technik und Industrialisierung, die des seelenlosen Kapitalismus und des geistlosen Materialismus müde geworden ist und sich nach neuen Lebenswerten sehnt, ungemein verführerisch wirken, um so mehr, da die Deutschen im Grunde ihres Wesens als „Volk der Dichter und Denker“ echt musisch veranlagt sind und das Wort „Einsamkeit“ in diesem Sinne besonders durch Herder, Schiller und Goethe in der Zeit der Klassik eine ethisch-idealistische Sinnvertiefung erfahren hat, die noch heute nicht verloren gegangen ist. Ein Vergleich des Werfelschen Einsamkeitsbegriffes mit dem Deutschen aber hellt grundlegende Verschiedenheiten auf. Werfels unfruchtbare,

88) „Realismus und Innerlichkeit“, S. 14.
89) Ebd. S. 26.

passiv-ausschweifende, selbstverzehrende Ich-versenkung hat nichts gemeinsam mit der schöpferischen, aktiven Einsamkeit, die als Sammlung und Selbstbesinnung die besten Kräfte weckt zur Arbeit an sich selbst, zur Persönlichkeitsbildung oder zur geistig schöpferischen Tat. Diese asketische Zurückgezogenheit, dieser Prozeß inneren Werdens, der große Schöpfungen erkämpft oder in der Stille reifen läßt, ist kein „Müßiggang", sondern ist als tätiges Leben im Geiste eine notwendige Seinsweise des genialen, schöpferischen Menschen. Diese produktive Einsamkeit kennzeichnet gerade die deutschen Geistesheroen, zu denen das Volk bewundernd aufblickt. Und in der heutigen Zeit, in der der Gemeinschaftswille sich durchsetzt, tut es not zu wissen, daß diese echt deutsche, schaffensfreudige Einsamkeit niemals verloren gehen darf, daß Einsamkeit und Gemeinschaft ewige, überzeitliche Lebensformen sind, die einander nicht ausschließen, sondern sich in edler Harmonie ergänzen können. Die Gegenwart wertet die Persönlichkeit um so mehr, da sie weiß, daß diese die Gemeinschaft adelt und veredelt. Das aristokratische Führerprinzip widerspricht in keiner Weise dem deutschen Gemeinschaftsstreben. Dieses hat mit dem Individualismus ebensowenig zu tun wie jenes mit dem kommunistischen Kollektivismus, sondern beide bilden als Führer und Gefolgschaft in organischer Zusammengehörigkeit die echt germanische und echt deutsche Staatsform. Die schöpferische Persönlichkeit aber findet in diesem Staatsverband einen Ehrenplatz, da gerade der große Künstler, der Geistesarbeiter der Gesamtheit hohen Dienst leistet, indem er ihr wertvolle Güter schenkt. Ihre kämpferische Einsamkeit hat mit Werfels untätigem Individualismus nicht das geringste zu tun. Trotz aller Blendung kann nicht geleugnet werden, daß Werfels „musischer" Mensch, der in steter Gefühlsschwärmerei ein Drohnendasein führt, dem schaffensfrohen Deutschen, der in der Einsamkeit Geistestaten vollbringt, fremd ist. Die Deutschen sind „ein Volk der Dichter und Denker", zugleich aber auch ein Volk der Tat, das mit offenem Blick ins Leben greift. Werfels einsame Innerlichkeit, die öffentlich zur Schau getragen wird, bildet den Gegenpol zu der Gemeinschaftlichkeit, die das Heute anstrebt, ohne die echte, wesenstiefe Einsamkeit aufgegeben zu haben. Von dieser Ebene aus gewertet, muß jene müßige, genußsüchtig-zuchtlose Lebenshaltung verachtet werden. Unsere Zeit der Selbstbesinnung zwingt zur Wahrheit und zur Wehr. Gerade für unser wirtschaftlich verarmtes Vaterland, das um sein nacktes Leben ringt und trotzdem die Kraft aufbringt, einen neuen, wesensechten Lebens- und Kulturstil zu prägen,

ist Werfels fremdgeistige Denkweise, die von orientalischen und slavischen Einflüssen nicht freizusprechen ist, schlimmes Gift. Überkultivierte, müde Dekadenzzeiten werden sich einen derartigen Luxusstandpunkt vielleicht leisten können, wenn sie überaltert der Auflösung schon verfallen sind. Ein junges, aufstrebendes, tatendurstiges Deutschland aber kann diesen Innerlichkeitskult nicht bejahen. Wir haben mit der Synthese eines gesunden Realismus und eines hohen Idealismus ein neues Ideal des Schaffens gefunden. Arbeit ist ethisch-sittliche Leistung, sinnerfüllte Tat, die über den Einzelnen hinaus der Gesamtheit dient. Das gilt im Körperlichen wie im Geistigen. Dem klaren, aufrechten, kämpferischen, nordischen Geist widerstrebt Werfels überzüchtete, weich-traumbefangene, passive Geistes- und Seelenhaltung, obgleich sie verlockt. „Dichter sollen die Schutzgeister des Volkes sein, nicht seine Verführer“ [90]). Wir befinden uns hier im Mittelpunkt der Gefahrenzone, deren Auswirkungen nach mehreren Richtungen hin in der folgenden Darlegung sichtbar werden.

5. a) Lebensgestaltung: Einsamkeit — Gemeinsamkeit.

Werfels verinnerlichte Menschen können aus der tiefen Selbstversunkenheit heraus ihr Leben nicht so gestalten, daß es zu irgendeiner Gemeinschaft hinstrebt oder hinführt, da ihre maßlose Innerlichkeit sie vollkommen absorbiert. Daher müssen alle wurzellos vereinsamen, ohne selbst um die elementarsten, naturgegebenen Bindungen und Verpflichtungen des Blutes, die sie gefühllos und verantwortungslos übergehen oder zerstören, zu wissen. Sie sehen nur noch sich selbst und kennen keine Verantwortung vor der Gemeinschaft und der Geschlechterfolge. Verdi zwar liebt sein Volk, obgleich er sich von ihm verlassen und verstoßen glaubt. Aber er durchlebt in scheuer Zurückgezogenheit sein Leid so intensiv, daß es ihn ganz umhüllt und von allen Menschen trennt. Selbst Frau und Freunde werden ihm lästig und fremd. Sebastian ist von vorneherein erblich belastet. Seine Mutter kennt er nicht, denn die Eltern sind geschieden, der Vater gibt ihn früh zu Verwandten in eine andere Stadt, da er sein Kind nicht lieben kann. In der Erinnerung an die ersten, kalten, liebeleeren Jugendtage spricht der Untersuchungsrichter über ihn das harte Urteil: „Er war seiner Natur nach Junggeselle und hatte zu Unrecht einen

90) Josef Magnus Wehner: „Der Dichter und sein Volk“ in: „Des Deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart“, herausgegeben von H. Kindermann, S. 234.

Sohn . . . Meine Existenz ging ihm auf die Nerven. Das mochte wohl mit dem pathologischen Hochmut zusammenhängen, an dem er litt, ein Hochmut, der sich bis zum Menschenekel steigern konnte . . . Ein halbwüchsiger Sohn aber ist immer ein Zerrspiegel des Vaters. Es kränkte seinen Hochmut, sich in mir zu spiegeln“ [91]). Auch die beiden Tanten, bei denen Sebastian dann aufwächst, sind zwar liebevolle, jedoch ferne, fremde Wesen. So nimmt es nicht Wunder, daß er gleichgültig kalt bekennt: „Auch ich bin der Natur nach Junggeselle und würde ebenso wenig ein Kind lieben, wie mein Vater mich geliebt hat. Es geht bei mir so weit, daß ich nicht einmal weiß, ob ich mit einer Frau, die vor meiner Gleichgültigkeit bis nach Argentinien geflohen ist, nicht wirklich ein Kind habe“ [92]). Liebe bleibt seinem Wesen fremd [93]). Um so tiefer vergräbt er sich in die Einsamkeit und vergrübelt ichversenkt sein graues Leben. So vermag nur ein Dichter zu gestalten, der selbst heimatlos unter fremdem Volke lebt. Bei dem sonderbaren Ferdinand ist die beziehungslose Lebenshaltung in „Reinkultur“ ausgeprägt und durch äußere Umstände begünstigt. In frühester Jugend erlebt er den Zusammenbruch der Elternehe: „Jähes Erwachen!“ [94]) Vater und Mutter, die beide bald darauf sterben, sind nur unverständliche und verständnislose Wesen, Heimat und Volk bleiben immer leere, tote Begriffe. „Noch ahnte der Sohn des österreichischen Offiziers nicht, wie ausgesucht heimatlos er in der Welt stand, daß ihm verwehrt blieb, wessen sich jeder Landstreicher rühmen darf: „Heimat- und Volkszugehörigkeit“ [95]). Selbst die Zuneigung zu der alten Kinderfrau, die unabhängig von bluthaften Beziehungen aufglüht, ist gänzlich ungebunden und unverpflichtend, und kann Ferdinand nicht davor bewahren, immer wieder „die Grundsituation seines Lebens, nirgend hinzugehören“ [96]) erleben zu müssen. Und der Schiffsarzt will es nicht anders, denn er trägt eine Welt in sich, die ihn beseligt, die ihn erschüttert, die ihn ganz ausfüllt. Er „gehört zur Gattung der

---

91) „Abituriententag, S. 91—92. Wie Richard Specht in seinem Buch: „Franz Werfel. Versuch einer Zeispiegelung“, S. 35—36 nachweist, ist Werfel der Erste, der schon 1911 (!) das Vater-Sohnproblem dichterisch gestaltete, welches nach vielen Jahren literarische Mode wurde (Hasenclever). Wir spüren hier wie auch in allen anderen Romanen einen leisen Nachklang des expressionistischen Vaterhasses.

92) „Abituriententag“, S. 91.

93) So weit durchdringt der egozentrische Wesenszug die Romanwelt Werfels, daß ihre Hauptebene für die Liebe keinen Raum bietet. Ihr Zauber kann nur in einigen Nebenhandlungen aufblühen.

94) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 62.

95) Ebd. S. 107—108.

96) Ebd. S. 673.

Überzähligen, der Außenseiter, der Heimatlosen“[97]). Die Menschen bleiben ihm die „Ewig-Fremden“ [98]). Er flieht ihren lauten Kreis. Abgesondert und verschlossen führt er auf dem Luxusdampfer, immer zwischen Wasser und Himmel das Dasein einer grenzenlosen Vereinsamung. Und die Menschen lassen ihm seine unendliche Einsamkeit und wagen nicht, ihn in ihren Kreis zu holen, denn immer leuchtet in seinem Gesicht „das ruhige Licht der Fremdheit“ [99]).

Domenico Pascarella, kein „musischer“ aber ein absonderlicher Mensch, hat wenigstens seine Kinder. Hier geschieht die Vernichtung blutgebundener, menschlicher Beziehungen von der umgekehrten Richtung her. Der kleine Bankier ist zu sehr Vater. Darüber vernachlässigt er alle Pflichten gegenüber der Mitwelt. „Die Wahrheit ist, daß Pascarellas Vaterschaft alle Lebensfasern in ihm hatte verkümmern lassen, die jemals sich zu anderen Menschen hinüber getastet hatten, . . .“ [100]) „er war nicht irgendein Staatsbürger, namens Pascarella, sechsundsechzig Jahre alt, Inhaber eines kleinen Bankgeschäftes auf der Piazza de Municipio, wohnhaft in der Via Concordia, verwitwet, Vater von sechs Kindern — nein, er war nichts als Vater ohne Umwelt, ohne Bindungen an Menschen und Dinge außerhalb seines Hauses, ein in sich ruhendes Zentrum, das sich von keinem anderen Kraftsystem abhängig glaubte“ [101]). Gerade aus dieser überstarken Bindung an seine Familie, die den alten Mann verblendet, erfolgt die Zerstörung. Die Kinder hintergehen den Vater, der sie mit allzu strengen Gesetzen knechtet. Sie sprengen den Ring, der sie zu fest umklammert, von innen her.

In allen Romanen werden also schon die natürlichsten Bindungen, die uns heute vor allem in der Verkörperung der Familie als elementare Grundlage eines gesunden Volkes heilig sind, übersehen, übergangen oder in krankhafter Verzerrung zerstört. Diese Zerstörung der engsten Gemeinschaft aber ist ein zehrendes Gift an einer kleinen Zelle des Volksorganismus. Werfel steht gerade hier in starkem Gegensatz zum Zeitwillen, der Festigung, Schutz und Pflege aller familiär-bluthaften Bindungen fordert und fördert, dem selbst das gesamte Volk als eine große Familie gilt. Diese rückt vom rassisch-völkerpolitischen Standpunkt aus betrachtet als wesentliches Fundament eines lebenskräftigen Volkes in den Mittelpunkt staatlicher Interessen und bildet, da die Gesundung von Grund

97) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 801.
98) Ebd. S. 804.
99) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 17.
100) Die Geschwister von Neapel“, S. 53.
101) „Die Geschwister von Neapel“, S. 435.

auf herbeigeführt werden muß, einen wichtigen Faktor des organischen Wiederaufbaus. Von dieser Gewißheit her muß Werfel abgelehnt werden, der nicht nur diese natürliche Gemeinschaft verneint, sondern darüber hinaus keine Heimat, Naturverbundenheit, kein Volkstum kennt. Jede wertvolle, blutgebundene, naturbedingte Gemeinsamkeit, das mythische Reich der Mütter, aus dem die Grundkräfte aufsteigen, wird zertrümmert, der Kräftestrom abgegraben, die Wurzeln ertötet. Sind aber die Urkräfte krank, so kann der gesamte Organismus nicht lebenskräftig sein. Werfels „Helden" mit ihrer betont isolierten, introvertrierten Haltung einer leistungslosen, genießerischen Versenkung in ein Ich ohne ideale Zielsetzungen, ohne Glauben an das ursprüngliche Verwachsensein des Menschen mit der Natur und an die unlösbare Gemeinsamkeit des Blutes, kennzeichnen sich in ihrer Unfähigkeit, die Fülle alles wirklichen Lebens zu tragen, als Gestalten einer krankhaften, morbiden Zeit, in der die Kunst des chaotischen Verfalls dominiert und in erster Linie die Grundkräfte zu zermürben droht. Diese Fremdlinge, die schon im Elementarsten niemals veredelnd und kräftigend, sondern nur entwertend und entwürdigend wirken können, müssen in einer Zeit, die auf der Gemeinsamkeit von „Blut und Boden" aufbaut, auf das Heftigste bekämpft werden, denn „die Aufgabe, die der deutschen Dichtung in der Gegenwart und mehr noch im Laufe der nächsten Jahrzehnte gestellt ist und gestellt sein wird, ist verhältnismäßig einfach zu umschreiben: Sie wird die Rückwendung auch der dichterischen Welt vom Ich zum Wir, von der Vereinzelung zur Allgemeinheit zu vollziehen, die Stellung des Individuums und seine Tätigkeit im Bereich des Volksganzen neu zu orientieren haben. Der Übergang vom Liberalismus zum Volk, den wir auf politischem Gebiet bereits zur Hälfte hinter uns haben, wird im Bereich des Sozial-Geistigen im Ablauf des nächsten Jahrhunderts von den dichterischen Menschen ebenfalls zu leisten sein" [102]). Der Wirkungskreis der Werfelmenschen bedeutet Zerstörung jeglicher Gemeinschaft. Hier liegt die Tiefenschicht, die unsere aufbauwillige Gegenwart zur konsequenten Verneinung zwingt.

5. b) Politik: Beziehungslosigkeit — Staatsbewußtsein.

Karl A. Kutzbach, der Werfels geistigen Führeranspruch ablehnt, weil er die „musische" Seinshaltung mit Scharfblick

102) Paul Fechter: „Vom Ich zum Wir" in: „Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart". Herausgegeben von H. Kindermann, S. 146.

durchschaut, sagt einmal vom „musischen" Menschen aus: „Dieser Typ aber sucht bei billigem allgemeinen Wohlwollen verfeinerten Genuß, kennt weder Opfer noch Dienst und ist also in seinem Individualismus untauglich zur vorbildlichen Menschenführung wie zur Leitung von Staat und Volk" [103]).

Dieses Urteil des einsichtigen Kritikers kann durch alle Werfelromane belegt werden, deren Menschen (mit Ausnahme des alten Pascarella) nicht nur losgelöst von allen naturgegebenen, zwischenmenschlichen Beziehungen leben, sondern auch alle insgesamt die Notwendigkeit staatlicher Bindungen leugnen. Sie, deren egozentrische Veranlagung innere Voraussetzung ist, kennen keine Disziplin, keine feste Willensrichtung, da sie sich selbst ständig genießen und verzehren; in dieser Seinshaltung sind sie unfähig zu verantwortungsbewußtem Tun, zum energischen Einsatz ihres Selbst im Dienste der Gemeinschaft, zum Glauben und zur Hingabe an die Gesamtheit. Daher fehlt ihnen der Sinn für die politische Wirklichkeit, fehlt ihnen das Staatsbewußtsein. Im Verdiroman wird der Kampf zwischen Garribaldi und Cavour nur nebenbei erwähnt, um an ihm den Konflikt in Verdis Seele zu spiegeln. „Der tragische Kampf der italienischen Erhebung" [104]) wird auf eine Seele projeziert, das Historische nicht in seiner Eigenbedeutung gewertet, sondern nur als treffender Vergleich herangezogen. Im übrigen gestattet die Problemstellung keinen Raum für politisch-staatliche Belange. Wie Verdi, so lebt auch Sebastian gleichgültig an den politischen Geschehnissen vorbei, denn es interessiert ihn nicht, er gehört in eine andere Welt, aus der heraus er müde spricht: „Und hier lebe ich nun nach siebenundzwanzig Jahren noch immer. Hier habe ich den Untergang des alten, das Werden eines neuen Reiches erlebt. Hier bin ich nun naturalisiert und Staatsbeamter. Dies alles ist höchst gleichgültig" [105]).

Dieses liberalistische Totschweigen einer Macht, die als Autorität heute im Vordergrund der Zeit steht, ist eine dichterische Verhaltungsweise, die fanatisch bekämpft wird. Mangelnde Interessennahme schon bedingt Mißbilligung. Neben kalter Gleichgültigkeit aber bringen die Romane: „Barbara oder die Frömmigkeit" und „Die Geschwister von Neapel" heftige Angriffe auf den Staat, die vernichtend auf den Verfasser zurückschlagen.

Ferdinand kommt aus dem widerwärtigen Kriege in das müde, zusammenbrechende Wien zurück. Hier erlebt er die

103) Karl A. Kutzbach: „Franz Werfel als geistiger Führer", S. 15.
104) „Verdi", S. 487.
105) „Abituriententag", S. 92.

einzelnen Phasen der Revolution[106]). Sein Kamerad Ronald Weiß führt ihn in das „Schattenreich“[107]); diese zwielichtige Welt der Salonpolitiker und Salonkommunisten, deren Treffort, der „Säulensaal“, mit seiner überstiegenen, sinnlosen Höhe und seinem verlogenen, unrein-vermischten Licht der Geisteshaltung seiner Besucher entspricht. Ronald Weiß, dieser Revolutionär aus Veranlagung, reißt den welt- und menschenscheuen Ferdinand mit in illegale Barackensitzungen. Dort werden mit großen Verschwörergesten nur leere, eitle Phrasen gedroschen. Zunächst ergreift auch Ferdinand der Untergangsrausch. Die Worte seines „Freundes“ Weiß: „Wenn die Welt untergeht, ist es eine Lust zu leben“[108]), erwecken in ihm eine tolle, wilde Revolutionsstimmung. Voller Interesse, voller Sympathie verfolgt er die Auflösung aller staatlichen Ordnung. In seiner rasenden „Abrutsch-Wollust“ wird er Mitglied des roten Militärkomitees. Nun aber lernt er die Wahrheit kennen. Der eitle, russische Jude Elkan, die Anarchistentypen des Säulensaales, der blutgierige, alte Nowak, dessen Herz „die absolute Wonne des Aufruhrs“[109]) berauscht, dazu eine dumpfe, dummgläubige Massenherde, all dieses Menschengewimmel widert ihn an. Als schließlich der haßerfüllte „Ruf nach Blut“[110]) ertönt, verläßt Ferdinand entsetzt die Horde der Umstürzler[111]) und hat nun auch Augen für die Gegenseite. Als ehemaliger Offizier wird er mit seinem Erzfeind Steidler zusammen von verbitterten, verhetzten Soldaten verfolgt, die froh sind, ihren vermeintlichen Vorgesetzten etwas heimzahlen zu können. Vor allem jedoch erschüttert ihn der tragische Tod seines geliebten Hauptmanns Prechtl. Dieser patriotische, treue Soldat, der vier Jahre lang im Kriege gegen seine eigentliche innere Überzeugung aus Vaterlandsliebe kämpfte und seine Pflicht erfüllte, wird bei seiner Rückkehr auf dem Bahnhof von Revolutionären mißhandelt, weil er noch die Kriegsabzeichen trägt. Diese Beschimpfung seiner Soldatenehre kann der brave Oberstleutnant, der sich in dem allgemeinen Chaos nicht mehr

---

106) Werner Wirths sagt von diesem Querschnitt durch die ersten Nachkriegsereignisse, daß dem Verfasser „größere geschichtliche Zusammenhänge überhaupt fremd bleiben“. „Literarische Notizen“ in „Deutsche Rundschau“, Bd. 223, April-Mai-Juni 1930, S. 89.

107) Titel des zweiten Kapitels im 3. Lebensfragment, S. 422: „Barbara oder die Frömmigkeit“.

108) Ebd. S. 552.

109) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 657.

110) Ebd. S. 642. Titel.

111) Bei diesen Revolutionsschilderungen des Juden Werfel erkennt man sehr deutlich, daß „der wirkliche Organisator der Revolution und ihr tatsächlicher Drahtzieher der internationale Jude“ war. Hitler, „Mein Kampf“, S. 585.

zurecht findet, nicht ertragen, und daher erschießt er sich einige Minuten nach diesem Vorfall zwischen den Schienen. Ferdinand, der zufällig zuschaut und das aufwühlende Ereignis wirklich durchschaut, hat genug gesehen. Er ist von seinem Revolutionswahn geheilt. Im Tumult einer Volksversammlung verliert er seine Kappe. Als er sie von der Straße aufhebt, vergißt er das rote Band. Diese Handlungsweise ist ein Symbol seiner inneren Einstellung. Die Welt des roten Hasses ist von ihm abgefallen. Er hat sich losgesagt und sie im Schmutz zurückgelassen. Das Endergebnis all seiner Erfahrungen ist eine tiefe Enttäuschung, die sich in „eine unendliche Interessenlosigkeit“ [112]) wandelt. Er flieht alle Politik, denn sie ist nichts als Unfug, Lüge, Betrug. So bringt der Verfasser seinen „Helden“ nicht zu positiver Gegenstellung, sondern nur zur Verneinung alles Staatlich-Politischen schlechthin. Er führt Ferdinand, nachdem er ihn durch ein Wirklichkeitschaos hindurchgetrieben hat, nach all der Verirrung und Verwirrung seines Geistes in seine innerste Welt zurück. Ferdinand, in dessen Seele die Kindheit überstark nachwirkt, erlebt nach einer Phase, in der er von sich selbst abgefallen ist, den Kinderreim vom bucklichten Männlein. In einer spukhaften Herbstabendstimmung stammelt der „Kinderschreck“ [113]) und Geistesaristokrat Krasny diese Verse, die Ferdinand mit allen Fasern seines Seins gierig aufnimmt [114]). Der starke, seltsame Kindheitsklang dringt tief in ihn hinein, sein Inneres bricht plötzlich auf und veranlaßt ihn, die Wirklichkeit einer verlogenen, betrügerischen Politik zu fliehen und in das innere Reich des großen Friedens und der unberührten Stille zurückzukehren. Mit all diesem gibt Franz Werfel Selbsterlebtes, rechnet ab mit dem Kommunismus. Wie Ferdinand mit Ronald Weiß, so verfolgte er, mitgenommen von seinem Freunde Kisch, die revolutionären Nachkriegsereignisse in Wien. Er „ist nicht nur in Berlin Parteigänger Kurt Hillers gewesen, sondern hat gleich seinem Gesinnungsgenossen, dem Prager Schriftsteller Egon Erwin Kisch, auch die kommunistischen Unruhen in Wien mit den eifrigsten Sympathien begleitet“ [115]). Vor allem vermittelt uns der liebevolle Richard

112) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 705.

113) Ebd. S. 717.

114) Diese Szene ist von einem ungeheuren dichterischen Stimmungszauber, weil unter der Oberschicht des einfachen Berichtes noch viele Schichten des Ungesagten leben, die als das Eigentliche herausgelesen werden müssen. Eine Stilanalyse würde in allen Romanen einen Zwischenzeilenstil aufweisen, der hinter dem nüchtern Gesagten unsagbare Tiefensinne versenkt und wesentliche Vorgänge zwischen den Zeilen ruhen läßt, die erst der intensive Leser findet.

115) F. J. Schneider: „Der expressive Mensch und die deutsche Lyrik der Gegenwart“, S. 130.

Specht Klarheit in bezug auf die politische Einstellung des Dichters, die sich mit Ferdinands Verhalten so sehr identifizieren läßt, daß man glauben möchte, Werfel habe im Jahre 1928 die politische Haltung seines „Helden" dem im Jahre 1925 geschriebenen Berichte seines alten Freundes entlehnt. Specht erzählt von Werfels politischen Erlebnissen: „Für ihn waren all diese Dinge Lebensäußerungen, Lebenserhöhungen, keine Überzeugungen. Sie waren vielleicht auch Überzeugungen, eine kurze Zeit lang, in der rebellischen Trunkenheit zürnender und hoffender Jugend . . . Es war Werfels Glück, daß er all dies nur als betrachtsamer Zuschauer und nicht als Mitspieler erlebte, so ungestüm auch die Teilnahme war, mit der er den Dingen zusah und so willenlos er sich eine zeitlang von diesen bedrohlichen Stromschnellen treiben ließ" [116]). Als Werfel Irrtum und Verblendung erkennt, führt sein Weg aus dem Kommunismus hinaus in den Bereich eines innerlichen Menschentums, das in einer zeitfernen Einsamkeit erhaben und gleichgültig gegenüber allen politischen Forderungen lebt. Mit der Ablehnung des Kommunismus wird zugleich die Politik an sich verneint. Auf Grund dieser apolitischen Einstellung kann der Dichter „das bittere Ende des Seins einer Nation kühl und ausführlich ausbreiten" [117]). Da bangt kein deutsches Herz um das Schicksal seines geliebten Vaterlandes, da leidet kein staatsbewußter, staatsbejahender Mensch an dem chaotischen Zerfall des staatlichen Gefüges. Kalt und gefühllos sieht Werfel als Fremder dem deutschen Unglück zu, ohne die tiefe Tragik zu begreifen.

In dem Roman: „Die Geschwister von Neapel" wandelt sich die kalte Gleichgültigkeit in offenen Angriff, dessen Heftigkeit durch das italienische Gewand keineswegs vermindert wird, da dieses für den Ideengehalt an sich belanglos ist. Domenico verstößt aus Unkenntnis und Interessenlosigkeit gegen das Staatsgesetz. Werfel gestaltet den Konflikt des Individuums gegenüber den überpersönlichen, staatlichen Belangen in einer Weise, die den Staat als böses Ungeheuer wertet, das unrechtmäßig und ungerecht in ein harmloses, friedliches Privatleben eingreift, um einen alten Sonderling grausam zu foltern. Daher sind die Vertreter des Faschismus abscheuliche Gestalten. Ein jugendlich-lümmeliger Fanatiker, ein beschränkter dumm-guter „Durchschnitts-Glatzkopf" [118]), ein engstirniger Untersuchungs-

116) Rich. Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung", S. 40—41, 46.
117) Wolf v. Grolmann: „Das Problem von Leben und Tod in der zeitgenössischen Literatur". In der „Zeitschrift für Deutschkunde", Jg. 44, 1930, S. 458.
118) „Die Geschwister von Neapel", S. 402.

richter und ein unsicherer, kriecherischer Präfekt repräsentieren die Regierung. Schon durch diese gehässige Einseitigkeit muß das Werk jeden politisch denkenden Menschen verletzen. Die Handlung ergänzt das ungünstige Bild, das um so verheerender wirkt, da es ins Lächerliche gezerrt wird. Der Privatfall Domenico wird aus einem Mißverständnis heraus zu einer hochpolitischen Angelegenheit, denn in dem Engländer Campbell erblickt man irrtümlicherweise einen mächtigen, einflußreichen Diplomaten Englands, den man nicht verstimmen möchte, um günstige Handelsbeziehungen anknüpfen zu können. Entwürdigend ist die Unterhaltung zwischen dem italienischen Präfekten und Campbell, die die italienische Regierung als elende, ehrlose Kriecherin vor englischen Gewaltigen zeichnet und Italiens Politik als unwahres, heuchlerisches Intriegenspiel entlarvt. Entwürdigend sind ebenfalls die erpresserischen Verhöre mit ihrer Verschwörerschnüffelei, die der arme Pascarella über sich ergehen lassen muß. Dieses alles vereint mit seelischen und körperlichen Mißhandlungen des Greises ist dazu angetan, Achtung und Liebe vor der Staatsautorität zu vernichten und den Staat herabzuzerren in die Tiefen des Gemeinen und des Lächerlichen. Auf Grund der staatsfeindlichen Gesinnung glaubt der Verfasser auch eine Entschuldigung nötig zu haben, daß er sein Talent überhaupt an einen so unwichtigen, geringfügigen Gegenstand verschwendet. Daher spricht er mit höflicher Geste seinen Lesern gegenüber die aufschlußreichen Worte: „Da nun das Wort Politik schon mehrfach gefallen ist, wird es leider nicht länger möglich sein, sie von diesem Märchen der Vaterschaft und Geschwisterliebe völlig fernzuhalten. Wer oder was könnte sich denn ihrer heute erwehren? Zum Glück aber bildet sie nur den Hintergrund zu einer Episode, die nicht gänzlich der Heiterkeit ermangelt“ [119]). Mit dieser Einleitung gibt Werfel dem Politischen von vorneherein eine klägliche, untergeordnete Stellung, macht es zum „Hintergrund“ einer lächerlichen „Episode“, um so in jeder Weise seine Sinnlosigkeit darzulegen. Daher ist Domenico der unschuldig Verfolgte, den der Staat als lästige, feindliche Gewalt schikaniert und bedrückt. Ein Vergleich des faschistischen Italiens mit dem nationalsozialistischen Deutschland liegt nahe. Und wir brauchen dabei nicht lange nach Werfels Auffassung zu forschen, wenn wir betrachten, daß er noch im Jahre 1931 die ungeheuerliche Behauptung wagt: „Das reaktionäre Jammergeschrei, das man immer noch hört, die Unkenrufe nach verschollenen Lebens-

119) „Die Geschwister von Neapel“, S. 421.

formen, nach Monarchie, Privilegismus und dergleichen, das hysterische Hepp-Hepp-Geheul um ein drittes Reich, von dem kein Heiler und Heuler weiß, was es bedeuten soll, all dies ist nur mystisch garnierter Schwachsinn und pures Verkehrshindernis“ [120]). Diese feindseligen Worte reißen den Abgrund des Hasses auf und lassen erkennen, warum der Dichter die staatspolitischen Grundlinien verzerrt, warum er alle Politik lächerlich macht. Auf dem Grunde seines Herzens wohnen Abneigung und Haß. So bleibt die eigenmächtige Gestalt Domenicos, die wegen ihrer eigenwilligen Gesetze mit dem starken Staatsgesetz zusammenstößt, bei der Parteinahme des Dichters für diesen Egoisten, die traurig-komische Verkörperung einer staatsfeindlichen Gesinnung. Hier spricht der heimatlose, liberalistische Jude, der keine nationale Staatsbejahung kennen kann, da sein Volk weder einen Staat noch eine Nation zu bilden vermag, sondern sich unter andere Völker zerstreut. Dies ist die tiefere Begründung für eine apolitische Gestalt, wie die des Vaters Pascarella, von der K. A. Kutzbach sagt: „Werfel aber, der sie in Parallele mit dem Faschismus setzt und in ihr die Tragik einer urbildlichen Lebenshaltung verkörpern und die Fragwürdigkeit von Autorität und Gesetz offenbar machen will, zeigt mit ihr nur sein mangelndes Gefühl für männliches Staatsbewußtsein, für Sinn und Notwendigkeit des wahren Gesetzes und lebendiger Pflicht, die beide aus dem Ganzen kommen müssen und für das Ganze sind, und er beweist mit ihr, daß ihm selbst ein fester Standpunkt fehlt, welches eine Perspektive, in der symbolische Beziehungen ausdrückbar wären, erst ermöglicht . . .“ [121]). Diese verneinende Sicht muß jeder gewinnen, der von der Gegenwart her, die in breitesten Schichten die staatlich-politische Gleichgültigkeit ausgerottet hat, Werfel gegenübertritt. Jahrelang war es zwar in Deutschland möglich, den Mangel „des Sinnes für männliches Staatsbewußtsein“ hinter sogenannter kosmopolitischer Gesinnung und hinter internationalen Humanitätstheorien zu verbergen. „Das konnte fünf, zehn, und zwanzig Jahre dauern, aber allmählich entstand im Staat der Demokratie der Staat der Autorität, im Reich der jammervollen Gesinnungslosigkeit ein Kern fanatischer Hingebung und rücksichtsloser Entschlossenheit“ [122]). Heute triumphiert die Staatsidee über jeglichen Individualitätsstandpunkt, man kann sie weder umgehen noch

---

120) „Realismus und Innerlichkeit“, S. 28.

121) Karl A. Kutzbach: „Franz Werfel als geistiger Führer“, S. 16

122) Schlußrede des Führers in Nürnberg am 3. September 1933. Angeführt nach einer Wiedergabe des Münster. Anzeigers vom 4. XI. 1933.

verdrehen, denn der Gegenwartsmensch weiß entgegen Werfel, daß der Staat kein blasses Hirngespinst einiger machtgieriger Idioten ist. „Wir, als Arier, vermögen uns unter einem Staat nur den lebendigen Organismus eines Volkstums vorzustellen, der die Erhaltung dieses Volkstums nicht nur sichert, sondern es auch durch Weiterbildung seiner geistigen und ideellen Fähigkeiten zur höchsten Freiheit führt“ [123]). Diese großartige Staatsauffassung erfüllt den zeitbewegten Menschen mit starkem Glauben, tiefer Ergriffenheit und willensgestählter Anerkennung der Staatsautorität und durchdringt ihn mit jener absoluten Bejahung, die es nicht duldet, die Würde des Staates geraubt, seine Größe und Lauterkeit beschimpft und seine Ehre beschmutzt zu sehen.

5. c) Pazifismus: Schwächliche Kriegsverneinung — kraftbewußter Friedenswille.

Aus Werfels staatsgegnerischer Gesinnung ergibt sich von selbst ein undeutscher Pazifismus. In zwei Romane spielt das Kriegsgeschehen hinein. Im „Abituriententag“ taucht diese Frage nur flüchtig am Horizont auf. Ein alter General irrt ängstlich durch die nächtlichen Straßen, von der Wahnvorstellung gejagt, die Menge würde ihn als einen „der größten Bluthunde des Krieges“ [124]) rachsüchtig erschlagen. Ferner preist der Schauspieler Schulhof das Desertieren. Hier ahnt der hellhörige Leser schon kriegsfeindliche Tendenzen, die in dem Buch „Barbara oder die Frömmigkeit“ breit ausgeführt werden. Ferdinand hat keine Ideale, keine Heimat, kein Vaterland, für die es zu kämpfen gilt. In seiner Freiwilligenmeldung glüht keine jugendliche Begeisterung, die Nationalehre verteidigen zu können. Sie ist nichts als borniertes Mitläufertum. Mit diesem durch und durch unsoldatischen Menschen erleben wir alle Schrecken und Greuel des Krieges, sehen in Kasernen nur Todesangst, finden in den Kompagnien anstelle des Kameradschaftsgeistes krassen Egoismus, „bewundern“ mit Ferdinand die Drückebergerei und das Desertieren. Keine Schlechtigkeit bleibt uns erspart. Da sind rohe Soldaten, die bei der Sterbensqual der Pferde, auf deren Stallungen Bomben niedergingen, daneben stehen, „lachend, rauchend in Gruppen, als wäre nichts geschehen“ [125]). Sturmtruppen kennen keinen Respekt gegenüber den Vorgesetzten. Diese wiederum schikanieren und be-

123) Hitler: „Mein Kampf“, S. 434.
214) „Abituriententag“, S. 82.
125) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 226.

strafen für Nichtigkeiten und auf Grund persönlicher Gehässigkeit. So wird Ferdinand der wohlverdiente Urlaub entzogen, weil er in seiner freudigen Erregung Barbara wiederzusehen, die Umwelt nicht beachtete und einen Dragoneroberst übersah. Bald durchschaut dieser weiche, sanfte Mensch Ferdinand die Unmoral und das „Schlaraffenleben“ [126]) der Kommandantur, weiß um das Elend geschändeter Frauen, entlarvt die aufgeblasene Verlogenheit einiger „Patrioten“. Krieg ist die Brutstätte des Elends, des Lasters, des seelischen und körperlichen Mordes, bei dem die verschiedensten Foltermöglichkeiten raffiniert ausgeklügelt werden. An der Front stirbt das Kanonenfutter, während im Hinterland die Schieber groß werden. Am tiefsten packt Ferdinand der Kriegsekel, als er drei Menschen hinrichten lassen soll, die geschnappt wurden, weil sie nicht wie ihre ganze Kompagnie zu den Russen überliefen. Die Begnadigung der ungerecht Verurteilten ist eine Tat voller Menschenliebe und Menschengüte. Zugleich aber feiert Werfel in ihr die Auflehnung gegen das allgemein gültige Gesetz. Die Darstellung dieser Szene ist eine äußerst geschickte Verherrlichung des Dienstungehorsams. Denn in diesem Einzelfall, gegen den in Wirklichkeit jedoch zahllose Gegenfälle stehen, (die Werfel nicht sehen will), muß man Ferdinand recht geben und sein Verhalten um so mehr bewundern, da er edel und selbstlos, ohne Rücksicht auf sich, mit dem Einsatz seines Lebens handelt. Trotzdem bleibt sein Vorgehen an sich ein bewußter Verstoß gegen höheren Befehl, bleibt Untergrabung der Autorität, die wieder einmal schlecht und infam ist. Und gerade als solche wird diese Tat trotz des mitleidvollen, humanen Mäntelchens gepriesen. „Ein einzelner Mensch hatte sich der millionenfach gesicherten Maschine der militärischen Befehlsgebung entgegengeworfen und sie, ohne sich selber zu „decken“, mit einem einzigen Hieb zerstört. Und dieser bescheidene Leutnant hier, ein junger Mensch, der keinem der eingebildeten Brüllaffen glich, er hatte diese unfaßbare Tat gewagt . . . Ein junger Mensch hatte dem ganzen Staat und dem ganzen Krieg zum Trotz drei Verlorenen das Leben geschenkt. Er hatte das Beispiel einer Kühnheit gegeben, die größer als alle Heldentaten war, für die man die Goldene verliehen bekam. Aus seinem Innern war das seltenste Gedicht des Lebens gesprungen, die echte revolutionäre Tat“ [127]). Gerade an dieser Stelle gilt es auf der Hut zu sein und folgender Warnung

---

126) Ebd. S. 336.
127) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 363.

unseres klarsichtigen Führers zu gedenken: „Im allgemeinen wird nun das Judentum immer mit denjenigen Waffen kämpfen, die auf Grund der erkannten Mentalität dieser Nationen am wirksamsten erscheinen und den meisten Erfolg versprechen. In unserem blutsmäßig außerordentlich zerrissenen Volkskörper sind es deshalb die diesem entsprossenen, mehr oder minder „weltbürgerlichen", pazifistisch-ideologischen Gedanken, kurz die internationalen Tendenzen, deren es sich beim Kampfe um die Macht bedient" [128]). Wir dürfen Werfels Kriegsverneinung nicht kritiklos hinnehmen. Dieses vorsichtige Ahnen verstärkt sich zur Gewißheit, wenn wir die weiteren Ereignisse verfolgen. War schon die Beauftragung zum Befehlshaber der Hinrichtung ein willkürlicher Racheakt seines Todfeindes Steidler, so erreicht dessen Gehässigkeit seinen Gipfel, als Ferdinand die Verurteilten entlaufen läßt. Jetzt wird der widersetzliche Leutnant zur „Feldwache Ferdinandowka III" [129]) verbannt, in „eine Art Strafkolonie, von der es keine Rückkehr gab" [129]). Hier zwischen den Schlachtlinien, wehrlos und hilflos auf vorgeschobenem Posten von Brüdern und Feinden beschossen, durchleidet Ferdinand den Kriegshöhepunkt. Nur wie durch ein Wunder entrinnt er als Einziger von fünfzehn Ausgestoßenen dem furchtbaren Todesfeuer. Auch an seinem Freund Engländer mit seiner „inneren krankhaften Ohnmacht dem Soldatenwesen gegenüber" [130]), erfährt Ferdinand die Unseligkeit des Krieges. Engländer, dessen „Natur der alleräußerste Gegensatz aller Kriegsnatur" [131]) ist, bricht vor seinen Augen zusammen. Engländers Wahnsinnsvision vom Papst als Friedensbringer ist ein unklares Gemisch aus christlichen, religiösen Friedensideen und subjektiv-pazifistischen Vorstellungen. Wie der unglückliche Engländer, so dienen auch die Gestalten des unbeholfenen, weißhaarigen Mittelschullehrers Blinda und der verängstigten Knaben Teinfalt und Iffinger dazu, den Krieg als himmelschreiendes Unrecht zu brandmarken. Ronald Weiß rundet mit seiner hetzerischen Kriegsauffassung das kriegsverneinende Gesamtbild ab, wenn er äußert: „Das Ganze war ein frech erstunkener Schwindel! dem impotenten Schwachsinn einiger Diplomatenhirne entsprungen, fand, nach einer bekannten Formel, der Schwindel, der sich Politik nannte, seine Fortsetzung im Kriege, das heißt in dem impotenten Schwachsinn einiger Generalhirne. Weißens Lästerung ging so weit, daß er

128) Hitler: „Mein Kampf", S. 703.
129) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 370.
130) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 293.
131) Ebd. S. 293.

behauptete, es habe in all diesen Jahren zu keiner Zeit und an keiner Stelle eine wirklich bewußte und gewollte Führerhandlung stattgefunden. Wären sie ehrlich, müßten alle Generale zugeben, daß ihr ganzes Feldherrentum darin bestehe, an irgendeinem Frontabschnitt einen Wirbel zu veranstalten und dann zuzuschauen, was sich daraus entwickele. Moderne Strategie sei die Kunst, das Chaos der Zufälligkeiten im Heeresbericht zur Absicht umzufälschen. Ebensowenig wie sich der Atlantische Ozean mit einem Kochlöffel umrühren lasse, habe eine verlebte Generalstabsgehirnwindung Einfluß auf die stumpfe Eigenbewegung der Massen. Für die Masse selber aber sei der Krieg nichts anderes als eine Folge frech heraufbeschworener Naturkatastrophen, zu denen man abkommandiert werde, um durch Heldentod die Bevölkerung zu vermindern und die Schwerindustrie zu vermehren“ [132]). Daß diese Ansicht nicht vollkommen mit Werfels Pazifismus identifiziert werden darf, beweist der Ausdruck „Lästerung“. Immerhin aber wird diese zersetzende Kriegstheorie durch kein einziges Gegenbeispiel widerlegt, sondern ohne entscheidende Stellungnahme freundlich angehört. Ein Blick auf das Leben des Dichters, das oftmals in seine dichterische Welt hineinströmt, bringt einige Klärung. Schon zu Kriegsanfang erregten Werfels kriegsfeindliche Dichtungen „der Ulan“, „der Krieg“, „Wortemacher des Kriegs“ und „Revolutionsaufruf“ großes Aufsehen [133]). Er selbst ging nur widerwillig an die Front, wurde infolge einer Denunziation seiner defaitistischen Ansichten strafweise versetzt und war alles andere als ein echter Soldat. Wir erkennen in Richard Spechts Beschreibung Ferdinand wieder, wenn es von Werfel heißt: „Nicht viele werden mit so impertinenter Seelenruhe Sabotage getrieben haben wie er; gar nicht heldenmäßig, gar nicht mit stolzer Pose vor sich und den andern, nicht als Schauspieler seiner Gesinnung, sondern ganz impulsiv ohne nachzudenken, eher fatalistisch instinktiv, im Innersten angewidert und in einer ihm natürlichen heftig abwehrenden Reaktion auf alles, was Befehl heißt und nebenbei vielleicht in der neugierigen Lust am Streichemachen, die ihm von jeher eigen war“ [134]). Auch die Gegenwart verneint den Krieg fanatisch. Hitler gab am 7. Mai in seiner großen Rede der ganzen Welt offiziell Deutschlands Friedenswillen kund und wiederholte diese Friedensbereitschaft bei allen Gelegenheiten.

---

132) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 305—306.

133) Rich. Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeispiegelung“, S. 321.

134) Rich. Specht: a. a. O., S. 43. Auch Kurt Martens, S. 416 und Adolf Bartels, S. 172 und A. Soergel, S. 487 weisen auf Werfels Pazifismus hin.

Immer wieder haben er und seine Vertreter der Welt den Frieden angeboten. Seine Politik ist gekennzeichnet durch aufrichtige Friedensliebe. „Das deutsche Volk will Arbeit und Frieden."

Aber gegenüber Werfels pazifistischer Rührseligkeit, die entehrt und entheroisiert, ist der deutsche Friedenswille stolz, ehrenhaft und kraftbewußt. Deutschland verlangt seine Gleichberechtigung unter den Völkern, es verlangt einen ehrenvollen Frieden, der es frei und stark werden läßt. Gerade aus der echten, vaterlandsliebenden, nationalbewußten Friedensbereitschaft heraus muß Werfels Pazifismus abgelehnt werden. Niemals können beide Auffassungen sich vereinigen. So wie Ferdinand haben wahre deutsche Soldaten das große Völkerringen nicht erlebt, so schwach und kümmerlich kann — von einigen Ausnahmefällen abgesehen — die geistige Haltung der Kriegsgeneration nicht gewesen sein, denn in diesem Falle wären nicht sechsundzwanzig Nationen notwendig gewesen, um das tapfere Deutschland endlich niederzuzwingen [135]). Die Deutschen des Weltkrieges setzten sich ehrenhafter mit dem furchtbaren Zeitgeschehen auseinander [136]). Sie fanden neben den bösen Häßlichkeiten, die Ferdinand ausschließlich sieht, auch Edelmut, echten Kameradschaftsgeist, Kampfbegeisterung aus Vaterlandsliebe, stolze Verteidigung deutscher Ehre und deutscher Lebensrechte. Aus der Erwägung, wieviel gute Kraft durch die frühe und negative Kriegsgegnerschaft gelähmt wurde, wieviel Mut und Hoffnung zermürbt wurde, und wie sehr Deutschlands schmachvolles Unglück hierdurch mitbestimmt wurde, geht die Erkenntnis hervor, daß Werfels Pazifismus eine große Gefahr gewesen ist, die erst durch die starke, tatfrohe Friedenshaltung der Gegenwart beseitigt werden konnte.

6. Weltsicht: Dämonie — Totalität.

Der Lebensraum der Werfelschen Gestalten ist die Schicht der Seele, in der es nur Spüren und Fühlen gibt. Diese Wesen sind Halbmenschen, die auf einer schmalen Seinsebene dahinvegetieren, sie sind Sklaven ihrer Leidenschaften, den dunklen

---

135) Einen ähnlichen Gedanken sprach Hitler kürzlich in einer Rede im Berliner Sportpalast aus.

136) Den Beweis erbringen z. B. die Kriegsbücher von Werner Beumelburg: „Sperrfeuer um Deutschland", Edwin Erich Dwinger: „Die Armee hinter Stacheldraht" und „Zwischen Weiß und Rot", Josef Magnus Wehner: „Sieben vor Verdun", als unmittelbares Zeugnis die „Kriegsbriefe gefallener Studenten", herausgegeben von Ph. Witkop und das Bekenntnis Franz Schauweckers in s. Aufsatz: „Ein Dichter und die Zukunft" in „Des Deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart", herausgegeben von K. Kindermann, S. 223—224 und viele andere

Mächten und Trieben ihrer eigenen Seelentiefen wehrlos ausgeliefert. Kein Wille zur Überwindung der sie beherrschenden Gewalten steht auf; Verstand und Wille, diese edlen, menschenerhebenden Kräfte, werden verneint und verachtet. Werfels Gestalten kennen nichts als das Sichhineinverkriechen und -versteigen in eine Welt, in der das Getriebensein von Passionen einzige Lust und Qual bedeutet, die genießerisch durchlitten werden. In der Überbetonung der seelisch-sinnlichen Kräfte zerfließt alles haltlos ins Dunkel-Gesetzlose, wo es nichts Festes, Bestimmtes, Beständiges gibt. Dieser Bereich aber, in den alle zeitweise oder andauernd hineingenommen sind, ist angefüllt mit Geheimnis und Rätsel, eine Welt seltsamer Träume und Visionen, in denen über- und unterrationale Mächte wirken, ein Reich der Kobolde, Dämonen und Geister. Werfels Menschen, die in diese Nachtseite des Daseins festgebannt sind, stehen vor uns als von Dämonen besessene, mit magischen Kräften begabte Wesen, teils mystisch verträumte, teils überwache Seher, verzückte, bange Schlafwandler des Lebens, von Geistererscheinungen und Ahnungen verfolgt, die sie schauern und erschrecken lassen. Sie alle sind Medien, feinste Instrumente, die die leisesten Schwingungen einer okkulten Welt aufnehmen, denn sie leben in jenen Regionen, in denen das Ich sich mit der Welt des Unbewußten und Überbewußten in magischem Dunkel berührt, an ihr teilhat, ohne von dem Licht des hellen, erkennenden Verstandes beleuchtet zu sein. Die Vernunftbezirke werden vielmehr von dem Dunkel jener Seinsschicht so sehr überschattet, daß sie vollständig abgeblendet werden; da die Menschen die Wirklichkeit fliehen, sind sie um so losgelöster den Sensationen des Dämonischen hingegeben, das sie nicht entzaubern wollen. Eine überstarke Einbildungskraft und eine ausschweifende Phantasie bannt sie vielmehr immer tiefer in das Dunkel nächtlicher Tiefen hinein [137]). Verdi sieht den Brand voraus, der die Sammlung des Hundertjährigen zerstört. Ihn bannt „die Welt, die niemals in uns stirbt“ [138]). Stundenlang liegt er in hellwachem Zustand in seinem Zimmer, und aus seinem Unterbewußtsein steigt „nach unbekanntem Gesetz das alte Leben“ [139]) wieder herauf und verwischt das Gegenwärtige, da die Visionen Wirklichkeit werden und ein anderes Selbst in Verdi aufwecken.

---

137) Mit dieser dämonisch-mythischen Weltsicht gehört Werfel ebenso wie mit seiner „Religiosität“ zu den Neuromantikern.

138) „Verdi“, S. 348.

139) Ebd. S. 343.

Er kann sich nicht erklären, was ihn mit unbegreiflicher Macht nach „Venedig“ zieht und in „diese sonderbare Ausschweifung“ [140]) verstrickt, denn sein Entschluß ist nicht erkenntnismäßig gefaßt, sondern triebhaft aufgekeimt. In der Nacht nach Wagners Tode treibt ihn etwas Unerklärliches dazu, mit dem Toten zu sprechen. „Er war nicht geistergläubig, aber etwas zwang ihn, sich vor dem befreiten Anderen zu rechtfertigen“ [141]). Im übrigen aber ist Verdi trotz seiner Künstlerseele, die immer tiefer auch in das Nachtreich hineinfühlt als alltägliche Seelen, der hellste und klarste Mensch unter all den Schattenwesen der Werfelschen Welt. Der Augenblick der Inspiration ist trotz der verabscheuungswürdigen Ursache (Freude über Wagners Tod), die den „Ausbruch der Melodie“ [142]) bewirkt, angefüllt mit übergroßer Gnade, die ihn aus dem Schattenreich dunkler Gewalten emporreißt in die schöpferische Schicht eines lichtvollen Seins, das die Nacht des Leides überstrahlt. Viel tiefer lebt Sebastian im dämonischen Dunkel voller Leidenschaften und untermenschlicher Mächte. Er wird Werkzeug wider Willen, Bekenner ohne Wissen, eine fremde Gewalt befiehlt. Aus dunkelster Seelentiefe flammt der Drang auf, die Schuld seiner Jugend wieder zum Sein aufzurufen. „Ein betäubender Trieb war's, eine unmäßige Leidenschaft, die Sebastian an den Schreibtisch zwang und ihm befahl, einen Abschnitt seines Lebens zu erwecken und festzubannen. Dieses alte Leben selbst wollte da sein, in den Raum ragen, nicht um Sebastians, nicht Adlers willen, nur für sich selbst. Das unvernichtbare Leben erhob sich, das nur seinen Raum gewechselt hatte. Der Mensch stand unter seinem Diktat“ [143]).

So wird Sebastian ein Medium, das machtlos einem fremden Willen unterliegt und gehorcht, der sein schwaches Selbst zersprengt, da er stärker ist. Er befindet sich in dem überwachen Trancezustand einer „Grelle des Geistes“ [144]), in einer sonderbaren Hypnose des Dämons seiner Jugendschuld, der in ihm die „völlig unbekannte Sucht zu schreiben“ [145]) entfesselt und ihn automatisch handeln läßt. In seiner Jugend liegen die Anstöße zu diesem sonderbaren Bewußtseinsstadium, das weder Traum noch Wachheit ist. Schon früh verfällt Sebastian einem Trieb, der ihn nie wieder freigibt, dem Macht- und Geltungstrieb,

---

140) „Verdi“, S. 591.
141) „Verdi“, S. 584.
142) Ebd., S. 521.
143) „Abituriententag“, S. 88.
144) Ebd., S. 87.
145) Ebd.

der mit satanischer Zerstörungswut keine größere Seele über sich duldet [146]). Ihm ist er ausgeliefert, diese Gewalt beherrscht ihn bis zur Raserei, so daß Sebastian einmal gesteht: „Eine Besessenheit wuchs, diesen rothaarigen Burschen, dessen Ansehen mich quälte, ja, gerade ihn zu übertreffen und zu beugen. Durfte denn jemand über mir stehen?“ [147]) Dieser unselige Geltungstrieb peitscht die niedrigsten Instinkte auf, deren verheerenden Wirkungen freier Lauf gelassen wird, da Sebastian Sklave geworden ist. Aus dieser dunkel flutenden Welt keimt das abgründigste Lachen auf, das seinesgleichen an Bosheit und Grausamkeit nicht kennt. Noch nach siebenundzwanzig Jahren fühlt der Untersuchungsrichter seine teuflische Macht, als er in der Erinnerung an Adlers mißglückte Turnübung äußert: „Auch ich hätte in diesem Augenblick meinen Lachreiz wie schon so oft beherrschen können. Aber es kam wie ein Rausch über mich. Ich sah den immer Überlegenen in seiner Armseligkeit. Jetzt, jetzt wollte ich mich nicht beherrschen. Ein Lachkrampf, der Teufel fuhr aus meiner Kehle“ [148]). Dieser „Teufel“ führt Sebastian durch Laster hindurch, die der Primaner mit wilder Sündenfreude auskostet. Schon „die Idee eines Verbrechens“ [149]) erfüllt ihn mit so starker Spannung, daß er nicht sprechen kann. Die klaren Geisteskräfte sind ihm unter der Herrschaft des Dämons genommen oder in dessen Dienst gestellt. Dafür aber genießt er verbrecherische Wonnen, eine „ohnmachtsnahe Lust“ [150]), „die verruchte Sensation, das taumelige Entzücken“ [151]), die „lüsterne Grausamkeit“ [152]) der Sünde des Zerstörens. Sebastian steht im gnadenlosen Seinsbereich der Superbia. Die seinswidrige Auflehnung, die die sündigen Engel für alle Ewigkeit verdammte, glimmt hier, ins Menschliche verkleinert, haßvoll wieder auf. Soweit wird dieser Haß getrieben, daß die Vernichtungskräfte nicht nur aus eigenem Abgrund hervorgeholt werden, sondern außernatürliche Mächte in frevelhafter Weise heraufbeschworen werden, um das Zerstörungswerk durch neue Grausamkeiten zu vollenden. Sebastian überschreitet die engen Grenzen seiner Möglichkeiten und wagt sich in die verlockend dämonische Welt der Geister. Von dorther

---

146) Man muß R. Specht schon glauben, der sagt, daß Hemmungslosigkeit „selbst eine Gefahr im Wesen des Dichters“ Werfel sei. (Franz Werfel, Versuch einer Zeitspanne, S. 126.)

147) „Abituriententag“, S. 107.

148) „Abituriententag“, S. 127.

149) Ebd., S. 234.

150) Ebd., S. 243.

151) Ebd., S. 162.

152) Ebd., S. 144.

holt er in grotesken[153]), spiritistischen Sitzungen mit einem Gefühlsgemisch von gläubiger Hingabe und spitzbübischer Mogelsucht neue Impulse, um Adler zu zerquälen. Durch diese Grenzverwischung der wirklichen und unwirklichen Bereiche, der Wahrheit und Lüge, die mit betrügerischem Frevelmut vollzogen wird, liefert sich Sebastian den bösen Mächten so endgültig aus, daß er nicht mehr vor der Welt der Toten zurückschreckt, sondern sie in den Vernichtungskreis mit einbezieht.

Auch „Barbara oder die Frömmigkeit" kann ein Bekenntnis zu den unter- und überrationalen Mächten genannt werden. Ferdinands Kindheitsvisionen, die seltsam aufbrechenden Blüten seiner überreichen Erinnerungskraft, deren Sinn aus dem Irrationalen herströmt, entsprießen ebenfalls dem dunklen Boden des Triebhaft-Unterbewußten. Diese gefühlsschwere Seelenschicht kann vom ordnenden Verstand garnicht berührt werden, sie beansprucht ihn nicht, will ihn nicht. Die Freundschaft Ferdinands mit Engländer, die gerade darin besteht, daß zwei Extreme — der ausgesprochene Gefühlsmensch und der typische Verstandesmensch — sich anziehen, grenzt Ferdinands gefühlsbetontes Wesen eindeutig ab. Trotz des warnenden Beispieles des unglücklichen Engländer, den der Geist bis zum Wahnsinn treibt, der nicht zu glauben und zu lieben vermag, weil er zu viel Intellekt besitzt, ist Ferdinand eine zeitlang bemüht, „den schmerzhaft klaren Weg"[154]) einer verstandesmäßigen Schulung zu gehen. Er zwingt sich zu Büchern hin, die ihm nichts als „eine kalte, quälende Lektüre"[155]) sind. In den Bezirken des erkennenden Geistes findet er keine geistige Freude, nichts spricht ihn dort an, alles ist öder, kalter Zwang, gegen den seine mimosenhafte, überempfindliche Seele sich wehrt. „Die Folge war ein heilloser Unlust- ja, Unglückszustand, der ihn niederdrückte. Das „Alte" in ihm rächte sich, seine Seele (ein Wort, das er jetzt nur in beschränktem Sinn anerkennt), das ahnende Wissen, das unter dem neuen Denkformalismus litt"[156]). Auch die Typen des Säulensaales, trotz ihrer geistigen Verstiegenheit immerhin Menschen, die den Geist bejahen und suchen, schrecken ihn ab. Im Kreise dieser Intelligenzler, die am „Randanger des Geistes und der Krankheit"[157]) leben, ist Ferdinand ein Verlorener, denn alle Intelligenz, alles Leben aus dem Verstandesmäßigen heraus, zerstört

153) Hier belächelt der Dichter noch das übersinnliche Motiv, das in den übrigen Romanen mit großem Ernst geboten wird.
154) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 540.
155) Ebd., S. 540.
157) Ebd., S. 474.

seine gefühlsselige Traumwelt [158]). Die restlose Hinwendung zum Erlebnisraum der überfeinerten Empfindungen, die allein seinen Lebensstil formen, läßt ihn in einer Art Wachschlaf dahindämmern. Von dieser Grundhaltung aus kann sein Leben nicht zielbewußt gestaltet werden, es erschöpft sich ohne Klarheit und „Bewußtwerdung" im steten Gefühlsgenuß. Eine „ziellose Sehnsucht" [159]) weckt Visionen und Ekstasen auf, die von einer methaphysischen Ahnung leise durchweht sind, denn Ferdinands „Bilder sind von wunderbar sanften Gefühlen begleitet, gleich den Lebensresten einer jenseitigen Vorwelt, auf denen noch der Tau engelhafter Sphären schimmert" [160]). Diesen inneren, kosmisch empfundenen Klängen, die der Region des Unverständlichen entsteigen, lauscht Ferdinand, sie erfüllen seine weiche, schweifende Seele mit einer Lust, die sich zuweilen zum wollüstigen Rausch steigert. All diese sonderbaren, anormalen Bewußtseinszustände sind letzten Endes ein Vermächtnis Barbaras, die die Seele des Kindes untergründig geformt hat. Die tiefe Verbundenheit Ferdinands mit seiner Kinderfrau liegt in der Welt des Gefühlshaften begründet. Ihre Seelen erfahren in mystischem Erleben jenseits aller klaren Begriffe und Überlegungen eine Gleichgestimmtheit, die nie wieder vergeht. Eine gefühlskalte Mutter treibt das übersensitive, zärtlichkeitsbedürftige Kind geradezu in diese sonderbare übersinnliche Seelenvereinigung hinein. Barbara entzündet in der leeren Kinderseele eine rätselhafte, gottselige Flamme, sie ist die „Erweckerin und Hüterin des Feuers" [161]), an der „Eingangspforte des Lebens" [162]). Der Strom der Gemeinsamkeit verläuft unterhalb der Bewußtseinshelle in einer magisch-mystischen Schicht, in der alles nur unverwortbares, unbegreifliches Empfinden ist. Gerade Worte sind da vollkommen unzuständig. „Wie verschwiegen aber ist die Harmonie von Eltern und Kind. Weit verschwiegener noch war sie zwischen Barbara und Ferdinand, denn beide verstanden ihre Liebe nicht, die in der Welt kein Muster und keine Gültig-

158) Mit der Ablehnung eines überzüchteten Intellektualismus könnte Werfel der Gegenwart etwas zu sagen haben, wenn er aus dem Streben nach einem gesunden, lebendigen Geist heraus spräche. Er aber setzt an die Stelle eines blassen, toten Wissens ein verweichlichendes, gefühlsüberladenes Traumgenießen. Die heutige Zeit verneint den Intellektualismus, weil sie anstelle geistiger Verbildung eine lebensnahe, naturgegebene, gesunde Geistigkeit anstrebt und bemüht ist, das Gleichgewicht zwischen Körper und Geist herzustellen. „Höchstes Ideal ist uns der Menschentypus der Zukunft, in dem der strahlende Geist sich bindet im herrlichen Körper." Worte aus der Rede Hitlers auf dem Stuttgarter Turnfest. National-Zeitung vom 31. Juli 1933.

159) Ebd., S. 540.

160) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 22.

161) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 41.

162) Ebd.

keit hatte“ [163]). In dieser gefühlsbedingten Zusammengehörigkeit ist also „das Wort kein Lebenselement“ [164]). Die geheimnisvolle Liebe steigt über alle Begrenzung hinauf bis zu Gott ihrem gemeinsamen mystischen Besitz und reicht mit magnetischer Kraft tief in die körperliche Sphäre hinab. Barbara heilt das am Flecktyphus erkrankte Kind, indem sie ihre Hände, in denen „der Strom des Gebetes so stark noch geschlossen, daß er wie ein elektrischer Schlag seinen Körper durchschütterte“ [165]), auf sein Herz und auf seine Stirn legt. Als er mit schwerer Verwundung im Lazarett liegt, gibt ihm ihr Streicheln seiner Verbände Genesungsschmerz. In dieser Region des Unbewußten, Vorintellektuellen sind Verstand und Wille feindliche Prinzipien, die stören und zerstören. „Gefühl ist alles“. Werfel hat das groß gestaltet im „Bahnhofsgefühl“ [166]), einem dichterischen Hochpunkt des sinndunklen, problematischen Buches. Aus überströmendem Traurigkeitsgefühl erwacht in Ferdinands Kinderseele ein wehes „Vorwissen“ [167]) um Trennung und Abschied. Mit einer tiefen, „gedankenlosen Trauer“ [168]) empfindet das Kind zum erstenmal die Bahnhofsatmosphäre, die von den seelischen Gefühlsspannungen vieler Menschen überladen ist. Ferdinand weiß instinktiv, daß die große Loslösung naht. Immer erstehen Wissen und Wollen in ihm triebhaft, ohne Denktätigkeit. Er erfährt Barbaras Tod gerade in dem Augenblick, als Vernunft und Wille ausgeschaltet sind. „Nach dem Lunch hatte er sich heute für eine Stunde hingelegt. Als er erwachte, wurde es ihm aber ungewöhnlich schwer, sich in den Tag zurückzufinden. Und gerade in dem Zustand dieses Zwischenbewußtseins, dieser Willenslähmung wandelte ihn plötzlich die tiefe Gewißheit an, daß Barbara nicht mehr lebe, daß sie in den letzten Tagen oder vielleicht gar in selbiger Stunde die Erdenwelt verlassen habe. Er brauchte lange, um seiner Lähmung Herr zu werden“ [169]). Es ist bezeichnend, daß Barbaras Einfluß in schlafnahen, traumhaften Zuständen besonders stark wirkt. Ihre „Wesenheiten konnten sich unter dem Meeresspiegel des Wachseins leichter umschlingen und inniger ergehn“ [170]). Die Augenblicke vor und nach dem Schlaf, in denen das Unterbewußte noch das Bewußt-

---

163) Ebd., S. 461.
164) Ebd., S. 781.
165) Ebd., S. 72.
166) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 133. Auch in seiner Gefühlsbetonung ist Werfel Romantiker.
167) Ebd., S. 135.
168) Ebd., S. 136.
169) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 807.
170) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 461.

sein einhüllt und den Menschen magischen Einflüssen ausliefert, sind Ferdinands Lebenselement. Dieses dämmerhafte Grenzland zwischen Traum und Wachheit, aus dessen Tiefen Geheimnisse aufblühen, die die Seele mit mystischen Fähigkeiten anfüllen, in dem das Gefühl unumschränkt herrscht, wird allen anderen Lebensmöglichkeiten vorgezogen. Ferdinand ist ein „Morgenschläfer“ [171]) und Barbara die „Schlafhüterin“ [172]), die zuweilen „in der Gestalt einer großen Müdigkeit“ [173]), als schläfriges Gefühl zu Ferdinand kommt. Allein der Anblick Schlafender genügt, um diesen sensitiven Menschen bis zum kosmischen Hingerissensein zu erschüttern. „Ihm war, als höre er wohl keine schöne, aber eine tiefsinnige Musik. Jeder Atemzug schien ein zukünftiges Schicksal zu erzählen . . . Ihm war zu Mute, als gehöre er diesen Schläfern gar nicht zu. Sie schliefen ja und er wachte. Irgendwo war Gott. Und hier auf ihren Strohsäcken wälzten sich die Menschen. Dazwischen aber, regungslos auf einer unräumlichen, unweltlichen Nebelinsel saß er vor einem kleinen Licht. Ein völlig unbekannter Zustand wandelte ihn an, eine ferne, aber erschütterte Zuneigung. Ihm wurde der Atem so enge, daß er langsam die Arme gegen die Schläfer ausbreitete“ [174]). Die magischen Mächte der „unweltlichen Nebelinsel“ bezaubern und beherrschen ihn. Sie begleiten ihn, als er durch Engländers Initiative dem Internat entflieht und zum erstenmal die Straße erlebt, wobei er, „ein wollüstig schwaches Gefühl in den Knien“ [175]) verspürt, sie überfallen ihn auf dem trostlosen Weitermarsch an die Front mit einer Heftigkeit, daß er „die Tränen eines unbekannten Enthusiamus verbeißen“ [176]) muß, sie veranlassen ihn, Mary, die treue Gefährtin zweier belangloser Studienjahre, zu fliehen.

„Etwas Unbeherrschbares zieht“ [177]) ihn aus ihrer lichten, tagklaren Welt fort —, sie geben ihm letzte Erfüllung seines Lebens in jenen gottgenießerischen Verzückungen, in denen seine Seele bis zur Trunkenheit übersteigert aufjauchzt und aufschluchzt. Auch diese Ekstasen sind nur rauschhaftes Gefühl und berauschte Gefühlsbespiegelung. „Sie hinterlassen keinerlei geistiges Resultat, keine Erkenntnis und keine Erinnerung. Übrig bleibt nur das Gefühl einer ehrenwerten Müdigkeit wie nach einer Bergbesteigung und die ängstliche Sehnsucht, er

171) Ebd., S. 280.
172) Ebd., S. 391.
173) Ebd., S. 313.
174) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 228.
175) Ebd., S. 198.
176) Ebd., S. 257.
177) Ebd., S. 750.

möge nicht das letzte Mal ihn erfaßt haben, der göttlich holde Anfall“ [178]).

Wird dieser wortferne Mensch einmal zum Sprechen verleitet, so spricht „er nur zaghaft und ohne Ordnung ins Dunkel“ [179]), denn er ist ein Fremdling in der hellen Verstandeswelt. „Seine eigensten Taten entstammen immer wieder der plötzlichen Eingebung und nicht dem Vernunftschluß“ [180]). Die Einordnung des Menschen in den Kosmos vollzieht sich hier durch seine Bezogenheit auf die triebhafte Gefühlswelt, die jenseits alles Körperlichen ins Seelische verfeinert wird. Ungeahnten Empfindungstiefen entsprießen neuentdeckte, übersinnliche Innenkräfte, die das klare Bewußtsein mit Zauberfäden umspinnen, sodaß das ganze Leben durch dieses magische, unentwirrbare Netz hindurchgesehen sinnlos und gesetzlos erscheint. Als unbekannter Zufall und unverständlicher Anfall bricht das wahllose Geschick über den Menschen herein. Ohnmächtig untersteht er seinem dämonischem Schicksal, dessen Sein er nicht begreift. Ferdinands traumbefangene Weltsicht bringt ihn zu der kläglichen Erkenntnis: „Kein Mensch konnte auch nur innerhalb der winzigsten Sekunde den eigenmächtigen Ablauf seiner Vorstellungen sich klar machen, geschweige denn lenken. (Wie sehr traf das gerade auf einen Mann wie Ferdinand zu!). Und dieser unbelauschte Ablauf war der Ackerboden, aus dem alle Taten und Ereignisse sproßten. Ohne Widerstand also regierten Dämonen mittels der regellosen Vorstellungsreihen menschlicher Gehirne die Welt, und die sogenannten Herrscher hatten diesen wahren Herrschern nichts Anderes entgegenzusetzen als die freche Einbildung ihrer Logik und Zielbewußtheit. Ach, nicht im Willen und nicht im Denken lag das Geheimnis der Geschichte, sondern im abgefeimten Zusammensetzspiel des Lebens selbst, das ähnlich wie das menschliche Bewußtsein nichts als eine gehetzte Bilderflucht war, deren Gesetzmäßigkeit Gott allein enträtseln konnte“ [181]).

Der Dämonenglaube durchdringt auch „die Geschwister von Neapel“. Der Vater mit seiner ungebrochenen Vitalkraft kennt keine übersinnliche Empfänglichkeit. Diese Gewaltnatur, die ohne geistige Überformung triebhaft lebt, ist anderen tükkischen Mächten ausgesetzt. „Don Domenico hatte eine heimliche Schwäche für Koboldnaturen wie Battefiori und Gnolli. Er, der hochgestrenge Vater, der die reinste Form des Guten in sei-

178) Ebd., S. 807.
179) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 193.
180) Ebd., S. 808.
181) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 601.

nen Kindern heranziehen wollte, er ließ zugleich das Böse und Schmutzige irgendwo durch eine Hintertür in seine Welt“ [182]). Diese Kobolde arbeiten entscheidend mit an der Vernichtung seiner Existenz. Zudem wirken in seinem Innern dunkle Leidenschaften, die ihn zu sinnlosen Taten, zu wütender Raserei hinreißen. Eine wüste, wilde „Drachenhaftigkeit“ [183]) erfaßt ihn, als seine Tochter Gratia gesteht, daß sie die Frau Campbells geworden ist. Mit der brutalen Kraft „eines großen gereizten Meertieres“ [184]) will er die zarte Seele seines Lieblingskindes zermalmen. Als untermenschlicher Wüterich ist er allen bösen Mächten verfallen. Auch das jüngste Kind Iride wird während ihrer Krankheit „von einem unbekannten Dämon genarrt“ [185]). Lauro und Annunziata aber leben ganz in einer magisch flutenden Welt. Sie sind den Mächten der Nacht triebhaft ergeben, sie empfinden ohne Vernunftthelle die Verlockung dämonischer Gewalten und gleiten nachtwandlerisch ins Dunkel-Okkulte. Der schöne Jüngling Lauro, der „mit traumbegabten Fingern allerlei dämonische Tiere, die es nicht gab“ [186]), zu formen vermag, sieht in allen Dingen, die ihm gehören, „Kraftzentren, die ihn mit guten oder bösen Einflüssen umgaben“ [187]). Der Ring der toten Mutter ist sein schutzgewährendes Heiligtum, das ihn vor bösen Geistern rettet. Sein Kontrabaß ist ein seltsames, feinfühliges, freundliches Wesen, „halb der Dämonenwelt angehörig und halb dem Tierreich“ [188]). Er scheint alle Ereignisse dunkel mitzufühlen und ist durch irgendwelche geheimnisvollen Mächte mit Lauro verbunden. Dieser selbst ist nichts anderes als ein feines Instrument, dessen zarte Saiten beim leisesten Hauch erzittern und schwingen. Als die schwierigen, häuslichen Verhältnisse ihn zwingen, mit seinen Brüdern nach Brasilien auszuwandern, gerät er in eine Welt, die ihn erdrückt. Er wird Gehilfe in einer „Vogelfedermanufaktur“ [189]) und später Angestellter eines Institutes, das Serum gegen Schlangengift bereitet, er lebt also immer unter toten Vögeln, giftigen Schlangen und vergifteten Pferden. „Auf Lauro haben Tiere immer faszinierend gewirkt“ [190]). Dazu ist er mit einem übergroßen Heimweh- und Verlorenheitsgefühl den fremden Erdmächten einer endlosen,

182) „Die Geschwister von Neapel“, S. 315.
183) Ebd., S. 376.
184) Ebd., S. 375.
185) „Die Geschwister von Neapel“, S. 279.
186) Ebd., S. 107.
187) Ebd., S. 191.
188) Ebd., S. 191.
189) Ebd., S. 470.
190) „Die Geschwister von Neapel“, S. 470.

grauen Ebene ausgeliefert, die ihn als böse Geister tödlich lokken. Lauro verliert sich in der fremden Weite des Landes. Der Traum von seinem Kontrabaß, in dem er diesen schutzlos in heißer, schädlicher Sonne stehen sieht, ist Symbol. Die Gefährdung seines traurigen Daseins ist auf sein Lieblingsding übertragen, das für ihn als gute Kraft wirkt. Was könnte ihn retten? Den schützenden Ring seiner Mutter hat er verloren. Aus der dämonischen Bedrohung erwächst sein tödliches Schicksal, vor dem es kein Entrinnen, sondern nur stilles Erdulden gibt. Das Verlöschen des Kerzenlichtes, als Lauro in der Abschiedsstunde in Neapel seine Zigarre anzünden will, ist ein Vorzeichen aus der jenseitigen Welt, mit der Lauros mondische Natur in geheimster Verbindung lebt, ohne es zu ahnen. Seine Lieblingsschwester Annunziata ist ihm wesensverwandt. Für sie ist „die Nacht der eigentliche Ort der Sicherheit und Orientierung“ [191]). Die tote Mutter ist für beide Geschwister, die grausam getrennt werden, „eine Art magischer Empfänger station“ [192]). An diesem geheimen, übersinnlichen Weltpunkt treffen die beiden magiegebundenen Geschwisterseelen zusammen, indem sie an die Mutter denken. Die Welt der Toten vereint die aufeinanderabgestimmten und -gerichteten Seelen Annunziatas und Lauros, die sich tief verständigen. Beide weilen gern in Klöstern, Kirchen und auf dem Kirchhof, weil diese geweihten Stätten aus dem menschlichen und wirklichen Leben hinaus weisen und die Grenzüberschreitung in eine jenseitige Geisterwelt erleichtern. Auf dem Friedhof, am Grabe der Mutter hat Annunziata „ein so schweres Vorgefühl“ [193]). In einer Kirche, in einem Augenblick, als sich die Erregung der wundergierigen Menge beim Anblick einer sterbenden Nonne auf ihre Seele überträgt, treffen sie plötzlich leise Schwingungen einer fernen Welt, „Tief aus dem Dunkel traf sie ein Ruf: „Zia“! [194]). Da spürt die Schwester, daß ihr Bruder in Lebensgefahr schwebt. Noch stärker empfängt sie die magischen Wellen, als Lauro stirbt. Zweimal erscheint die tote Mutter und warnt mit hilfloser Gebärde. Da weiß Annunziata, schon ehe die Unglücksbotschaft eintrifft, daß Lauro gestorben ist. Entscheidendes vollzieht sich immer schon in einem geheimnisdurchwebten Zwischenreich. Selbst Gratia, deren sonniges Wesen der mondischen Annunziata gegenübergestellt wird, kann sich nicht immer vor einer Verflechtung ins Magisch-Dämonische

191) Ebd., S. 355.
192) Ebd., S. 199.
193) „Die Geschwister von Neapel“, S. 199.
194) Ebd., S. 263.

retten. Auch sie ist eine zeitlang der verstandesfernen, willensgelähmten Seelendämmerung verfallen. Magieträchtige Träume, die aus untergründigen Gefühlstiefen aufdämmern und ihre dunkle Gesetzmäßigkeit haben, weil sie trotz wilder Sinnlosigkeit mit einer Logik, die aus dem Irrationalen herkommt, die Grenzen des Nur-Traumhaften sprengen und in die Wirklichkeit hineinragen, quälen Gratia mit bösen Ahnungen. Im dunklen Zimmer der toten Mutter empfindet auch ihr kräftiges Wesen geheime Strömungen und düstere Widerstände. Aber ihr klarer Verstand bewahrt sie davor, den Mächten zu erliegen. Wie sehr alle Pascarellas zum Geisterglauben hinneigen, zeigt die Episode, die das Buch dunkel-fragend beschließt. Der Vorgang könnte durchaus natürlich-sachlich erklärt werden und nebensächlich eingeordnet werden, alle aber erleben ihn geisterhaft. Ein Klang aus dem Totenreich dringt zu ihnen hinüber [195]). „Neben dem Klavier lehnt wie immer in seiner grünen Hülle Lauros Kontrabaß, einem großen und guten Geschöpf der Vorwelt ähnlich. Es scheint, als hätten ihn die vielen Menschen und Annunziatas Akkorde geweckt, denn aus seinem mächtigen Leib dringt ein langer, ächzend abschnurrender Laut, Wehruf und zorniges Ruhegeheiß zugleich. Nichts ist geschehn, nur die vierte Seite hat sich, durch das Klavier in Schwingung versetzt, völlig entspannt. In dem erstarrten Salotto sehn einander nur gelbe Totengesichter an. Papa hält sich an Ruggiero fest (dem kraftvollsten, realsten seiner Kinder). In dem tiefen Brummen, dem Jenseits-Ton hat Lauro gesprochen. Alle Geschwister verstehn die Verkündigung" [196]). Diese Szene ist als Abschiedseindruck von nachhaltiger Sinntiefe und deutet darauf hin, daß der Dichter das irrationale Dunkel liebt. Er selbst stellt sich einmal dort hinein, indem er dem 13. Kapitel den Titel: „Ein 13. November" [197]) verleiht und in vollkommener Übereinstimmung von Gehalt und Gestalt an dieser Stelle das größte Unglück über die armen Pascarellas hereinbrechen läßt, ein Kunstgriff, der die Realität des Übersinnlichen bestärkt. Die abergläubische Zahlenmystik vertieft den düsteren, geheimnisvollen Schicksalssinn dieses Kapitels, in dessen Verlauf unbegreifliche, böse Gewalten heraufbeschworen werden und die unschuldigen Menschen mit Unheil verfolgen. In der Gestaltung des Übersinnlichen und Geisterhaften erfüllt Werfel die Sehnsucht einer Zeit, die teils aus

195) Werfel läßt dem Leser beide Wege offen, er kann sowohl glauben als auch zweifeln.

196) „Die Geschwister von Neapel", S. 498—499.

197) „Die Geschwister von Neapel", S. 308.

übergroßem Materialismus einer sachlichen Weltsicht, teils aus Gottlosigkeit Zuflucht und Ersatz sucht in einem geheimnisvollen jenseitigen Reich, deren Schauer und Sensationen die eigene Leere und Blasiertheit vergessen lassen sollen. Werfel erfühlt aus der Zeit den drängenden Wunsch nach Erlösung von einer erdrückenden Diesseitigkeit, die Sehnsucht, den religiösen Drang, der seines Gottinhaltes beraubt wurde, irgendwie zu stillen, und ist bemüht, das Diesseits zu sprengen und Raum zu schaffen für jene Gewalten, die zwischen Himmel und Erde sind. Mit diesem Wesenszug weist seine Kunst aus der irdischen Dimension hinüber in einen umrißlosen Zwischenbereich, der alle Möglichkeiten offen läßt. Aus einer gefährlichen Gefühlsmischung von ungestilltem Jenseitssehnen, müder Diesseitsverzweiflung, leichter Frivolität und wundersüchtigem Sensationshunger wuchern Traum-, Wunder- und Geisterglaube orientalisch-mystischer Geheimlehren empor [198]). Der Weg Werfels bringt keine Erlösung. Die Gestalten, die aus einer sonderbaren Verschmelzung moderner, internationaler Psychologie und Philosophie geboren werden, sind als Produkte eines fremden Geistes in einer kranken Zeit unfähig zu einem starken, gesunden Menschentum, das alle geistigen, gemüthaften und körperlichen Kräfte zu edler Harmonie vereinigt. Sie sind Sklaven unter der Herrschaft dämonischer, irrationaler Gewalten. Auch die Gegenwart in ihrer glücklichen Verbindung von Klarheit und Tiefe, von Besonnenheit und Mut, von realistischem und idealistischem Denken glaubt an das Irrationale, da sie den starken Willen zur Erfassung der Seinstotalität besitzt. Sie sieht in ihm aber nicht in erster Linie Totengeister und böse Dämonen, die der willenlose Mensch erdulden muß, sondern die starken Urmächte des Lebens, die Geister der Erde, die schöpferischen Kräfte der Natur, deren mystisches Reich zugleich gesunder Nährboden eines wesenstümlichen Geistes ist. Zuchtvoll und beherrscht steht der heutige Mensch über jenen Gewalten, die Werfels Wesen knechten und entrechten, erniedrigen und entkräften. Die Zeit schafft ein neues Bildnis vom Menschen. Dieser lebt nicht von dumpfen Trieben und Leidenschaften überwältigt in Träumen einer übersinnlichen Welt, vertieft sich nicht in die unklaren Äußerungen und seelischen Regungen des Unterbewußtseins, sondern strebt mit ungebrochenem Willen und reinem Empfinden zur Tat, zur Fülle der

198) Hier sind unzweifelhaft Spuren der Anthroposophie Rudolf Steiners vorhanden. Erich Sieburg weist entsprechende Zusammenhänge für Werfels Lyrik auf. „Franz Werfels Lyrik in ihrem thematischen Gehalt," „Zeitschrift für Deutschkunde". Heft 1. Jg., 1932, S. 55.

Wirklichkeit, obgleich er Tiefen des Mythos fühlt. Er kennt kein individualistisches Sichgenügen, sondern drängt hinaus aus den leeren Sinnsuchungen eines Einzelgängertums in den sinnerfüllten Dienst an der Allgemeinheit. Werfels Romankunst widerspricht auch in der Gestaltung des Irrationalen der heutigen Kunstauffassung, da sie eine schwächliche, Dämonen unterlegene Seinshaltung predigt und darüber hinaus einen Dichter verrät, der nicht aus totaler Weltsicht heraus sich der Nachtseite zuwendet, sondern der abseits von der Wirklichkeitsfülle nur nächtliche Tiefen schaut und darüber den Tag vergißt. So verleitet der aufschlußreiche magisch-okkultistische Bereich Werfel zur Einseitigkeit und Phantasterei. Seine Dichtung vermittelt kein klares Bild von der Wirklichkeit, sondern gleitet ab in dunkle Grenzlande, wo sie nach heutiger Auffassung zerfällt, denn der Gegenwartsmensch hat eine wirklichkeitsfrohe, lebensvolle Einstellung zur Kunst. Aus diesem Bewußtsein heraus sagt Walther Linden: „Echte Dichtung nämlich ist nicht der Müßiggang eines Träumenden, noch das leere Gedankenspiel eines lebensfremden Schriftstellers . . . Echte Dichtung ist nicht Traum und Spiel, sondern Tat und Wirklichkeit“ [199]). Diese Worte sprechen das Vernichtungsurteil über Werfels Romane aus.

7. Religiosität: Gottesrausch — Gottesdienst.

Werfels Bemühungen, eine entleerte Diesseitigkeit durch gesteigerte Innerlichkeit zu überwinden, führten auf einem mystisch-magischen Weg hinein in eine übernatürliche Welt. Diese Linie steigt an und ragt in unklarem Suchen nach Metaphysik bis zum Göttlichen hinauf. Verdi kennt noch keinen Gott. Er verachtet Papst und Priester, da er in ihnen keine geweihten Sinnträger der Gottesidee sehen kann. „Der Maestro liebt die Pfaffen nicht. Die Rache für Rom lebt in seinem Blut. Der Klerus scheint Italiens Unglück zu sein“ [200]). Die Kirche ist kein Wohnhaus Gottes, sondern nur „die einzige Schönheit, die holde Musikheimat seiner armen Kindheit“ [201]). So fern lebt er der Religion, daß er sie sogar einmal zum Spottobjekt erniedrigt, indem er seiner gekränkten Frau höhnisch vorschlägt: „Suche Trost in der Religion“ [202]). Trotz dieser

199) W. Linden: „Germanische Revolution in der Dichtung der Gegenwart.“ Wiedergegeben nach einem Bericht der National-Zeitung vom 10. Mai 1933.
200) „Verdi“, S. 533.
201) Ebd., S. 112.
202) Ebd., S. 594.

feindseligen Haltung lebt in seiner Seele ein gläubiges Wissen um eine höhere, weise Macht, die das Menschengeschick lenkt. Er fühlt, daß die Schöpferkraft des genialen Seins, die ihm als tiefster Lebenssinn und Lebenswert gilt, einem übermenschlichen, gnadenhaften Reiche entströmt. „Der Maestro hatte erkannt, daß in ganz seltenen Augenblicken ein Wille in uns wirkt, der außerhalb unser bestehen muß, da er der sinnlichen Beschränkung enthoben, hellsichtig, unabhängig von uns, Zeit und Raum schon durchforscht hat, während wir noch mühsam an der erbärmlichen Leiter der Schlüsse emporklettern. Wenn er diese Dinge sich auch nicht also klar bewußt machte, in seinem Gefühl herrschten sie religiös“ [203]). Dieses sichere, wenn auch unklare Fühlen ist aber nicht tief, nicht intensiv genug, um sich zu wirklicher Religiosität, zu einem Gottinhalt zu verdichten. Es bleibt nur ein vager Schritt in die metaphysische Region hinein ohne bestimmte Richtung, ohne festes Ziel, der höchstens einen ungeklärten Glauben an „die Macht des Schicksals“ . . . [204]) zuläßt. Diese Gleichgültigkeit gegenüber der christlich-religiösen Weltsicht muß um so mehr befremden, da sich das gesamte Geschehen des Romanes in Italien, dem Lande eines ungebrochenen Katholizismus abspielt. Abgesehen von der schwermütig-reifen Gestalt der Bianca [205]), die nach allen Enttäuschungen ihrer ehebrecherischen Liebe zu dem neun Jahre jüngeren, leichtsinnigen Italo aus Leid und Schmerz heraus zu Gott zurückfindet, ein Wesenszug, der nebenbei vermerkt wird und nicht so zentral gegeben ist, daß er maßgebend mitsprechen könnte, bleibt Gott unangerührt, bleiben Priester und Kirchen leere Staffage, die mit ihren leiernden Gesängen und ihrem klangreichen Glockengeläute nun einmal zur prunkvollen Kulisse eines bunten Venedig gehören [206]). Die letzte Glaubenswirklichkeit fehlt und damit auch ein Sichverantworten vor höherem Gesetz. Das Schöpferisch-Musische ist höchste Seinsebene. So gelten auch für Verdi die Worte seines Freundes:

---

203) „Verdi“, S. 112.

204) Ebd., S. 455.

205) Werfel hat dieses Frauenbildnis geschaffen, damit der Frauentyp der Verdiopern, dieses Ideal der Leidenden, Opfernden, Mütterlichen, Mitleidheischenden einmal lebendig in der dichterischen Wirklichkeit erscheine. Es ist ein feiner Zug des Romanes, daß gerade ihr Mann, der Arzt Carragno, das Frauenideal Verdis so tief bewundert und begreift. Trotz allem wirkt die Biancaepisode zuweilen allzu krampfhaft und gewollt.

206) Ganz abgeschmackt wirkt es, wenn Werfel ehrfurchtslos das Hinsinken einer brennenden Karnevalspuppe mit dem Hinsterben des gekreuzigten Christus vergleicht: „Sogleich sank der plumpnasige Kopf mit der Todesgebärde des gekreuzigten Heilandes auf die bunte Brust.“ (Verdi, S. 426.) Hier wird das Heiligste in unangenehmster Weise in das Grotesk-Triviale hineingezerrt und entweiht.

„Keine Heimat im Himmel, keine Heimat auf Erden! Es lebe die Melodie“ [207]).

Aber schon im „Abituriententag“ wird der Versuch unternommen, den engen Raum zu sprengen, um das Göttliche zu gewinnen. An einer ganz schmalen Stelle leuchtet ein Lichtstrahl Gottes hindurch in das Dunkel menschlicher Niedrigkeit, menschlicher Schuld, die ihre Sühne sucht. Einmal wird Gott angerührt, und so durchschimmert sein Abglanz das Endgeschehen des Buches. Dieses geschieht in jener Stunde, in der der schuldzerquälte Sebastian erkennt, daß der vermeintliche Jugendrivale ein Fremder ist und in der er erfährt, daß dieser Häftling unschuldig ist. Sündenschmerz hat jahrelang seine Seele zermürbt. Am Abend der Abiturientenfeier weckt der „metaphysische Lufthunger“ [208]) die brennende Sehnsucht nach Verantwortung, nach Rechtfertigung. Durch die sachlichen Worte des Nachtverhörs, in dem Sebastian sich selbst anklagt und richtet, klingt der dumpfe Schrei nach Erlösung. Mit seinem Schuldbekenntnis beschreitet er den Weg der Sühne, der seine Seele auf den göttlichen Gnadenstrahl vorbereitet, sie empfänglich macht. Nur von dieser ungesagten, hintergründigen Schicht aus ist die ganze Intensität der Aufsprengung zu Gott hin zu erfassen. Aus dem „Reich der Gerechtigkeit“ wird der reuevolle Mensch herübergenommen in das „Reich der Gnade“. Der göttliche Augenblick ist folgendermaßen gestaltet: „Bevor aber Elsner noch über den Sinn dieser dunklen Worte nachdenken konnte, sah er, daß der überaus soignierte Herr eine so große Gebärde machte, wie er sie ihm niemals zugetraut hätte. Sebastian hob die Arme und griff, seinen Kopf zurücklegend, hoch über sich hinaus. So suchen auf alten Bildern biblische Gestalten das flatternde Kleid der aufwärts entstürzenden Engel zu erhaschen. Der Schreck der Verkündigung verlor sich wie ein feuriger Punkt im Raum. Und wirklich, Sebastian hatte einen der unwiederholbaren, unwiedervorstellbaren Augenblicke unseres Daseins erlebt, in denen es zur Zündung kommt zwischen Gott und Mensch. Sogleich aber sank er zusammen und schämte sich seiner Ekstase, schämte sich Gottes wie eines Wesens, in dessen Gesellschaft man sich nicht gerne öffentlich zeigt“ [209]). Schnell wird das Göttliche mit ängstlicher Scheu verwischt. Diese „Zündung“ zwischen Gott und einer armen Menschenseele, die große Gnade, die Sebastian zuerteilt wird, weist hin auf die letzte Seinshöhe. Einmal entzündet sich ein gött-

207) „Verdi“, S. 105.
208) „Abituriententag“, S. 60.
209) „Abituriententag“, S. 322.

licher Funke zur lodernden Flamme, die allzu schnell verdeckt wird. Hier bleibt nur Ansatzpunkt, was sich in dem mystischen Buch „Barbara oder die Frömmigkeit", (wie der Titel schon ankündigt), zur Grundsubstanz verdichtet. Auf verschiedensten Wegen wird Gott hier gesucht und gefunden. Das Sehnen und Verlangen nach Gott findet eigenartige Ausdrucksformen, schafft eine vielfältige, vielschichtige Religiosität. Die Frömmigkeit der primitivsten Stufe bietet „der Tanz des Wunderrabbi" [210]). In geheimnisvollem Sektentreiben mit den seltsam kultisch-symbolischen Zeremonien östlicher Glaubensformen leben religiös-dämonische Gewalten des Urjudentums wieder auf, verkörpert in der Gestalt des „Wunderrabbi", „an dem die Jahrhunderte spurlos vorbeigegangen waren, der zu Jesu Christi Zeiten auf dem heiligen Boden Jerusalems noch hätte gewandelt haben können" [211]). Er bildet den Mittelpunkt, er bannt mit tierhaften, faszinierenden Lauten die Anhänger, bis alle von seiner magnetisch-hypnotischen Urkraft in ekstatische, wilde Schreie ausbrechen, während ein dumpfer Seelenrausch den Körper zu rasenden Tänzen aufpeitscht. Dieser tänzerische „Gottesrausch" [212]) ist tiernahe Brunst, ungeistige, magiegeladene Sucht, die der dunkel-heißen Seele des Orients entströmt, deren Gott ein düsterer Dämon ist. Auf dieser untersten, unbewußten Ebene wird der Körper mit seinen instinktiven, sinnlichen, dumpfen Kräften wesentlicher, religiöser Faktor. Erst in seinen wilden Tänzen flackert der glutvolle, blutdunkle Mythos auf, den keiner versteht. Zuviel Untermenschliches, Tierhaft-Dämonisches [213]) wuchert in dieser urwilden Frömmigkeit, als daß sie sich zu einem lichten Gottgeist emporzusteigern vermöchte [214]).

Das Gegenbild zu dieser triebhaften religiösen Berauschung ist Engländers übergeistigtes, theoretisierendes Gottsuchertum. Dieser christusgläubige Jude [215]) ringt um Gott, ohne ihn je wirklich zu gewinnen. Zuviel Verstand, der nichts vor Gott vermag, hemmt und entfremdet. Der Intellekt hat die primitive Gefühlskraft seiner Seele zerbrochen, die nach Werfel allein Gott findet. Der aufreibende Zustand des religiösen Suchens, ohne heimfinden zu können, treibt den unseligen Men-

---

210) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 525.

211) Ebd., S. 533.

212) Ebd., S. 537.

213) Die Bemerkung über die jüdischen Sektenmitglieder, die beim „Traumgesang" des Rabbi „wie Katzen, denen man das elektrische Fell streichelt, vor Wonne einen Buckel machen und schnurren", (ebd., S. 530) ist sehr sinnhaltig.

214) Werfel weilte im Jahre 1925 in Palästina. Die Reiseeindrücke wirken hier vermutlich nach.

215) Der dem Dichter Gelegenheit gibt, viel geistreich-Erdachtes auszusprechen.

schen, der die höchsten Gottesideen mit sich herumträgt, aber kein Gotterleben kennt, in die Nacht des Wahnsinns. Die Welt einer vom Geist zerquälten aber auch erhellten! Frömmigkeit muß naturgemäß in der brutal hinreißenden, mit dem Fanatismus blutheißer Urkräfte geladenen Religiosität des „Wunderrabbi" untergehen [216]). Engländers besessene Idee von der Vereinigung des Christentums mit dem Judentum zerrinnt als leeres Hirngespinst im chaotischen Gewoge der triebdunklen Sektenfrömmigkeit, ohne überhaupt aufgenommen und noch viel weniger verstanden zu werden. Der Geist hat in dieser Vitalschicht keine Strahlungsmöglichkeit. Während seines unruhigen Lebens muß Engländer immer wieder erfahren, daß die Intelligenz ein gottfeindliches Prinzip geworden ist. Demgegenüber findet Barbara [217]) Gott auf eine ganz selbstverständliche, ruhig-stille Art. In ihrem einfachen, ungebrochenen, vom Intellekt unberührten Wesen wohnt Gott, sie besitzt ihn aus Veranlagung, sie lebt mit frommer Instinkthaftigkeit in seiner Gnade. Es ist die Frömmigkeit an sich, die hier Gestalt gewinnt. Barbara, „die eine Frau des zwölften oder des dreizehnten Jahrhunderts" [218]) sein könnte und für Ferdinand „auf Goldgrund gemalt" [218]) ist, muß in ihrer gläubigen Seelenhaltung Gott noch ganz unerschüttert und unbedroht im Bewußtsein tragen. „Barbaras Seele ruhte ahnungslos in der Religion, wie ein Tier des Waldes, ein Vogel der Luft ahnungslos in seinem Element lebt. Wie diese Wesen in einer den Menschen unfaßbaren Weise naturnah sind, so war Barbara gottnahe" [219]). Sie kämpft nicht um Gott, leidet nicht an Gott, er ist ihr Lebenselement, ihr unverlierbarer Besitz, der in keiner Weise bedroht werden kann. Die Nöte des Lebens vermögen ihre ruhige Gottseligkeit nicht zu trüben, ihren Glauben nicht wankend zu machen. „Ihre Frömmigkeit hatte durch Krieg und Umsturz nicht gelitten. Sie konnte ja garnicht leiden, weil sie von Erkenntnissen und den Stürmen der Welt gar nicht abhing. Die Luft atmet man, aber denkt über sie nicht nach" [220]).

---

216) Hier wie an manch anderer Stelle ließen sich Einflüsse der Geburtsstadt Werfels, Prag, aufzeigen, die Treffpunkt vieler geistiger Strömungen, Sammelpunkt geistiger Gegensätze bildet. Werfel ist in ungeheure Spannungen hineingeboren, die ihn geistig bedingen. Vgl. Soergel, S. 808, und Specht, S. 26.

217) Mit ihrem naturnahen, unverbildeten, gesunden Wesen ist diese Barbara, die aus Sehnsucht zum Einfachen gestaltet wurde, eine zeitnahe Gestalt.

218) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 82.

219) Ebd., S. 42.

220) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 780.

Die tiefe, stetige Frömmigkeit, der ganz unkomplizierte Glaube [221]) eines primitiv erfaßten Christentums weckt auch in Ferdinands empfänglicher Kinderseele ein Ahnen von Gott, das gegenüber Engländers zergrübelter Religiosität nichts ist als überströmendes Gefühl. „Auch er lernte, ehe er glauben, denken und zweifeln konnte, Gott erfühlen. Und Gott war nichts anderes als ein unendliches Aufgehobenheitsgefühl. Gott war der Schlaf, auf dem man dahingleitet, das warme Bett, in dem einem keine böse Macht etwas anhaben kann . . . Gott war das trauliche Feuer allüberall" [222]). Von diesem frühen, grundlegenden Gotterlebnis aus ist Ferdinands Frömmigkeit zeitlebens bedingt und geformt. Aus kindlich-primitiver Seelenhaltung heraus wird ein Gott angerufen, angerührt. Der zersetzende Intellektualismus Engländers bedroht ihn nicht, denn er „ruht" wie Barbara „in Gott". Soweit ist er von seines Freundes geistiger Ebene entfernt, daß ihm die Lehre von Gott, die Theologie, nur mechanisches, totes Schulwissen bedeutet, während sie Engländers eigentliches Lebenselement ist und bleibt. „Die Lehren, Formeln, Gebräuche, die man hier in sein Hirn stopfte, waren ihm unendlich gleichgültig. Sie schufen nichts als eine dumpfe, schwer atembare Atmosphäre, deren erstickende Unerträglichkeit ihm jetzt, und zwar gerade durch Engländers Persönlichkeit klar zu werden begann. Er brauchte gar nicht von Gott abzufallen, weil all diese Dinge Gott, so wie er ihn in sich trug, niemals berührt hatten. Sie waren ja nur Schulgegenstände, die man von Berufs wegen lernen muß" [223]).

Ferdinands Gott ruht in ganz anderen Regionen, die zwischen dem magischen Zauber des „Wunderrabbi" und dem sehnsüchtigen, hellen Wissen Engländers liegen. Seine Frömmigkeit hat „keine Worte, keine Töne und auch keine Gedanken" [224]). Sie ist höchste Leidenschaft. In unaussprechlich starkem Gefühlsauftrieb taumelt seine Seele zu Gott hin und genießt seine Gegenwart. Ferdinands gefühlsübersteigerte, verinnerlichte Veranlagung begünstigt die sonderbar hingegebene, ausschweifende Art der Frömmigkeit, die in heftigen Verzükkungen Gott ergreift und auskostet. Mit krampfartigen Anfällen, die Leib und Seele erschüttern, kommt das Göttliche über ihn. Gott ist „überirdische Wollust" [225]), die in einem

221) Vgl. Fr. Muckermann: „Franz Werfels Barbara oder die Frömmigkeit" im: „Gral". 24. Jg. Februar 1930, Heft 5.

222) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 42—43.

223) „Barbara oder die Frömmigkeit", S. 153.

224) Ebd., S. 805.

225) Ebd., S. 806. An diesem ekstatischen Motiv erkennt man, daß expressionistische Bestände in Werfels Romanwelt andauern. Nur hat sich die Haltung

„wahnsinnigen Rausche“ [225]) seine Seele aufbeben läßt. In der tiefen Seelentrunkenheit grüßt Ferdinand Gott in seiner „zerschmetternden Unverständlichkeit“ [226]), denn jeder Anfall und Einfall des Göttlichen endet mit jenem grenzenlosen Aufgelöstsein, das alle Begriffe auslöscht und sich dunkel flutend ins All ergießt. So überstark ist die göttliche Erschütterung, daß die zuckende Seele überströmt und mit Weinen und Schluchzen die seelische Qual des Göttlichen zu ertragen versucht. Hingerissen von der Allgewalt seines religiösen Gefühles stammelt der Schiffsarzt zu Gott hinauf: „Siehe, so stehe ich da, weine unter Deinem Blick und starre auf das Meer hinaus wie ein Trunkener. Und wie ein Trunkener weiß ich, daß dieses Meer gar kein Meer ist, und hier gar kein Schiff, und daß ich gar nicht ich bin, sondern ein ganz anderer, den ich nicht verstehe, wie ich Dich, Dich, o so herrlich, nicht verstehe“ [227]). Hier ist der Einzelne dem Kosmos gegenübergestellt, dessen tiefster göttlicher Sinn den entwurzelten Menschen überwältigt. Der ekstatische Hymnus, den er Gott entgegenjauchzt, ist nichts als ein Aufschrei seiner gefühlsübersteigerten Seele. Die Glut der Verzückung versengt die Denkkraft. Wie sehr von vornherein alles Vernunftmäßige ausgeschaltet sein muß, um überhaupt in fromme Stimmung zu kommen, beweist die Szene, in der Ferdinand vor seiner Rückkehr zu Barbara die Wallfahrtskirche betritt, in der er als Kind schon mit seiner Kinderfrau betete. In dem heiligen Raum muß er erst in einem Doppelspiel zwischen dem „gebildeten Herrn“ [228]), der in ihm „denkt“ und dem „wirklichen Ferdinand“ [228]), der nur fühlt, die Vorherrschaft des Intellektes brechen, um die Unmittelbarkeit seines kindlichen Frömmigkeitsgefühles wiederzugewinnen. Eher vermag er nicht zum Gebete hinzufinden, das für ihn nur wortloses, überbegriffliches Entzücken ist und in „jähen, unbegreif-

---

geändert. Man schreit nicht mehr laut stammelnd zu Gott, sondern weint ihn leise, aber umso intensiver an.

226) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 806.

227) Ebd., S. 806/807. Hans Naumann vergleicht die „Tränenseligkeit“ der Lyrik Werfels mit der Empfindsamkeit Klopstockscher Dichtungen. („Die Deutsche Dichtung der Gegenwart“, S. 364, 367.) Ferdinands Verzückung, die „herrliche Tränenstürze hervorruft und die Sucht entfesselt, zu schreiben, zu singen, sich auf die Knie zu werfen (Barbara, S. 767 und 804), ist ebenso wie Verdis Augenblick der Inspiration (Verdi, S. 583/84) entsprechend einzuordnen. In der Wiedersehensszene der „Geschwister von Neapel“ sinkt diese Empfindsamkeit zu kitschiger Sentimentalität ab. (Vgl. ebd., S. 454.) Der „wortferne“ Hymnus läßt erkennen, daß Werfel Musiker ist, und hier Ton und Klang, die allein sinngemäßer Ausdruck wären, in Worte, die „sich weigern“, übertragen muß. Dieser widerspruchsvolle Zusammenstoß zweier Kunstebenen ist sehr reizvoll.

228) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 766.

lichen Begeisterungen“ [229]) ihn unvermittelt überfällt. Jetzt, da der „gebildete Herr“ noch die Oberhand hat, kann Ferdinand nicht fromm sein. Erst die Heiligenbilder der Kirchengalerie, die mit naiv-grausiger Glaubenstiefe gemalt sind, erwecken sein wahres, kindhaftes Selbst wieder auf, und die reiche Gefühlswelt überspült die Reste intellektualistischer Bildung, auf die er zeitweise hereingefallen war, wie sein Freund Engländer es ihm prophezeit hatte [230]). Beim Anblick der primitiv dramatischen Gemälde wird er wieder „ein staunendes Kind“ [231]) und kann sich restlos zurückgeben an sein gefühlsseliges, intellektgelöstes Innere, in dem nur Gott und Barbara als Kraftzentren wirken, zu denen er nun wieder heimkehren kann [232]). Wie Sebastian im „Abituriententag“, so spielt auch Ferdinand Verstecken mit seiner Religiosität. Das heimliche Gottentzücken, das ihn durchschauert und durchbebt, wird ängstlich verheimlicht. Kein Mensch weiß darum, denn der Schiffsarzt schleicht hinaus und verkriecht sich, damit kein anderer das Dasein Gottes spüre. Ist Sebastian froh, daß es ihm trotz seiner entrückten Sehnsuchtsgebärde „trefflich gelungen“ ist, „Gottes Gegenwart zu vertuschen“ [233]), damit er sich nicht einem Menschen offenbart habe, so geht bei Ferdinand diese Scheu sich zu zeigen so weit, daß „er sich selbst in dieser nächtigen Schiffseinsamkeit schämen würde, einen Schrei auszustoßen oder durch eine pathetische Gebärde die Skepsis des Mondes zu erwecken“ [234]). Gott gehört nur ihm allein an in überwältigenden Gefühlsregungen. Ferdinand, dem die Außenwelt mit all ihren Menschen so maßlos banal und niedrig und wertlos erscheint, erlebt die überstarke seelische Ergriffenheit nur für sich im tiefsten Innern mit einer Intensität, die verhalten in sich vibriert. Aber wie alle Lust, so hat auch „der göttlich holde Einfall“ [235]) keine Dauer. „Solche Ekstasen kommen unvermutet schnell und gehen ebenso schnell vorüber“ [235]). Hinter dem tränenseligen Gottesrausch, der in weltenferner Abgeschiedenheit aus einem imaginären Raum aufbricht, zittert als Letztes die große, hilf-

---

229) Ebd., S. 767.

230) Engländer sagt zu Ferdinand: „Schade nur, daß auch Sie auf den Intellekt hereinfallen werden, was keinem modernen Menschen erspart bleibt“. Ebd., S. 147.

231) Ebd., S. 768.

232) Der Leser wird hier äußerst geschickt nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich durch Wiederholung des Schauplatzes in die eigentliche Kindheitswelt zurückgeführt. Und doch liegt über allem ein neuer Klang. Alles ist wie einst und doch wieder anders. Es ist „Heimkehr in die Fremde“. Ebd. S. 760.

233) „Abituriententag“, S. 324.

234) „Barbara oder die Frömmigkeit“, S. 805.

235) Ebd. S. 807.

lose Furcht, der wunderbare Erlebnisquell würde einmal müde versiegen, und um so ängstlicher klammert sich der sehnsüchtige Mensch an die innere Welt, die er nicht halten kann, nicht zu zwingen vermag.

Daß Franz Werfel in einer Zeit, die zum großen Teil Gott verloren hat, in der die „Gottlosenpropaganda" verheerende Wirkungen zeitigte, versucht, zu dem metaphysischen Urgrund zurückzufinden, ist im Hinblick auf die weit verbreitete gottverneinende Literatur dieser Epoche ein großes Verdienst[236]). Der Dichter schafft sich einen neuen eigenen Mythos, der in seiner Unmittelbarkeit anspricht und hinreißt. Bei tieferer Durchsicht aber enthüllt sich diese ganze große Gottergriffenheit als starker Rausch, der schnell verfliegt und in seiner leeren Sinnlosigkeit große Ernüchterung hervorruft. In visionärem Tasten findet Werfel nur Worte, Schreie nach dem Übernatürlichen, aber keine religiöse Wirklichkeit. Seine Frömmigkeit ist wertloses Gestöhn, das ohne christliche Bewußtheit Gott anschreit. Dieses triebhafte Gestammel eines gottrunkenen Gefühls ist kein wahrhaftes, substanzhaltiges religiöses Leben. Ferdinand will keine Norm, sein mythisches Gottgefühl tastet unsicher gleitend im nächtlichen Dunkel einer willenslosen, verstandesfernen Seelenregion. Diese ungeordnete, leistungslose Religiosität zieht Gott ehrfurchtslos herab, verzerrt und entwertet. Im übersteigerten Individualismus erschafft Ferdinand sich einen Gott, der ausgesprochen ichempfunden ist und in jene Tiefenschichten der Seele versenkt wird, die nur dumpf tasten und spüren können. So wird Gott ein seelisches Genußmittel, wird geistiges Rauschmittel. Ferdinands Gottes-Inbrunst, die mit heißer Sinnlichkeit im Abstrakten wühlt, ist frivol und seinswidrig. Gott verliert sich als Augenblickserscheinung an eine wollüstige Genießerseele. Diese subjektive Frömmigkeit, die auf Grund heftigster Gefühlsüberspannung in einer sonderbaren Mischung aus höchstem Gottverlangen und niedrigster Triebhaftigkeit aufzuckt, ist geistiger Sadismus, ist Ausbruch einer perversen, fremdgeistigen Phantasie, die verderblich wirkt, da sie Heiligstes entweiht. Diese aufgebauschte, verwässerte, sentimentale Mystik, die sich aus orientaler Sinnhaftigkeit und europäisch-zivilisierter Salongeistigkeit zusammensetzt, bleibt schließlich nichts anderes als effekthaschende,

---

236) Nur von daher kann ich das übertrieben positive Urteil begreifen, das Fr. Muckermann abgibt: „Das Buch unterscheidet sich von vielen Zeitbüchern dadurch, daß es etwas zu geben hat. Fesselt das ganze Buch, der Schluß ergreift aufs tiefste". „Franz Werfel, Barbara oder die Frömmigkeit" im „Gral", 24. Jg., Heft 5, Februar 1930.

literarische Sensation, die den sensationslüsternen Instinkten einer morbiden Zeit um so mehr entgegen kommt, weil sie mit dem Höchsten spielt. Werfels Vorstoß in den transzendentalen Bereich täuscht ein tiefes Finden Gottes auf dem Wege der Verinnerlichung vor. Aber schon ein oberflächlicher Vergleich mit der Frömmigkeit mittelalterlicher Mystiker zeigt die große Kluft zwischen echter, vernünftiger Gläubigkeit und ausschweifender Schwärmerei. Aus dem normativen, autoritären Glaubensgefüge einer ungebrochenen katholischen Weltsicht heraus leben die mittelalterlichen Mönche hingerichtet auf Gott. Ihre mystische Entzückung ist Höchstleistung ihres gesamtseelischgeistigen Seins, ist Höhepunkt ihrer vergeistigten, gotterfüllten Zeit[237]). Werfel schafft sich eine Mystik eigener Art, die sich nicht in den christlichen Glauben einfügt. Ferdinands Ekstase ist leistungslose Verkrampfung und Überreizung seines Gefühles, das einer beziehungslosen Seele in einer gottentfremdeten Zeit die flüchtigen Schauer eines leeren Rausches vermittelt. Diese Tatsache bringt Werner Wirths dazu, das vernichtende Urteil zu sprechen: „Gerade das aber, was der Verfasser am innigsten vorzutäuschen sucht: die Frömmigkeit, glaubt man ihm nicht. Denn sein Held Ferdinand, der in der böhmischen Kinderfrau Barbara das menschliche Vorbild erlebt, als das bleibende Symbol der Erde, das kriegerischen und revolutionären Zusammenbruch überdauert, zieht selbst nicht die Folgerungen dieses seines angeblichen Grunderlebnisses und dekouvriert sich schließlich auch nur als literarische Erfindung“ [238]). Dieser minderwertige Eindruck verstärkt sich durch die Gestaltung des Religiösen in dem Roman: „Die Geschwister von Neapel“. Von den acht Pascarellas kennt nur Annunziata einen Gott. Das Religiöse ist durchaus nicht wie in dem Buch „Barbara oder die Frömmigkeit“ Kernschicht, sondern beiläufiges Randmotiv, das dazu dient, Annunziatas mondische Natur von einer fesselnden Seite her zu beleuchten. So dienen ihre Kirchenbesuche dazu, ihrer dämonensüchtigen Veranlagung entgegenzukommen und ihren inneren Fluten freien Lauf zu lassen. Immer tiefer sinkt sie durch ihre verschiedenen Bewußtseinsschichten in sich hinab. Kein Aufblick zu Gott richtet die schwächliche Seele auf. Sie fällt haltlos in das magische Dunkel bis zum Abgrund krankhafter Selbstvernichtung, der sie in einen

237) Leider muß ich mich hier mit allgemeinsten Andeutungen begnügen, da eine eingehende Analyse der mittelalterlichen Mystik zu weit führen würde. Werfel ahnt nicht, daß er dem Pietismus viel näher steht.

238) Werner Wirths: „Literarische Notizen“, „Deutsche Rundschau“, Bd. 223. April-Mai-Juni 1930. Berlin, S. 89.

totenähnlichen Zustand einhüllt[239]). „Endlich kam es wie Betäubung über sie. Ihre Hände und Füße wurden steinkalt und es war ihr, als spräche sie triumphierend zu sich selbst: Ich trockne aus, ich trockne ganz aus. Dieses Gefühl der schmerzhaften Versteinerung aber erfüllte sie mit einer besonderen, mit einer bittersüßen Genugtuung, als entziehe sie auf diese Weise der Welt ein lieblich anschmiegsames Gut“ [240]). So ist Annunziatas Seelenhaltung selbst in der Kirche vollkommen unreligiös und gottfern. Erst die übergroße Angst um das Leben ihres Lieblingsbruders Lauro bringt sie zum Gebet. Da erscheint ihre bisherige Andacht als „selbstische und etwas leere Form der Ekstase, „. . . als schweifende Träumerei, hinter der sich nichts verbarg als gereizte Selbstsucht“ [241]) und wird nach dieser sicheren Erkenntnis durch wirkliche Zuflucht zu Gott überwunden. Aber auch jetzt gelingt es dem Dichter nicht, eine christliche Welt zu gestalten. Diese wird im Gegenteil verunglimpft. Werfel scheut nicht davor zurück, in der Figur des Paters Ildefonso das Priestertum zu beleidigen. Der Diener Gottes ist ein raffinierter Seelenfänger, der aus übermäßiger Hoffart die Seelen der Gläubigen peinigt, suggestiv bannt, um sie zu zermürben. Dieser „Spürhund Gottes“ [242]) versucht in unangenehmer Weise, Annunziata für das Kloster zu gewinnen. Eine derartige Gestalt ist nur dazu angetan, die Würdenträger der Kirche durch eine schmutzige Denkweise zu beschimpfen. Auch das Klosterleben wird seines heiligen Sinnes beraubt und niedriger Absichten verdächtigt. Werfel zerrt solche Seiten hervor, die ganz unangemessen sind und alles in ein falsches Licht rücken, da das Eigentliche nach seinen Schilderungen garnicht mehr gesehen werden kann. Die Oberin des Klosters, in das Annunziata nach dem Tode Lauros flüchtet, erscheint in Gestalt einer „männlich-alterslosen Frau“ . . . die „am überhäuften Schreibtisch mit einem mächtigen Blaustift Zahlenreihen kollationierte“ [243]). Ein gleichgültig kaltes Gespräch verstärkt den Eindruck einer nüchternen Geschäftsmäßigkeit, die das Kloster zum Büro macht. Ebensowenig Verständnis finden die Mönche. Sie kommen des Weges, „jeweder ein Narzissus und Franziskus in einer Person“ [244]). Hier muß allerdings berücksichtigt werden, daß Lauro so interpretiert und ihnen

239) Seelische Zustände und Vorgänge finden Werfels Hauptinteresse. Die Psychoanalyse eines Freud, Adler und Jung hat ihn stark beeinflußt.
240) „Die Geschwister von Neapel“, S. 97—98.
241) „Die Geschw. v. Neapel“, S. 254.
242) Ebd. S. 224.
243) Ebd. S. 379.
244) „Die Geschwister von Neapel“, S. 106.

dabei Geist von seinem Geiste einhaucht. Immerhin aber ist diese Ansicht kritiklos vorhanden. Und daß Werfel gern diese tiefe Seite katholischer Lebensweise verspottet, beweist weiterhin die Gestalt des Franziskanerprovinzials, der ein „lustiges" Gegenstück zur Oberin ist. „Ein Koloß von Mönch wälzte sich heraus, von einigen Patres gefolgt, die unterwürfig lächelten und sich kleiner machten, als sie waren . . . Draußen stopfte er sich in ein Auto, das seiner Last nicht völlig entsprach" [245]). Hier dringt die Gehässigkeit des Verfassers so sehr durch, daß ein peinlicher Eindruck hinterbleibt. Auch die Schilderung von dem mißglückten Sterben einer Nonne vor versammeltem Volk in der Kirche ist ein sensationell aufgebauschtes, äußerliches Schauspiel ohne hohen Sinn und tiefe Wahrhaftigkeit. Dieses Legendenmotiv, das nur eine Zeit hervorzubringen vermag, in der der religiösmystische Bereich von der unbedingten Hinwendung auf Gott durchstrahlt und heilig erfüllt ist, wird hier zu einer nebensächlichen, interessant aufgemachten Randverzierung. Diese „lärmende, opernhaft wirkende Frömmigkeit" [246]) muß das religiöse Empfinden und die christliche Überzeugung jedes Gläubigen verletzen. Es gelingt, um bei dem letzten Beispiel zu bleiben, der todeskranken, sterbenswilligen Nonne nicht, in der von ihr gestifteten Kirche zu verscheiden. Man muß sie, nachdem sie sich vergebens bemühte, ihren Geist aufzugeben, lebend wieder forttragen. Die heilige Stätte bleibt ihr versagt, und das schaulustige, erregte Volk wird um die Pointe des Ganzen betrogen. Dieses willkürliche, entwürdigende Umspringen mit heilig-frommen Gefühlen vervollständigt den negativen Eindruck, den Werfels religiöse Auffassung macht. Das bringt Karl A. Kutzbach zu folgender Erkenntnis: „Ebenso unzulänglich kommt bei Werfel, den man gelegentlich mit Dostojewski [247]) zusammen genannt hat, das Religiöse zum Ausdruck. Jeden Katholiken muß eine Priestergestalt wie die des Nonnen anwerbenden Paters Ildefonso empören, und das schriftstellerische Glanzstück von der sterbenden Heiligen stößt ab, denn hinter Barock-Übertriebenem spürt man innerlich Unsicheres und Unwahres" [248]).

Die deutsche Gegenwart strebt in großer Gesamtbewegung über alles Einzelgängertum hinweg die Religiosität eines echten,

245) Ebd. S. 107—8.

246) Karl A. Kutzbach: „Franz Werfel als geistiger Führer". S. 16.

247) Erich Sieburg stellt das Ethos der Lyrik Werfels neben das Ethos der Dichtungen Dostojewskis. „Franz Werfels Lyrik in ihrem thematischen Gehalt". Zeitschrift für Deutschkunde, Jahrgang 1932, Heft 1, S. 54.

248) K. A. Kutzbach: Franz Werfel als geistiger Führer. „Neue Literatur", 33. Jahrgang, 1932, Heft 1, S. 16.

wahren Christentums an. Die Gefahr gottloser Verfinsterung ist vor dem Lichte urdeutscher Gottessehnsucht und Gottestreue gewichen, die in tiefer Verbundenheit mit Volkstum und Landschaft in einem festen Glaubensgefüge verankert sein sollen. Gottesgläubig leben Führer und Volk, deren Wege und Ziele tiefste Sinnerfüllung in dem Schöpfer alles Seins suchen und finden. Kirche und Staat sollen Hand in Hand gehen, sich schützend und sich stützend. Der sendungs- und verantwortungsbewußte Aufblick zum Allerhöchsten eröffnet und beschließt alle großen Staatsakte. Gott ist wieder Anfang und Ende alles Seins und Handelns. Aus dieser frohen Gewißheit heraus, die in der Dichtung der Jetztzeit starken und vielseitigen Ausdruck findet[249] durch Persönlichkeiten wie Hermann Stehr, Paul Ernst, Friedrich Blunck, Hermann Claudius, Richard Billinger, Gertrud von Le Fort, Ruth Schaumann, Carossa, Paula Grogger, Jakob Kneip, Friedrich Deml, Karl Wagenfeld, Max Mell u. a., kann Werfels Frömmigkeit nicht anerkannt werden. Dieser Gottesrausch ohne Forderung und Verpflichtung im wirklichen Leben, dieses sonderbare, angekränkelte Einzelerlebnis ist eine psychologische Kuriosität. Ferdinand ist in seiner seltsamen Veranlagung zu Gott hin geschaffen, aber er vollzieht keine Leistung auf Gott hin, er fühlt sich nicht aufgerufen und verpflichtet zum Dienst und zur Tat, er kennt kein letztes Soll und Muß. Sein religiöses Erleben führt zu chaotischer Planlosigkeit. Seine Religiosität ist Überreizung, Schwäche und Krankheit. Das mystische Gottbesitzen Ferdinands mit seinen reichen Gefühlsregungen enthüllt sich bei klarem Blick als eine gottunwürdige Angelegenheit. Die geheime Wechselbeziehung zwischen Gott und Menschenseele wirkt ohne Einbau in eine grundlegende, sinngebende religiöse Bewegung haltlos und inhaltlos. Von echter, tiefer Frömmigkeit, die nicht nur Entzückung, sondern vor allem tätiger, treuer Dienst vor Gott sein muß, fehlt jede Spur. Die Gegenwart sieht, da sie in ihrer religiösen Erneuerung und Festigung den ungetrübten geistigen Blick für alles kreatürliche Sein von Gott her und auf Gott hin wiedersucht, durch Werfels individualistische Religiosität ihre gemeinschaftsgetragene, christlich fundierte Gottesidee getrübt und entstellt. Daher ist es gerade seine „Frömmigkeit", die, vereint mit allen angeführten Wesenszügen, den Untergang seiner Romanwelt besiegelt, da sie „religiöse Vorstellungen, die durch Jahrhunderte hindurch bewahrt und gereift sind, auf die

249) Vgl. Paul Kluckhohn: „Die konservative Revolution in der Dichtung der Gegenwart", S. 188—189.

gewöhnlichste Weise verflacht und ihres eigentlichen Gehaltes entleert“ [250]). Hiermit sind die wichtigsten Gegensätze hervorgehoben, die jene ablehnende Haltung bedingen, aus der heraus die Gegenwart Werfels Führertum, das viele ihm jahrelang zugesprochen haben, entschieden verneint, weil sie erkannt hat, daß Werfels Dichtung wie ein fremdartiger Traum betäubt, berauscht und doch vor deutschbewußtem Denken zerrinnt. Daher hat dieser Dichter heute, wo die Zeit der Kompromisse überwunden ist, keinen Raum mehr im deutschen Geistesleben, denn: „Wer theaterhaften Rausch vermittelt, darf heute nicht geistiger Führer sein, sondern geistiges Führertum verlangt: Heilige Nüchternheit, Reinheit und gesunde Kraft des Gefühls, geistige Freiheit, Verbundenheit mit dem Volk“ [251]).

8. Schlußwort: Fremder Geist — deutscher Geist.

Nicht immer kann der Dichter Franz Werfel mit seinen „Helden“ identifiziert werden [252]). Aber niemals steht er so sehr über seinen Gestalten, daß er ein teilnahmsloser Beobachter wird, sondern er sympathisiert mit ihnen wie ein mitfühlender Zuschauer. Auch durch die größte Nüchternheit eines ruhigen Betrachters zittert daher die innere Bewegtheit eines warmen Herzens. Da der Dichter also wenigstens immer der Parteigänger seiner Hauptfiguren ist (in deren Leben er zuweilen Selbstbiographisches hineinprojiziert), wenn er nicht überhaupt mit ihnen eins wird [253]), und da er auf dem Individualitätsstandpunkt verharrt, konnten die Grundzüge der Werfelromane von den Hauptgestalten als den Sammelpunkten aus aufgewiesen werden. Der tiefste Sinn einer Dichtung liegt darin begründet, menschliche Möglichkeiten zu geben und zu formen, Lebensgestaltung zu sein. Jeder, der von dieser Einstellung aus in den Romanen Franz Werfels Lebenswerte sucht, wird die geistige Zielsetzung vermissen. Seine Dichtung erhebt nicht den Anspruch, mitgelebt zu werden, ihr fehlt die innere Straffung zur Tendenz, ihr eignet jene labile Wesenshaltung, die alle Elemente ineinander ver-

---

250) K. A. Kutzbach: „Franz Werfel als geistiger Führer“. Neue Literatur, 33. Jahrgang, Heft 1, S. 15.

251) K. A. Kutzbach, a. a. O., S. 17.

252) Das trifft besonders für „Die Geschwister von Neapel“ zu.

253) Der Standortwechsel des Dichters in bezug auf seine Helden, der in jedem Roman oft vollzogen wird, bedingt eine rasch wechselnde Erzählweise und bringt Stileigenarten hervor wie die „Chronik“ im 2. Lebensfragment des Buches „Barbara oder die Frömmigkeit“, („worin einiges nachgetragen wird, was Ferdinand erzählte und mehr noch davon, was er verschwieg oder selbst nicht wußte“), S. 161.

wischt, alle Werte relativiert[254]), alle Dinge nebeneinander duldet und Hohes mit Niedrigem vermischt[255]), ohne zur inneren Entscheidung zu zwingen. Damit kennzeichnet sie sich als Erzeugnis liberalistischer Geisteshaltung. Zudem zertrümmert Werfel, wie die vorhergehende Darstellung beweist, alle Werte, die die Gegenwart anstrebt, ohne eine Möglichkeit zum Neuaufbau offen zu lassen. Von dieser gleitenden, nihilistischen Romanwelt her sind keine wertvollen Impulse für das wirkliche Leben zu gewinnen. Das gilt um so mehr, weil Werfel sich im Bemühen, einen weiten geistigen Raum aufzuschließen, das heißt, nicht nur die Erde, sondern den Kosmos einzufangen, in den Wolken verliert, während jede lebensechte Dichtung schwer und fest in der Wirklichkeit wurzelt, auch und vor allem, wenn sie durch alle Erdgebundenheit hindurch den Himmel anstrebt. Die geistige Richtungslosigkeit und Wurzellosigkeit der Romane Werfels sind im Grunde ebenso undeutsch wie das gesamte Weltgefühl des Dichters, das sich aus der vorhergehenden Untersuchung erschloß. Der Prager Jude Franz Werfel konnte niemals ausgesprochen deutsch denken und fühlen. Immer ging sein Bestreben darauf hinaus, internationaler Dichter zu sein, der ein Menschentum besingt, das losgelöst von allen wesensbedingten, nationalen Bindungen über allen Rassen steht[256]). Werfels betont europäische Romankunst kann daher unserer Gegenwart, die sich auf das besinnt, was deutschem Wesen gemäß ist und deutsche Art ausmacht, nicht wertvoll erscheinen, sondern sie wird im Gegenteil entschieden und fanatisch abgelehnt, da sie nichts Deutsches hat und alle Werte vermissen läßt, auf die die Gegenwartsdichtung hingeordnet ist und somit eine fremdartige Geistigkeit voraussetzt, die dem deutschen Geiste entgegensteht. Der fremde Geist Werfels flieht müde und überaltert das Leben, während der deutsche Geist der Gegenwart jugendlich und tatenfreudig in das Leben hineindrängt, indem er in seinem starken Aufbauwillen jedes Zersetzungselement abschüttelt. Die unvereinbaren Gegensätze finden hierin ihre tiefste Ursache und Begründung.

---

254) Den offensichtlichen Beweis liefert Sebastian, der die Geschichte seiner Jugendschuld mit den skeptischen Worten einschließt: „Ich bin sogar froh darüber, daß diese Seiten nicht recht zugänglich sind, denn wer weiß, vielleicht ist alles anders, als . . .“ „Abituriententag“, S. 325.

255) So verfließen weich und reibungslos ethische Bestände mit amoralisch-perversen Elementen, so gehen menschlicher Edelmut und tierische Gemeinheit duldsam nebeneinander, ohne sich zu bekämpfen.

256) Vgl. R. Specht: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung“, Kapitel I. „Diorama seines Wesens“, S. 23. Von dieser kosmopolitischen Einstellung her ist es ganz gleichgültig, ob Werfels Menschen in Böhmen oder Italien (das nicht das Italien deutscher Sehnsucht ist) oder irgendwo auf dem Meere leben.

Eine neue Zeit ist angebrochen, in der die Deutschen wieder den Mut und die Kraft besitzen, den fremden Geist mit unerbittlicher Strenge und ernster Verantwortung zu verbannen und stark und stolz sich zu eigener „Art und Kunst" zu bekennen in der lebensvollen Gewißheit, daß nur in deutschem Geiste deutsches Volk erstarken und auferstehen kann. Glücklich der Dichter, der in diese Auferstehungszeit hineingeboren wurde und berufen ist, ihr Deuter zu sein! „Dann mag es wohl geschehen, daß ihm ein Werk entsteht, das die Nation als einen neuen Markstein auf dem Wege zu sich selber empfindet, an dem sie erkennt, wie weit sie schon gewandert ist, und was noch vor ihr liegt — und vor einem solchen Werk wird dann auch die Welt sehen, welche Sendung das Geschick den Dichtern der Deutschen in diesen Jahren auferlegt hat" [257]).

257) Paul Fechter: „Vom Ich zum Wir" in „Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart". Herausgegeben von H. Kindermann, S. 153.

Literatur.

Bücher:

Werfel, F.: „Verdi" Roman der Oper. Paul Zsolnay-Verlag, 1930.

— „Der Abituriententag". Paul Zsolnay-Verlag, 1928.

— „Barbara oder die Frömmigkeit". Paul Zsolnay-Verlag, 1929.

— „Die Geschwister von Neapel". Paul Zsolnay-Verlag, 1931.

— „Realismus und Innerlichkeit". Paul Zsolnay-Verlag, 1931.

Bartels, A.: „Die deutsche Dichtung der Gegenwart". Haessel-Verlag, Leipzig, 1921.

Goebbels, Josef: „Revolution der Deutschen." Goebbels Reden mit einleitenden Zeitbildern von Hein Schlecht. Stalling-Verlag, Oldenburg 1933.

Hitler, A.: „Mein Kampf", Verlag Franz Eher, München 1932.

Kindermann, Heinz: „Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart", Reclam, Leipzig 1933.

Markwardt, B.: „Literarischer Geschmack", Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Hsgb. v. P. Merker und W. Stammler, Bd. 2.

Martens, K.: „Die deutsche Literatur unserer Zeit". 11. Auflage, Franke-Berlin.

Moeller van den Bruck: „Das ewige Reich". Hsgb. v. Hans Schwarz. Kornverlag, Breslau, 1933.

Naumann, H.: „Die deutsche Dichtung der Gegenwart". Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1932.

— „Deutsche Nation in Gefahr". Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1932.

— „Wandlung und Erfüllung". Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1933.

Schneider, F. J.: „Der expressive Mensch und die deutsche Lyrik der Gegenwart". Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1927.

Schücking, L. L.: „Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung". Rösl, München 1923.

Soergel, A.: „Dichtung und Dichter der Zeit". Neue Folge. Im Banne des Expressionismus. Voigtländer-Verlag, Leipzig 1925.

Specht, R.: „Franz Werfel, Versuch einer Zeitspiegelung". Paul Zsolnay-Verlag, 1925.

Zeitschriften:

v. Grolmann, A.: „Das Problem von Leben und Tod in der zeitgenössischen Literatur." Zeitschrift für Deutschkunde, Jhrg. 44, 1930.

Hachtmann, O.: „Franz Werfel", „Hilfe". Hrsg. v. Fr. Naumann, August 1913. Jahrg. 19, Nr. 33.

Kluckhohn, P.: „Die konservative Revolution in der Dichtung der Gegenwart". Zeitschrift für deutsche Bildung, 9. Jahrg., Heft 4, April 1933.

Kutzbach, Karl A.: „Franz Werfel als geistiger Führer". Die neue Literatur, 33. Jahrg., 1932, Heft 1. Avenarius-Leipzig.

Muckermann, Fr.: „Franz Werfels Barbara oder die Frömmigkeit". Gral, Jahrg. 24, Heft 5, Februar 1930.
Sieburg, E.: „Franz Werfels Lyrik in ihrem thematischen Gehalt". Zeitschrift für Deutschkunde, 1932, Heft 1.
Wirths, W.: „Literarische Notizen". Deutsche Rundschau. Db. 223. 1930.

Zeitungen:

Bonsels, W.: „Begründungen". Rheinisch-Westfl. Ztg. 11. V. 33.
Elster, H. M.: „Die deutsche Dichtung der Gegenwart". Nat. Ztg. 24. VII. 33.
Euringer, R.: „Kultur läßt sich nicht kommandieren, nein, aber . . .". Nat. Ztg. 11. V. 33.
Gayda, F. A.: „Die Aufgaben des nationalen Schrifttums". Nat. Ztg. 21. IV. 33.
Dr. Goebbels, J.: „Briefwechsel mit Furtwängler". Münsterischer Anzeiger. 11. IV. 33.
— Rede auf der Hauptversammlung des Börsenvereins deutscher Buchhändler, Leipzig, Pfingsten 1933. Münsterischer Anzeiger. 15. V. 33.
Hitler, A.: „Rede auf dem Stuttgarter Turnfest. Nat. Ztg. 31. VII. 33.
— Rede auf der Kulturbundtagung und Schlußrede in Nürnberg. Völkischer Beobachter. 2. IX. und 4. IX. 33.
Kutzbach, Karl A.: „Von der neuen Haltung der Literaturkritik". Münsterischer Anzeiger. 7. VII. 33.
Linden, W.: „Germanische Revolution in der Dichtung der Gegenwart". Nat. Ztg. 10. V. 33.
Winkler, J.: „Die Stunde des Genius". Rheinisch-Westfl. Ztg. 29. IV. 33.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Annemarie Rheinländer, am 9. Januar 1909 zu Hagen in Westfalen als Tochter des 1927 verstorbenen Schulrats und Reichstagsabgeordneten Anton Rheinländer und seiner Ehefrau Anna geb. Humpert. Nach dem Besuch der Volksschule, des städtischen Lyzeums und Oberlyzeums zu Hagen und des Marien-Oberlyzeums zu Münster legte ich am 16. Februar 1929 an der letztgenannten Anstalt meine Reifeprüfung ab. Sodann studierte ich an den Universitäten zu Münster und Göttingen bis Herbst 1933 Deutsch, Philosophie, Englisch und Französisch.

Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 19. und 21. Dezember. Meine akademischen Lehrer waren u. a. die Herren Professoren: Unger, Stechow, Hecht, May, Neumann, Wust, Kabitz, Keller, Heinermann, Schwietering, Wiese, Schulte-Kemminghausen, Volbach, Trier, G. Müller.

Allen meinen verehrten Lehrern, besonders Herrn Universitätsprofessor Dr. Günther Müller, der vorliegende Arbeit anregte und ihr Werden mit regem Interesse verfolgte, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus.